<366329610000016

<366329610000016

Bayer. Staatsbibliothek

Pr. 1540. b.

<36632961000016

<36632961000016

Bayer. Staatsbibliothek

Oecon. 216-1/2

Oeconomia. Itineraria oecono-
mica). 90.

~~Oec. gen. N°. 204.~~

R

[regers]

D. G. Begtrup's,
Professor der Oekonomie,

Bemerkungen

über die

englische Landwirthschaft,

gesammlet

auf einer Reise in England

in dem Jahre 1797.

Erster Theil.

Aus dem Dänischen übersetzt

von

D. P. Jochims,
Landinspektor in den Herzogthümern Schleswig und Holstein.

Zweite verbesserte Auflage.

Mit vier Kupfern, Tab. 1—4.

Kopenhagen und Leipzig,
bey Johann Heinrich Schubothe, 1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Excellenz

dem Herrn

Ernst Heinrich Grafen von Schimmelmann,

Erbherrn der Grafschaft Lindenburg, Ritter vom Elephanten, Staats-, Finanz- und Commerz-Minister, geheimen Rath und Kammerherrn u. s. w.

und

Sr. Excellenz

Herrn

Christian Detlev Friedrich Grafen von Reventlow,

Erbherrn der Grafschaft Christianssäde, Ritter, Staatsministern, geheimen Rath, Kammerherrn und Präsidenten der Rentekammer u. s. w.

widmet

unterthänigst diese Schrift

der Verfasser.

Vorrede.

Das Landwesen ist in den letzten Jahren bloß der Gegenstand meiner Reisen gewesen. Mit einem fest auf dasselbe gehefteten Blick durchwanderte ich die angebautesten Länder, Deutschland, Schweitz, Frankreich, Brabant, Flandern und Holland. Das wegen seines Kunstfleißes so wichtige England bereiste ich zuletzt.

Im Frühjahr 1797 segelte ich von Holland nach England. Ein Empfehlungsschreiben an den gelehrten John Sinclair, Baronet, damals Präsident der Ackerbaugesellschaft in London, verschaffte mir Gelegenheit, den Gesichtspunkt dieser nützlichen Gesellschaft näher kennen zu lernen, und mich mit einigen aufgeklärten Landmännern Englands bekannt zu macher. Sinclair war so gütig, mich mit dem Secretair der Gesellschaft, dem berühmten Arthur Young, bekannt zu machen. Bey dessen Nachbarn an seinem Landsitze in Suffolk hielt ich mich eine Zeitlang auf; ein Aufenthalt, der für mich ganz besonders angenehm

und

und lehrreich war. Bey Young fand ich eine auserlesene Bibliothek, und mehrere neue Ideen den englischen Ackerbau betreffend; bey meinem Wirthe, dem Herrn Greeu *), den üblichen englischen Ackerbau in seiner ganzen Vollkommenheit in einer von den in England am besten angebauten Grafschaften. Nach einem Aufenthalt von etwa zwey Monaten in Suffolk, bereiste ich zuletzt die cultivirtesten Grafschaften, besonders die mittlern und südlichen.

Diese glückliche Gelegenheit England kennen zu lernen, und die Königliche allergnädigste Unterstützung, welche ich zu dieser Reise genoß, scheint mir die Pflicht aufzulegen, meinen Landsleuten das Wichtigste von meinen Bemerkungen über den Ackerbau mitzutheilen, den so manche wünschen kennen zu lernen, wozu aber nur so wenige die Gelegenheit haben.

Seit meiner Zurückkunft bin ich darauf bedacht gewesen, meine gesammleten Beobachtungen über das englische Landwesen bekannt zu machen. Drey Jahre ver-

*) Er ist derjenige Mann, an den der Secretair A. Young fremde Reisende zu verweisen pflegt, welche sich mit dem englischen Landwesen näher bekannt zu machen wünschen. Bey ihm wohnten der Professor der Oekonomie von Palermo, welcher auf Kosten des Königs von Neapel reiste, so wie auch diejenigen, welche die verstorbene Kaiserin Catharina für das Landwesen reisen ließ.

verflossen beynahe, ehe ich diesen guten Vorsatz ausführte, und mehrere Jahre wären verflossen, wenn ich's nicht gefühlt hätte, daß ich entweder die Bekanntmachung derselben beschleunigen müßte, oder daß sie sonst niemals das Tageslicht erblicken würden. Je länger ich wartete, desto mehreren Veränderungen war mein Manuscript unterworfen.

Die Journalform, an Zeit und Ort gebunden, so wie die Reisebemerkungen aufgezeichnet worden sind, verwarf ich, weil sie alles durch einander mischt, leicht unbeykommende Zufälle mit aufnimmt, und dem Leser keinesweges hinreichende Aufklärung über irgend einen Gegenstand giebt. Ich schickte mich also dazu an, aus meinem Reise-Journal die dargelegten Bemerkungen zusammen zu tragen, und sie unter besondere Abtheilungen zu sammlen, welches Veranlassung zu meinen Vorlesungen gab, die ich im Sommer 1798 hielt.

Um meine gesammleten Bemerkungen so nützlich als möglich für den aufgeklärten dänischen Landmann zu machen, zu dessen Leitung sie aufgezeichnet sind, fand ich, daß es nothwendig war im Vaterlande herum zu reisen, um mir hinlängliche Kenntniß von den neuern Fortschritten unsers eigenen Landes zu verschaffen, um bey den Zweigen des Landwesens länger zu verweilen,

welche weniger bey uns bekannt sind, und überflüssige Beschreibungen bekannter Dinge ganz wegzulassen. Durch diesen später gefaßten Entschluß wurde die Bekanntmachung dieser Reisebemerkungen wieder verschoben. Sie erlitten in diesem Zwischenraum ansehnliche Veränderungen; vieles wurde verworfen, und etwas anders, wo man es nöthig fand, hinzugefügt.

In diesem Zeitraum trat Herr Oluffen mit seinen ökonomischen Annalen hervor, worin Verschiedenes über den englischen Ackerbau vorkömmt. Herr Leibmedicus Thaer gab seine Anleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft heraus, wodurch er ein bisher unbekanntes Licht über den Zustand des Landwesens in England — in Deutschland ausbreitete. Mit Vergnügen las ich dieser Männer Schriften, und glaubte nun, meine Mühe sparen zu können, noch weiter über eines Landes Ackerbau zu reden, welcher von zwey so tüchtigen und der Sache kundigen Männern ins Licht gestellt war, und zwar um so mehr, da von des letztern Schrift eine dänische Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen versprochen wurde.

Durch eine nähere Unterhaltung mit denkenden Landmännern, welche beyder Schriften mit Interesse gelesen hatten, erfuhr ich jedoch, daß die mehrsten den englischen

Acker-

Ackerbau noch ziemlich unrichtig beurtheilen. Sie hatten im Allgemeinen zu überspannte Begriffe von dem hohen Kulturstande, von dem glücklichen Klima, und den Preisen der Waaren dieses Landes, so, daß es mir vorkam, als betrachte jeder den Unterricht über den Ackerbau Englands als etwas, das angenehm zu lesen, aber bey uns nicht anwendbar sey. Dem Leser fehlte es an einem glaubwürdigen Führer, um sich in dem Zustande des englischen Landmanns zurecht zu finden, die Gründe zu dessen abweichenden Landwirthschaft kennen zu lernen, und die Vortheile, welche er sich davon zueignen könnte. Ich fühlte die Nothwendigkeit, den Leser nach England zu versetzen, ihm die Lebensart des englischen Farmers, sein besonderes Verhältniß und seinen glücklichen Zustand anschaulich zu machen, und dabey auf die laufenden Preise von den Lebensbedürfnissen, die Productionsunkosten u. s. w., die verschiedene natürliche Beschaffenheit des Landes hinzuweisen, um ihn in den Stand zu setzen, dem englischen Landmann in seinem Verfahren zu folgen, und um selbst zu beurtheilen, was in unserm Lande nach eines jeden besondern Lage anwendbar seyn könnte.

Diese Betrachtungen gaben Veranlassungen zu den ersten Abschnitten in diesem Buche: über Englands

Klima

Klima — dessen besondere Vortheile zum Emporkommen des Ackerbaues — über die Lebensweise auf dem Lande, — über die Steuer des Landmanns, über Gesinde- und Tagelohn, die Natur der Pachten — Gemeinheitsauftheilung; Gegenstände, worüber man bloß dem eine Beschreibung zumuthen darf, der sich in England aufgehalten hat; und die man nothwendig kennen muß, um jedes Buch zu verstehen, welches über die englische Landwirthschaft geschrieben ist, oder geschrieben werden wird.

Diesen vorangehenden Bemerkungen zufolge, wird der Leser schließen können, was er hier zu erwarten habe, und aus welchen Gesichtspunkten diese Schrift betrachtet werden müsse. Sie soll eine Anleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft, so wie eine Vorbereitung seyn, die englischen Schriften zu verstehen, und mit Nutzen lesen zu können. Ferner ist die Absicht bey dieser Schrift, die Gegenstände des Ackerbaues in Erwägung zu ziehen, welche für den dänischen Landmann von der größten Wichtigkeit, aber entweder noch wenig oder gar nicht bey uns bekannt sind. Eben aus dem Grunde habe ich gewisse Gegenstände weitläuftiger aus einander gesetzt: die bedeckten Abzugsgräben, das Verbrennen der Rasen, die Bewässerung der Wiesen, gewisse nicht allgemein bekannte Düngarten, den Anbau

der Pferdebohnen, Rüben, gelben Wurzeln, des Kohls, der Lucerne u. s. w. Dagegen habe ich bey andern uns bekannten Gegenständen bloß das dem englischen Ackerbau Eigenthümliche oberflächlich berührt, in so fern es von unserm abweicht, und doch wissenswerth zu seyn scheint.

Auf diejenigen Gegenstände, welche umständlicher entweder von Herrn Olussen oder Herrn Thaer beschrieben worden sind, habe ich den Leser oft nur verwiesen. Von ihren Schriften durfte ich es voraussetzen, daß sie sich bereits in den Händen eines jeden Landmanns, der sich für das zunehmende Emporstreben des Zeitalters in der Landwirthschaft interessirt, befinden oder dahin gerathen werden, und habe denn nur hinzugefügt, was jene mit Stillschweigen übergangen sind: man sehe die Artikel: Dünger, Klee, Kartoffeln. Dagegen werden in dieser Schrift manche Materien vorkommen, welche Herr Thaer ebenfalls abgehandelt hat, die ich aber doch nicht auslassen konnte, da diese Gegenstände von ihm aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, und auf eine verschiedene Weise behandelt worden sind; eine natürliche Folge davon, daß diese Bemerkungen im Lande gesammelt und aufgezeichnet worden sind. Herr Thaer

ist

ist dagegen als Nichtaugenzeuge genöthigt gewesen, mit den Augen eines andern zu sehen, und sich auf unbekannter Personen Glaubwürdigkeit zu verlassen, wobey ein Mann leicht verleitet werden kann, das als etwas im Lande Allgemeines darzustellen, was Versuch eines einzelnen Mannes, oder dessen Wirthschaft ist; indem ökonomische Zeitschriften, z. E. Youngs Reisen und Annalen, nur das Besondere berühren, und, ihrer Absicht gemäß, das Allgemeine, welches den Wirthen im Lande bekannt ist, übergehen.

Die Zeichnungen, welche sich in dieser Schrift befinden, betreffen die Gegenstände, bey denen ich besorgte, daß sie dem Leser ohne sie unverständlich bleiben würden. Die edelsten und vollkommensten Raçen von Hausthieren lassen sich wohl beschreiben, aber dies hinterläßt, so wie jedwede Buchstabmalerey, nur ein dunkles Gefühl, wobey die eigentliche Zusammensetzung der Theile der Einbildung eines jedweden überlassen bleibt. Aus der Ursache habe ich hier einen Abdruck der vollkommensten Raçe von Hornvieh und Schaafen Englands geliefert, und da die Zeichnungen nach dem Leben genommen und gestochen sind, so hat sie nichts von ihrer charakteristischen Gestalt verloren. Die Verfahrungsweise, bedeckte Abzugsgräben anzulegen, die Saat in Löcher zu werfen

(to

(to dibble), läßt sich ohne Zeichnung erklären, aber da dies Verfahren so nützlich und gleichwohl so äußerst einfach ist, habe ich doch dafür gehalten, daß es durch eine Zeichnung einen größern Eindruck auf den Leser machen, und eine anschauliche Darstellung vielleicht bey einem und dem andern Lust zur Nachahmung erwecken würde. Von der Cookischen Säemaschine läßt sich ohne Zeichnung nicht leicht eine deutliche Vorstellung machen. Diese Zeichnung hat hier ihren Platz gefunden, weil sie die vollkommenste ihrer Art ist, und zwar aus dem noch weit wichtigern Grunde, da in Cooks eigener Erklärung über diese Maschine, welche ich mittheile, die große Nutzbarkeit des Reihesäen in ebener und gutgeackerter Erde am Tage liegt. Dreschmaschinen, Häckselmaschinen, den vollkommnern englischen, oder richtiger schottischen Pflug, bin ich übergangen, da diese hier zu Lande schon bekannt sind.

Da der höchste Grad der Glaubwürdigkeit mir besonders angelegen gewesen ist, so habe ich geglaubt, es könnte den Lesern nicht unwillkommen seyn, nachdem sie ihres eigenen Landmanns Gedanken vernommen haben, welcher nur ein vorübergehender Zeuge seyn konnte, auch über einen aufstoßenden Gegenstand ein zuverlässiges Wort eines Landmanns zu hören, welcher entweder selbst

mehrere Jahre die Sache versucht, oder Zeuge von der Wirthschaftsart seines Nachbars gewesen ist: so wie es einem Engländer angenehm seyn müßte, nachdem er die Erzählung eines seiner Landsleute über den dänischen Ackerbau gehört hat, dann bey einem solchen Vorfall, wo eine wesentliche Abweichung Statt findet, die Gedanken und nähere Erklärung eines dänischen Ackersmann anzuführen, wodurch der beschriebene Gegenstand an Glaubwürdigkeit gewinnen wird. Dieses hat mich bewogen, bey gewissen aufstoßenden Gegenständen zuweilen selbst zu schweigen, und statt meiner die Worte eines englischen Landwirths anzuführen. Auch habe ich mich bestrebt, aus den besten speciellen Beschreibungen über die Landwirthschaft der Grafschaften, und aus englischen periodischen Blättern Beyspiele nur von Männern zu entlehnen, welche das Zutrauen ihrer eigenen Landsleute haben. Die nähere Kenntniß von der Brauchbarkeit und Glaubwürdigkeit englischer ökonomischer Schriften habe ich vorzüglich dem Secretair A. Young und Baronet Sinclair zu verdanken, so wie die Kenntniß von den Versuchen solcher Männer, auf welche man sich verlassen kann.

Ebenfalls habe ich in der ganzen Schrift beständig dahin gestrebt, den herrschenden Ton im Landwesen anzugeben, und ihn von allen möglichen Abweichungen,

welche in dem zehnten Kapitel: über das Charakteristische in dem englischen Landbau und die Saatfolge besonders bemerkt worden sind, zu unterscheiden. Eines ganzen Landes oder Distrikts Ackerwirthschaft hat mehr Gewicht für den entfernten Fremden, als das besondere Verfahren oder die einzelnen Versuche eines einzelnen Mannes, da der Leser es nicht wissen kann, wie weit das Locale das Verfahren eines gewissen Mannes mehr empfiehlt, als das allgemein herrschende. Hätte ich mich auf eine Beschreibung der Ackerwirthschaft auf den Farms des Herzogs von Bedford oder Lord Egremonts, welche sie selbst betreiben, eingelassen, so hätte ich die Beschreibung eines englischen Versuchhofes, nicht der englischen Landwirthschaft, geliefert.

Ueberall habe ich die gangbaren Preise, so wie Maaß und Gewicht beygefügt, und die nöthigen ökonomischen Berechnungen nach englischer Münze und Maaße geliefert, obgleich es manchen von den Lesern nicht unangenehm gewesen wäre, sie auf unser eigenes zurückgebracht zu finden. Ich glaubte mich dazu berechtigt, da ich in dem ersten Kapitel die verschiedenen Benennungen des englischen Maaßes und Gewichtes erkläret, und mit dem dänischen verglichen hatte, doch habe ich auch sehr oft neben dem englischen die dänische Benennung angeführt,

da sich denn der Leser leicht daran gewöhnen wird, das englische Maaß, Gewicht und Geld auf das unsers Landes zurück zu bringen. *)

Zuletzt will ich hier noch den Wunsch hinzufügen, daß diese Schrift denen, für die sie abgefaßt worden ist, zum Nutzen und Vergnügen dienen, und einen oder andern nützlichen Gedanken zur nähern Untersuchung bey den denkenden und thätigen Landmännern dieses Landes erwecken möge.

Kopenhagen, den 28sten April 1800.

G. Begtrup.

*) Bey der Vergleichung mit dem englischen Maaße und Gewichte habe ich, um den Lesern es zu erleichtern, jeden Bruch weggelassen, und mich an dem gehalten, was im Handel und Wandel gilt. Z. E. ein Bushel ist nicht ganz 2 Schipp, und 1 Quarter nicht ganz 2 Tonnen dänisch; aber der Unterschied ist unbedeutend, und beydes wird von unsern Kaufleuten = 2 Schipp und = 2 Tonnen dänisch gerechnet. Gleiches findet bey dem dänischen Landmaaß, Acre, statt; es ist ein wenig mehr als 6 Schipp Landinhalt, aber für den Leser ist es bequemer, eine passende bekannte Größe zu haben, als eine unbekannte, wenn diese auch genauer seyn möchte.

Inhalt.

Inhalt.

Kapitel 1.

Englisches Maaß, Gewicht und Geld.

	Seite
Handels- oder ayoir du pois Gewicht	1
Wollgewicht	2
Längemaaß	3
Quadratmaaß	4
Ein Acre in England	4
— — Wallis	4
— — Schottland	4
— — Irland	5
Kubikmaaß	5
Maaß von Kurzwaaren	5
Weinmaaß	5
Biermaaß	6
Kornmaaß	7
Kubikmaaß und Gewicht, so wie das Verhältniß von einem englischen Bushel und Quarter, dem Barrel und Schottischen Firlot	7
Kohlenmaaß	9
Geld	9

Kapitel 2.

Klima.

Betrachtung über die milde aber zugleich feuchte Luft	10
Das Schottische Klima bey Edinburg	13
Vergleichung zwischen den Grafschaften Großbritanniens, welche einerley nördliche Breite mit Dännemark haben	16
Der Regenfall auf □ Füßen	17
Heranrücken des Frühjahrs	18
Die gewöhnliche Pflug-, Säe- und Erndtezeit	18

Kapitel 3.

Großbritanniens besondere Vortheile für die Aufnahme des Ackerbaues.

	Seite
Nicht dessen vortheilhafteres Klima oder Erdboden	19
a) Aeußerliche, auf den Wohlstand und die Volksmenge der Nation sich gründende	20
Prächtige Landstraßen	21
Kanäle, — Exempel	22
Volkreiche Landstädte und Seehäfen	25
Diligencen, Frachtwagen, Paquetböte u. s. w. — Exempel	27
b) Eigenthümliche, auf den Charakter und die bürgerliche Verfassung sich begründende	31
Bürgerliche Freyheit	31
Worthalten	31
Landpolizeygesetze — Exempel	32
Nationalgeist, public spirit	33
Ackerbaugesellschaften verschiedener Art — Exempel	35
Ackerbau-Collegium in London, von Sinclair gestiftet, dessen Einrichtung und Absicht	39

Kapitel 4.

Lebensart in England, insbesondere auf dem Lande.

Wohnhäuser und Nebengebäude	48
Thiergärten oder Parks — Exempel	49
Umgang zwischen beyden Geschlechtern	53
Kleidung	54
Bewirthung	56
Volkstisch	57
Des Landmanns Küche, Möbeln, Kleidertracht	58
Art zu reisen. Reisewagen, eine zehnrädrige Caravane	61
Trinkgeld	63
Wechselzeit für Dienstboten	64
Erndtegelagen	65

Kapitel 5.

Der englische Farmer, dessen Abgaben und Volkslohn u. s. w.

Erklärung über das Wort Farmer (Landmann)	66
Verschiedene Klassen von Landmännern	66

Erster,

	Seite
Erster, zweyter und dritter Rang des Farmers	67
Reiselust bey dem Landmanne	71
Abgaben des englischen Landmannes	72
a) Landschatz (Land-tax)	73
b) Armensteuer	74
Beschwerlichkeiten von der Unterhaltung der Armen	74
Verpflichtung der Gemeinde, die Armen zu versorgen	75
Die Wirkungen davon auf die Volksmenge	76
Berechnung über die Unterhaltung der Armen von einer Gemeinde	77
Dieselbe Berechnung von einer ganzen Grafschaft	79
Die Größe der Armensteuer im Allgemeinen pr. Acre	81
Bestreben der Nation, der Noth der Armen in theuren Zeiten abzuhelfen	82
Versuch einer Gesellschaft zu Gloucester, eine minder kostbare Sorte Brods zu bereiten	84
Versuch des Londner Ackerbau-Collegiums, gutes Brod von allen bekannten Getreidearten zu bereiten	84
Glücklicher Versuch im großen Fündlings-Hospital, Reis statt des Weitzens zu Buddings und Brod zu gebrauchen	87
Berechnung über die Menge Brods, welche Personen aus der arbeitenden Klasse täglich und jährlich verzehren	89
c) Zehnten	90
Die Art, den Zehnten zu erheben	91
Was man an Zehnten von einem Acre giebt	92
d) Außerordentliche Schatzungen und Auflagen, als Fensterschatz, Dienstbotenschatz, Pferde-, Hunde-, Wagen-, Uhren-, Procent-, Jagdzulassungsschatz	93
Berechnung über den Belauf der Schatzung auf einem gewissen Meiereyhofe	96
Verglichne Berechnung über den Belauf der Steuern auf einem englischen und dänischen Hofe von gleicher Größe	97
Berechnung über den Belauf einer außerordentlichen Steuer von einer einzelnen Grafschaft im Jahre 1796	99
Ingleichen von England und Wallis 1796	99
Ingleichen für die Jahre 1791-1796	100
Berechnung über die Biersteuer	100
Volkslohn, Taglohn und Arbeitszeit	101

Kapitel 6.

Erklärung des Worts Estate.

Seite

Größe eines englischen Farms (Pachthofes, Meierhofes) bestimmt, theils nach dem Landinhalte, theils nach den Abgaben 108
Was ist für ein Land am zuträglichsten, große oder kleine Höfe? 109
Pacht-Abgaben vom Lande pr. Acre 111
Die Art, den Werth des Landes zu berechnen 112
Dauer der Pachten — auf Lebenszeit, — willkührliche Dauer — auf wenige Jahre — auf lange Zeit 115
Pachtbedingungen 119
Antrittsgeld 123
Unkosten für die Anschaffung eines guten Besatzes 124
Sicherheit des Eigenthums, wenn der Pächter fallirt oder stirbt 124
Zahlungstermine der Pächter 125
Jahrszeit, worin die Pächter die Pachtungen antreten und verlassen 125
Zu Ostern, Maytag und Michaelis 125

Kapitel 7.

Gemeinheitsauftheilung und Einkoppelung.

Ursprung der Gemeinheiten in England 127
Hindernisse bey Aufhebung der Gemeinheiten 128
Verlust für die Kossäthen (Hausinsten) 129
Verlust für die Schaafzucht und Wollenmanufakturen 130
Größe der Auftheilungs- und Einhegungskosten. Exempel 131
Nothwendigkeiten und Vortheile einer allgemeinen Gemeinheitsauftheilung für England. Exempel 136
Sinclairs Beweis für die Nothwendigkeit der Gemeinheitsauftheilung 136
Rapport der Parlements-Commission in dieser Sache 137
Berechnung über das ein- und ausgeführte Korn von 1777 bis 1797 138
Fortschritt der Gemeinheitsauftheilung in diesem Jahrhundert 140

Seite
Glückliche Versuche mit Anbauung und Bepflanzung der Heiden 141
Steinwälle 144
Lbende Zäune, deren Anlegung, Unterhaltung und Kostbarkeit 146
Lebende Zäune ohne Erdwall 152
Beyspiel davon, wie viel Platz lebende Zäune und die erforderlichen Communicationswege (Landwege) zwischen den Koppeln wegnehmen 153
Eine Landstelle mit einem Holzgürtel einzuschließen. Exempel 156
Anlegung der Wasser- oder Tränkstellen 161

Kapitel 8.

Verbesserungen des Bodens.

Abth. 1. Bedeckte Abzugsgräben 167
Deren Absicht und Nutzen 167
Arten, sie anzulegen 169
James Youngs Beschreibung des Nutzens und der Unkosten 173
Abth. 2. Verbrennen des Rasens, Verfahren dabey 183
Auf welcher Erdart es zuträglich ist 192
Marquis de Tourbillys Unterricht 195
Abth. 3. Bewässerung der Wiesen 205
Verfahrungsweise in einer bergigten Gegend (Devonshire) 207
Ingleichen in einer ebenen Gegend (in Wilt- und Sommerset) 209
Nutzen und Einträglichkeit bewässerter Wiesen 211
Bertrands und Boswells Bemerkungen 217
Wie wirkt das Wasser auf die Pflanzen? 217
Vorsichtigkeitsregel bey Bewässerung der Wiesen 218
Fall des Wassers auf der Wiese 223
Die beste Sorte zur Bewässerung der Saatfelder 223
Abth. 4. Dünger 226
Vermischter Dünger aus Erde und Stalldünger (composit) 227
Um mit Kalk und Kreide zu düngen 229
Mit Gips 236
Ueberdüngung auf der Saat (Top-Dreſſing) 239
Mit Ruß 240
Mit Steinkohlenasche 241
Mit Gärberlohe 242

Seite

Mit Wollenlumpen, Thierhaaren, mit Abfall von Seifensiedereyen und Zuckerraffinaderien 243
Mit faulem Wasser, worin Hanf und Flachs versenkt gewesen 244
Vorschlag zu einem Versuche über die Wirkung der verschiedenen Düngerarten 245

Kapitel 9.

Reihensäung und Behacken der Saaten.

Doct. Hunters Versuch mit Gerste, welche mit der Maschine gesäet worden 252
John Anstruthers Versuch 254
Beschreibung von Cooks Säemaschine 256
Beschreibung von Gätemaschinen 259
— — von einem Gät- oder Hackeisen 260
Anweisung zum Gebrauch der Säemaschine 260
— — zum Gebrauch der Gätmaschine 265
Nutzen vom Behäufen und Uebereggen der Saat 266
Preis und Addresse auf Cooks Säemaschine. Duckets Säemaschine 271
Eine Häufmaschine, oder Häufegge von Surrey bey London 272
Legung der Saat in Löcher, eine Art Reihesäens 272
Die Saatarten, welche am vortheilhaftesten gedibbelt, oder in Löcher gelegt werden 273
Burroughes Esq. nähere Erklärung über die Vortheile nebst Unkosten beym Dibbeln der Saat 275
Bakers Erklärung über diesen Gegenstand 279
Ein Instrument, the Drill Roller, halbe Dibblung, oder die Saat zur Hälfte in Löcher zu legen und zur Hälfte mit der Hand auszusäen 281

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Kapitel 1.

Englisches Maaß, Gewicht und Geld.

Um den Leser dahin zu bringen, die verschiedenen Benennungen vom englischen Maaße und Gewichte zu verstehen, welches ihn so oft beym Lesen der Schriften über den Ackerbau dieses Landes aufhält, habe ich geglaubt, es möchte demselben willkommen seyn, hier eine zuverlässige Uebersicht von dem Ganzen zu finden, ohne sich blos an das halten zu dürfen, was davon in dem Buche selbst vorkömmt. Außerdem habe ich hier die meisten gangbaren Benennungen vom schottischen und irländischen Maaße und Gewichte hinzugefügt, welches oft im Auslande mit dem englischen verwechselt wird, und Mißverständnisse verursacht.

Bey jedweder Angabe von Maaß und Gewicht ist das gebräuchliche Abkürzungszeichen hinzugefügt.

Handels- oder Avoir Dupois- Gewicht.

		Abkürzungszeichen.
16 Drams machen	1 Onze	Oz.
16 Ounces —	1 Pfund —	℔.
28 Pounds —	1 Quarter	qrs.
4 Quarters —	100 Pfund —	Cwt.
20 Hundert Pfund Gewicht	1 Ton	Ton.

NB. 100 ℔. dänisch Gewicht sind = 112 Pd. englisch.

Ton.	Cwt.	qrs.	℔.	Oz.	dr.
1	20	80	2240	35840	573440.
	1	4	112	1792	28672.
		1	28	448	7168.
			1	16	256.
				1	16.

Mit dieser Art Gewichts wiegt man Eisen, Korn- und Fettwaare; als Butter, Käse, Brod, Korn, Fleisch und alle Metalle, ausgenommen Silber und Gold. Einige Sorten Seide werden mit 1 Pd. bis 24 Oz. gewogen, und von Butter gehen in einigen Grafschaften von 16 bis 32 Oz. auf 1 Pd. Silber, Gold und Juwelen haben nur 12 Onces auf ein Pfund.

Ein Stone Eisen ist 14 Pd.

Ein Fother Bley ist 19 Cwt. 2 qrs.

Ein Stone Fleisch ist in London 8 Pd., in den Provinzen 14 Pd.

Ein Firkin Butter wiegt 56 Pd.

Ein Firkin Seife wiegt 64 Pd.

Wollgewicht.

				Verkürzt.
7 Pfund machen		1 Clove	—	Cl.
2 Cloves	—	1 Stone	—	St.
2 Stones	—	1 Tod	—	T.
6½ Tods	—	1 Wey	—	W.
2 Weys	—	1 Sack	—	Sa.
12 Sacks	—	1 Last	—	La.

Last.	Sack.	Wey.	Tod.	Stone.	Clove.	Pfund.
1	12	24	156	312	624	4368.
	1	2	13	26	52	364.
		1	6½	13	26	182.
			1	2	4	28.
				1	2	14.
					1	7.

1 Pack Wolle ist = 12 Score Pfund = 240 Pfund.

Längenmaaß.

				Abkürz.
3 Gerstenkörner	machen	1	Zoll	In. (Inches).
12 Zoll	—	—	1 Fuß	Ft. (Foot).
3 Fuß	—	—	1 Yard	yd.
6 Fuß	—	—	1 Fathom	Fth.
5½ Yards	—	—	1 Pol. v. Rod.	P. v. R.
40 Poles	—	—	1 Furlong	Fur.
8 Furlongs	—	—	1 Meile	Mile.
3 Meilen	—	—	1 Leaque	Lea.

60 Meilen oder 20 Leaques — 1 Grad — Deg. (Degré).

Mile.	Furlong.	Pole.	Yard.	Fuß.	Zoll.
1	8	320	1760	5280	63360.
	1	40	220	660	7920.
		1	5½	16½	198.
			1	3	36.
				1	12.

Mit dieser Art Maaß werden Wege, Felder, Gärten, Zaunwälle und alle Arten von Einhegungen vermessen.

NB. 35 englische Fuß sind 34 dänische.

Quadratmaaß.

144 □Zoll machen 1 □Fuß.
9 Fuß — 1 Yard.
30¼ Yards — 1 Pole.
40 Poles (Perches) 1 Rood.
4 Roods — 1 Acre.
640 Acres — 1 Mile.

*) Acre.	Rood.	Pole.	Yard.	Fuß.	Zoll.
1	4	160	4840	43560	6272640.
	1	40	1210	10890	1568160.
		1	30¼	272¼	39204.
			1	9	1296.
				1	144.

Kubik=

*) Ein Acre ist ein Landmaaß, welches nach der Vorschrift 160 □ Poles v. Perches von 16½ Fuß lang, oder 4840 □Yards zu drey Fuß, oder 36 T., ungefähr 36 Schp. dänisch, enthält. Obgleich dieses Maaß gesetzlich anbefohlen, so gilt es doch im gemeinen Leben nicht in allen Gegenden Englands, weil die Längen von Poles in verschiedenen Provinzen von einander abweichen, und bald 21 bald 24 Fuß enthalten. Ein ordinäres Provinzialmaaß nennt man customary measure im Gegensatze des anbefohlenen statute measure. Wenn die englischen Schriftsteller sich des Provinzialmaaßes bedienen, setzen sie zur Seite dabey, wie viel Fuß ihre Poles oder Perches halten.

Im täglichen Reden rechnet der Landmann die Größe eines Acre nach der Aussaat, und nicht allezeit nach dem □Inhalte, so wie wir bey uns eine Tonne Land sagen, nämlich so viel Land, worin gewöhnlich eine Tonne Gerste gesäet wird. Diese Bestimmung von einem Acre ist ganz örtlich und zugleich willkührlich, weil es darauf ankömmt, ob dicht oder dünne gesäet wird.

Ein Acre in Wallis ist = 2 englischen Acres.

Ein Acre in Schottland verhält sich zu einem englischen wie 1270:1000, oder wie 5:4, und enthält 55,353$\frac{6}{10}$ □Fuß;

4 schotti=

Kubikmaaß.

1728 Kubikzoll machen 1 Fuß.
27 Fuß — — 1 Yard.

Maaß für Kramwaaren.

$2\frac{1}{4}$ Zoll machen 1 Nail.
4 Nails — 1 Quarter.
4 Quarters — 1 Yard.
5 Quarters — 1 Elle englisch.

Ellen.	Yard.	Quarters.	Nail.	Zoll.
1	—	5	20	45.
	1	4	16	36.
		1	4	9.
			1	$2\frac{1}{4}$.

Weinmaaß.

			Abkr.	Dänisch. Maaß.
1 Pints	macht	$\frac{1}{2}$ Quart		$\frac{1}{2}$ Pot.
2 Pints	—	1 Quart		1 —
4 Quarts	—	1 Gallon	Gal.	4 —
42 Gallons	—	1 Tierce	Tier.	168 —
2 Tierces	—	1 Puncheon	Pun.	336 —
63 Gallons	—	1 Hogshead	Hhd.	252 oder 7 Anker.
2 Hogshead	—	1 Pipe v. Putt.	P.	504 oder 14 Anker.
2 Pipes	—	1 Tun.	Tun.	1008 oder 7 Tonnen.

4 schottische Acres sind nur etwas weniger als 5 englische. Der schottische Acre ist ungefähr so groß wie 1 T. L. dänisch.

Ein Acre in Irland verhält sich zum englischen wie 196: 121.

Die Zahl der Poles ist bey beyden gleich, aber der irländische Pole ist 21 Fuß, der englische $16\frac{1}{2}$. 5 irländische Acres machen ungefähr 8 englische aus.

Tun.	Pipe.	Puncheon.	Hogshead.	Tierce.	Gallon.	Quart.
1	2	3	4	6	252	1008.
	1	$1\frac{1}{2}$	2	3	126	504.
		1	$1\frac{1}{3}$	2	84	336.
			1	$1\frac{1}{2}$	63	252.
				1	42	168.
					1	4.

Mit diesem Maaße wird Branntewein, Wein, Meth, Most, Essig, Oel und dergleichen gemessen.

Biermaaß.

			Abkr.	Dän. Maaß.
2 Pints	machen	1 Quart.	Qt.	1 Pot.
4 Quarts	—	1 Gallon	Gal.	4 —
8 Gallons	—	1 Viertel Ale	A. Firkin	32 —
9 Gallons	—	1 Viertel Bier	B. Firkin	36 —
2 Firkins	—	1 Kilderkin	Kil.	2 Viertel.
2 Kilderkins	—	1 Barrel	Bar.	1 Tonne.
$1\frac{1}{2}$ Barrel	—	1 Hogshead	Hhd.	$1\frac{1}{2}$ Tonnen.
2 Barrels	—	1 Puncheon	Pun.	4 Tonnen.
2 Hogshead	—	1 Butt.	Butt.	3 Tonnen.
2 Butts	—	1 Tun.	Tun.	6 Tonnen.

Butt.	Puncheon.	Hogshead.	Barrel.	Kilderkin.	Firkin.	Gallon.
1	$1\frac{1}{2}$	2	3	6	12	108.
	1	$1\frac{1}{3}$	2	4	8	72.
		1	$1\frac{1}{2}$	3	6	54.
			1	2	4	36.
				1	2	18.
					1	9.

Korn-

Kornmaaß.

				Abkr.	Dän. Maaß.
2 Pints	machen	1 Quart	Qt.		
2 Quarts	—	1 Pottle	Pot.	½	Viertel.
2 Pottles	—	1 Gallon	Gal.	1	—
2 Gallons	—	1 Peck	Pec.	2	—
4 Pecks	—	1 Bushel	b.	2	Schipp.
2 Bushel	—	1 Strike	St.	4	—
4 Bushel	—	1 Coomb	Coom	1	Tonne.
2 Coomb	—	1 Quarter	Qr.	2	Tonnen.
4 Quarters	—	1 Chaldron	Chal.	8	—
5 Quarters	—	1 Wey od. Load.	Fud.	10	—
2 Weys	—	1 Last —	—	20	—

Last.	Wey.	Quarter.	Coomb.	Bushel.	Peck.	Gallon.	Pint.
1	2	10	20	80	320	640	5120.
	1	5	10	40	160	320	2560.
		1	2	8	32	64	512.
			1	4	16	32	256.
				1	4	8	64.
					1	2	16.
						1	8.

Der Winchester Bushel zu 8 Gallons ist das in England anbefohlene Maaß für trockne Waaren, wie Korn, Salz, u. s. w. Diesem Maaße folgen alle ökonomische Schriften. Auf dem Lande wird bey dem Landmann und gemeinen Manne noch das alte Maaß beybehalten, und bey ihnen ist der Bushel unterschiedlich, an einigen Stellen $8\frac{1}{4}$, an andern $8\frac{1}{2}$, $8\frac{1}{3}$, 9 Gallons. Der Winchester Bushel enthält 2150,4 Kubikzoll. Im Handel wird er auf 2 Schipp dänisch gerechnet. Bushel und Quarter sind das

gangbare Maaß, wornach Kornwaaren in England gemessen und berechnet werden, so wie bey uns nach Schippen und Tonnen. In Irland wird nach Barrel gerechnet.

Ein Barrel Weitzen, Rocken, Pferdebohnen wiegt durch das ganze Land 20 Stone à 14 Pd.

Ein Barrel Gerste wiegt 15 Stone à 14 Pd. englisch.

— — Hafer — 14 —

— — Malz — 12 —

Kartoffeln unbestimmt von 20 bis 32 Stone.

Ein englischer Quarter Weitzen, von 58 bis 60 Pd. pr. Bushel, wiegt — 476 Pd. englisch *).

Ein irländischer Barrel Weitzen von gleicher Güte — — — — 280 Pd.

Das Verhältniß zwischen Quarter und Barrel Weitzen ist wie 8 : 5.

Ein englischer Quarter Gerste, von 42 bis 44 Pd. pr. Bushel, ungefähr — 350 Pd.

Irländischer Barrel Gerste von gleicher Güte — — — — 212 Pd.

Das Verhältniß zwischen Quarter und Barrel ist wie $3\frac{1}{8} : 2$.

Ein englischer Quarter Hafer wiegt ungefähr — — — — 294 Pd.

Irländischer Barrel — — 196 —

Das Verhältniß zwischen Quarter und Barrel ist wie 3 : 2.

In Schottland rechnet man nach Firlot Linlithgowes-Maaß.

Ein

*) Der gemeine ostseeische Weitzen wiegt nicht so viel als der gute englische, und wird ungefähr zu 56 Pd. pr. Bushel gerechnet.

Ein Firlot Weitzen, Erbsen, Bohnen, u. s. w. ist
— — — — 2197$\frac{34}{100}$ Kub. Z.
Ein Firlot Gerste und Hafer — 3205$\frac{54}{100}$ —
Der Winchester Bushel in England 2150$\frac{42}{100}$ —

Hieraus leuchtet hervor, daß 4 Firlot Gerste und Hafer ungefähr mit 6 Firlots Weitzen im Verhältnisse stehen, und daß der englische Bushel zunächst mit einem Firlot Weitzen übereinstimmt.

Kohlenmaaß.

			Dänisches Maaß.
4 Pecks	machen	1 Bushel —	2 Schipp.
9 Bushel	—	1 Wat od. Strike	2 Tonnen 2 Schipp.
36 —	—	1 Chaldron	9 Tonnen.
21 Chaldrons	—	1 Score —	189 Tonnen.

Geld.

				Abk.	Dänisch Geld.
2 Farthings	machen	1 Halfpenny		$\frac{1}{2}$ d.	1 ß.
4 Farthings	—	1 Penny		d.	2 ß.
12 Pence	—	1 Schilling		S.	24 ß.
20 Schillings	—	1 Pfund St.		L.	5 Rr.
Guinea, Goldmünze zu 21 S.			oder 5 Rr.	1 Mrk.	8 ß.
$\frac{1}{2}$ Guinea	— —	10 S. 6 d.	— 2 —	3 —	12 ß.
Crown (Crone) Silberm.		5 S.	— 1 —	1 —	8 ß.
$\frac{1}{2}$ Crown	— —	2 S. 6 d.	—	3 —	12 ß.

NB Man rechnet in Dännemark nach Reichsthaler zu 6 Mrk. à 16 ß. dänisch.

Reichsthaler.	Mark dänisch.	Schillinge.
1	6	96
	1	16
		1 = 12 Pf.

Kapitel 2.

K l i m a.

Ohne hinlängliche Kenntniß von dem Klima eines Landes kann ein auswärtiger Landmann sich keinen richtigen Begriff von dem Ackerbau desselben machen. Es stoßen ihm unterm Lesen manche Sonderbarkeiten und Abweichungen von der Bauart seines eigenen Landes auf, wovon er sich keinen vernünftigen Grund anzugeben weiß, und die in seinem eigenen Lande nicht wohl angebracht seyn möchten, welche sich aber einzig und allein aus dem, dem Lande eigenthümlichen Klima erklären lassen.

Es ist nicht genug, das Klima eines Orts geographisch zu kennen, weil sich zur Bestimmung der Wärme oder des Klima außer dem Einflusse der Sonne noch so manche Nebenursachen vereinigen, welche wichtige Veränderungen in der Temperatur der Luft hervorbringen: z. B. die im Dunstkreise vorgehenden Verbindungen und Auflösungen, die Ausdünstungen des Bodens, Richtung der Winde, Mittheilung einer fremden Temperatur. Wie oft wird nicht die regelmäßige Temperatur eines Landes durch örtliche Umstände verändert, durch die Höhe desselben, durch die Entfernung vom Meere, durch die Nähe großer Landstrecken von anderer Beschaffenheit, durch naheliegende Seen, Berge und Holzungen.

England liegt zwischen dem 45. und 50sten Grade nördlicher Breite, und ist mehr eben als bergigt, doch nicht so flach als Dännemark, besonders die Inseln Seeland und

Fühnen. Es hat manche Anhöhen, aber nur wenige Berge. In Schottland giebt es beydes, mehrere und auch höhere Berge, als in England. Obgleich Schottland nördlicher liegt, und sich vom 50- bis zum 55sten Grade erstreckt, haben doch manche Gegenden, besonders in dem südlichen Theile, ein eben so mildes Klima, als England. Das eigenthümliche Verhältniß des Wetters in Rücksicht auf Wärme und Kälte, die Abwechselung der Jahrszeiten, die Feuchtigkeit und Trockenheit der Luft beruhen hauptsächlich auf der Lage des Landes und den herrschenden Winden. Es ist noch gar nicht abgemacht, daß es stärker in Schottland als in England friert. Im Jahr 1766 war die Themse zugefroren, aber kein einziger Fluß, nicht die kleinern einmal, waren in Schottland mit Eise belegt.

England ist größtentheils gut angebauet und frey von großen Holzungen und Torfmören. Die bedeutendste Moorstrecke liegt an der Gränze von Suffolk und Norfolk bey Ely. Schottland hat in manchen Gegenden noch ein wildes Ansehen, und eine große Anzahl Möre. Es ist begreiflich, daß, durch das Verhauen der Holzungen und das Austrocknen der Möre, die Menge und Dichtigkeit der Nebel in England etwas abgenommen haben müssen, und gegenwärtig nicht mehr so stark sind, wie in ältern Zeiten, weil sie nach Strabo's Beschreibung in seiner Geographie unaussprechlich stark gewesen sind.

Die Luft ist in England beständig feucht, im Sommer kälter und im Winter milder als in Dännemark. Das Klima ist im Winter wegen der Seeluft so milde, daß die Erde selten gefriert, und der Schnee kaum einen Tag liegen bleibt. Eben diese Seewinde, hauptsächlich der aus

Westen,

Westen, welcher der herrschendste ist, sind die stärkste Ursache, daß die Luft sich im Sommer abkühlt, und die Nachtkälte selten strenge oder anhaltend ist. Aus derselben Ursache sind die Jahrszeiten gemäßigter in Irland als in England, und an der westlichen Kante des Landes milder und feuchter, als an der östlichen. Obgleich Paris unter einer mildern Himmelsgegend liegt, so ist der Winter in der Gegend bey London doch milder als bey Paris; dagegen hier der Sommer weit wärmer, da bey Paris Wein wächst und reift, aber nicht bey London. Die milden Winter in England rühren offenbar von dem Wärmestoffe her, welchen das daran stoßende Meer enthält, weil es im Sommer kälter, als die Luft, dagegen im Winter wärmer ist, und der Luft von seiner Beschaffenheit mittheilt.

In Schottland ist die Luft kälter und reiner, aber doch nicht so kalt, als es seiner Lage nach seyn sollte, weil Schottlands Berge gegen Norden liegen, und den daherströmenden Nordwind aufhalten.

Aus diesen angeführten Ursachen sieht man, daß England weder einer außerordentlichen Hitze noch Kälte ausgesetzt ist, noch seyn kann, auch daß beyde nicht anhaltend seyn können, daß aber das Wetter dort unbeständiger seyn muß, als bey uns. Mehrere Wochen ein trocknes und mildes Sommerwetter zu haben, ist in England eine wunderbare Erscheinung. Was unbeständig und feuchtes Klima heißt, erfuhr ich besonders in der Erndtezeit 1797. Ich hielt mich im August und September in der Grafschaft Suffolk in der Nähe von des Secretär Arthur Youngs Hofe Bradfield auf, und erlebte in diesen beyden Monaten nur zwey ganze Tage, an welchen es nicht regnete.

Englands feuchtes Klima ist ein Hauptgrund, daß dieses Land so üppige Grasungen und Wiesen hat, und daß es sich besser zu Fettgrasungen, als zum Kornbau schickt. Das Korn, besonders der Weitzen, ist nicht so schwer, als das gute ostseeische, und der beste Danziger Weitzen wird an der Kornbörse besser bezahlt, als der beste Weitzen aus der Grafschaft Kent, oder Daunton Dalen in Sommerset. Der milde Winter dort erlaubt es, daß die Engländer ihre Schaafe den ganzen Winter draußen lassen, und das Hornvieh nicht vor Neujahr aufstallen. In den südlichen Grafschaften pflügt und säet der Landmann seine Wintersaat oft nicht vor der Mitte Decembers, und pflügt zur Sommersaat mitten im Februar.

Dieselbe Unbeständigkeit des Wetters, dieselben milden Winter treffen in den südlichen Theilen von Schottland ein. Bey den Städten Aunau, Dumfries und Edinburg sollen die Felder so niedrig und sumpfig seyn, daß das gemähete Korn oft nicht im freyen Felde getrocknet werden kann, so auch das Heu nicht, sondern man hat sich genöthigt gesehen, das abgemähete Gras auf getheertes Segeltuch zu legen, um es gegen die Feuchtigkeit des Erdbodens zu schützen.

Es möchte wohl dem Leser nicht unangenehm seyn, das Urtheil eines geschickten schottischen Landmanns über das Klima seines eigenen Landes aus einer Grafschaft hier zu hören, welche unter derselben Polhöhe wie Seeland liegt. Hr. Robertson sagt in seinem Agricultural Survey of Midlothian: In der Gegend um Edinburg, oder in der Grafschaft Midlothian haben wir uns mehr über die Unbeständigkeit des Wetters, als über die Strenge des Winters

zu beklagen. Es ist höchst selten, daß es eine einzige Woche giebt, worin wir einerley Wetter haben; aber es ist nicht selten, daß an einem und demselben Tage eine Veränderung von einem ganz entgegengesetzten Wetter eintritt. Bey dem allen giebt es doch hier ein gewisses allgemein herrschendes Wetter, das mit den verschiedenen Jahrszeiten in Uebereinstimmung ist.

Schnee fällt in dem flachen Theile selten vor December, und später als Weihnachten. Die Dauer des Schnees ist aufs höchste 10 Wochen, zuweilen nur 3 Tage.

Im Januar und Februar ist das Wetter sehr unbeständig, zuweilen stille und klare Luft, zu andern Zeiten harter Frost und Schnee.

Im März und April sind die Morgenstunden kalt, worauf am Mittage ein starker Sonnenschein folgt, wobey die Weitzensaat nicht selten leidet.

Im Maymonat regieren die kalten Ostwinde, welche oft von häufigem Platzregen begleitet sind, der sehr nachtheilig sowohl für die junge Saat, als auch für den Erdboden ist, welcher unterm Pflügen liegt, und sehr durch die überflüßige Feuchtigkeit leidet.

Im Juni fühlt man nicht selten kalte Morgen, welche mit der starken Mittagshitze im Contraste stehen, wodurch die zarte Kornähre oft Schaden leidet, weil sie eine solche Veränderung nicht aushalten kann.

Julius und August wären die wärmsten Monate, so wie die angenehmsten, wenn das schöne Wetter nicht so oft durch Gewitterschauer, welche sich besonders in diesen Monaten einfinden, unterbrochen würde.

Der September bleibt sich am mehrsten ungleich; in einigen Jahren haben wir kaum einen regnigten Tag in diesem Monate gehabt, in andern Jahren hat es jeden Tag geregnet.

October, November und December sind hinter einander sich ziemlich gleich, starker Regen, und zu andern Zeiten schönes stilles Wetter. Regen und Sonnenschein wechseln mit einander ab.

Diese Uebersicht giebt dem Ausländer einen deutlichen Begriff von diesem Klima. Der Leser sieht hieraus, daß, wenn gleich die Grafschaft Midlothian mit Seeland unter einerley Polhöhe liegt, es dort ganz verschiedene Abweichungen giebt. Das hat Dännemark mit Großbritannien gemein, daß die Ausdünstungen des Meeres unsere Aecker und Wiesen zu allen Jahrszeiten, besonders im Frühlinge und Herbste, befeuchten, und es machen, daß weder der dänische, englische noch der schottische Landmann Dürre, wie in andern Ländern, und einen daher rührenden Mißwachs zu befürchten hat. Doch ist das Wetter in Großbritannien unbeständiger und feuchter, als bey uns. Ihre Winter sind milder, kommen später und ziehen früher wieder ab; sie haben mehr Regen und Schneeregen, als eigentliche Winter mit Schnee und Frost. Daher kömmt es, daß der englische und schottische Landmann im Frühjahre allezeit mit dem Pfluge früher als unsrer in der Erde ist, obgleich ihre Heu- und Kornerndte nicht früher, als in Dännemark, einfällt. Daß die Engländer keinen Winter haben, kann man deutlich an ihrer Schifffahrt bemerken; ihre Schiffe sind die ersten im Kattegat und der Ostsee, und die letzten, welche das Fahrwasser verlassen, weil sie in

ihren Häfen nicht so eingefroren liegen dürfen, wie unsere.

Da so manche Grafschaften sowohl Englands als Schottlands unter demselben Grade nördlicher Breite liegen, als die dänischen Provinzen, so wollen wir diejenigen Grafschaften Großbritanniens zur Vergleichung anführen, welche unter demselben Grade, vom Nordpol zur Mittagslinie zu rechnen, liegen.

Zwischen dem 53- und 54sten Grade nördlicher Breite liegen die Grafschaften Chester, Lancaster, Lincoln, und der südliche Theil der Grafschaft York. Unter demselben Grade liegt der südliche Theil Holsteins.

Zwischen dem 54- und 55sten Grade liegen die nördlichen Grafschaften Englands, nämlich: der nördliche Theil der Grafschaft York, Durham, Cumberland und der südliche Theil von Northumberland. Unter demselben Grade liegt der nördliche Theil von Holstein, und der größte Theil von Schleswig, ungefähr von Itzehoe bis Apenrade; unter denselben Grad kann man auch die Inseln Langeland, Laaland und Falster hinrechnen.

Zwischen dem 55- und 56sten Grade der südliche Theil von Schottland bis Edinburg und bey uns Fühnen, Seeland und die Stifter Ripen und Aarhus in Jütland bis zur Stadt Horsens.

Zwischen dem 56- und 57sten Gr. 42 M., das heißt ungefähr von Horsens bis Skagen, liegen die mittlern Grafschaften von Schottland.

Aus dieser Vergleichungslinie, welche wir zwischen den Grafschaften Großbritanniens gezogen haben, die unter derselben nördlichen Breite mit Dännemark liegen, ersieht man,

man, daß der nördliche Theil von England und der südliche Theil von Schottland unter dieselben Grade, vom Nordpol zur Linie zu rechnen, fallen, als Dännemark mit den Herzogthümern. Natürlicherweise müßten sie also auch dieselbe Lufttemperatur haben; aber wir haben schon dargethan, daß dieses Land feuchter ist, weil hier die mehrsten Winde Seewinde, und die aus Westen die gewöhnlichsten sind.

Doch darf man nicht glauben, daß die Grade der Feuchtigkeit in der Temperatur der Luft überall im Lande gleich sind; in keinem Lande kann wohl ein größerer Unterschied statt finden, als in England.

Der jährliche Regen, welcher auf die Oberfläche der Erde fällt, verhält sich nach zuverlässigen Bemerkungen über verschiedene Grafschaften nach folgendem Maaße:

Bey London steigt es nicht über 20 bis 21, bey Edinburg 25 Zoll. Mitten im Lande, in der Grafschaft Stafford, ist die jährliche Regenmasse auf einem □Fuße 36 Z. An der westlichen Kante, in der Grafschaft Lancaster, beträgt der Regenfall auf einem □Fuße 42 Z. In Irland beträgt er noch mehr.

Ueberhaupt fällt an der westlichen Küste Englands doppelt so viel Regen, als an der östlichen, welches natürlich einen wichtigen Einfluß auf die Vegetation und den ganzen Ackerbau haben muß. Der Grund davon, daß eine so große Menge Regen an der westlichen Kante des Landes fällt, ist theils der, daß sie an das große atlantische Meer stößt, dessen Ausdünstungen sich über Irland und den westlichen Küsten Englands zusammenziehen, und sich in Regen auflösen; theils auch der, daß der westliche Theil des Landes

mehr bergigt ist, da denn der Regenfall auf einem □Fuße allezeit größer in erhabenen, als niedrigen Gegenden ist.

Der vornehmste Begriff von dem Klima eines Landes für den Landmann besteht darin, den Lauf des Frühlings zu kennen, und zu wissen, zu welcher Zeit die wichtigsten vorfallenden Arbeiten anfangen und aufhören. Ein Beyspiel von dem Verlauf des Frühjahrs wollen wir von den nördlichen Grafschaften hernehmen, da wir nach demselben die beste Vergleichung mit dem unseres Frühjahrs anstellen können. Der durch seine vielen Beschreibungen über den Ackerbau in den verschiedenen Grafschaften so bekannte Marschal giebt in seiner Beschreibung über die Grafschaft York folgende Nachricht über das Heranrücken des Frühjahrs im Jahr 1787.

Stachelbeerstauden hatten Blätter den 10ten März.
Weiden — — — den 5ten April.
Weißdorn — — — den 18ten April.
Die Eiche — — — den 29sten May.
Hagedorn — — — den 10ten Juni.

Die gewöhnliche Pflüg-, Säe- und Erndtezeit in England tritt folgendergestalt ein:

Sommerkorn, wie Hafer, Pferdebohnen und Erbsen werden gewöhnlich von der Mitte Februars bis zur Mitte Aprils gesäet. Gerste im May.

Das Heumachen tritt bey London am Ende Junius, im Lande im Julimonat ein.

Die Kornerndte tritt in der Grafschaft Essex und dem südlichen Theil des Landes erst im August ein; in dem nördlichen Theil vom 20sten August bis zur Mitte Octobers.

Die

Die Saatzeit für Weitzen ist gewöhnlich im October- und Novembermonat; doch giebt es manche Ausnahmen. Ich habe Weitzen in die Brache am 1ten September säen gesehen, und unter andern Umständen kurz vor Weihnachten, und der Landmann hatte die besten Hoffnungen, sowohl von dem Spät- als Frühgesäeten. Doch hält man es für zuträglicher, die Wintersaat zeitig im Frühjahr in die Erde zu bringen.

Kapitel 3.

Großbritanniens besondere Vortheile zur Aufnahme des Ackerbaues.

Wir haben bereits in dem vorhergehenden Kapitel gezeigt, daß in England beständig eine gemäßigte Luft herrscht, welche den Pflanzen besonders zuträglich ist. Keine brennende Sonnenhitze dürret den Boden im Sommer aus, und keine strenge Kälte oder Nachtfrost tödtet die junge Pflanze in ihrem ersten Emporschießen. Englands Sommer sind kälter und feuchter, dessen Winter dagegen milder und gelinder als unsere. Dieses ist auch ohne Zweifel die Ursache, woher das Gras in England ein frischeres und schöneres Ansehen als in andern Ländern hat, welches einen so angenehmen Eindruck auf Reisende verursacht.

Es ist nicht das Klima, auch nicht der Erdboden, denen England seinen so glücklichen Ackerbau zu verdanken hat.

Der Boden ist in England, wie in jedem andern Lande, sehr verschieden. Längs gewissen Ufern giebt es vortrefliche

fette Marschgegenden, wie an den Ufern Teeswater in der Grafschaft Lincoln, in Kent bey Maidstone, wo Hammel und Ochsen blos auf dem Grase zu einer unglaublichen Fettigkeit und Schwere gebracht werden. Auf der andern Seite giebt es ebenfalls viele unfruchtbare Gegenden in England, und zwar alle Stufen durch bis zum reinen Flugsande, welcher Landstraßen und Kornäcker überdeckt, den Lauf der Flüsse hemmt, und sich ganzer Höfe und Dörfer bemächtigt. Eine solche Strecke von Flugsand habe ich am Flusse Little-Ouse, an der Gränze von Suffolk und Norfolk, angetroffen.

England hat ebenfalls nicht wenige Heiden. Die Engländer haben die besondere Oekonomie, auf ihren Heiden Kaninchen zu halten, welche sich dort zu Tausenden in die Erde wühlen. Diese Kaninchenzucht wirft einen guten Vortheil für den Eigenthümer ab, und wird daher überall in den Grafschaften Suffolk, Norfolk und Cambridge auf einem solchen sonst unbenutzbaren Boden unterhalten. So verkauft die Grafschaft Norfolk jährlich ungefähr für 10000 Pd. St. Kaninchen, welche täglich auf dazu eingerichteten Wagen nach London und andern Städten gefahren, und das Stück für 24 ß. d. (1 S.) verkauft werden.

Die eigenthümliche Erdart, wodurch England sich besonders von jedem andern Lande unterscheidet, ist eine fortlaufende Schichte Kreide und mit Kalk geschwängerte Erde. Da Kreide und Kalk in gewissen Grafschaften so überflüßig vorhanden ist, so sieht man leicht die Ursache ein, weswegen der Landmann Kreide und Kalk brennt, welche er als Dünger entweder allein oder auch mit andern Düngerstoffen, besonders mit Erde und Stalldünger gemischt, gebraucht.

Im übrigen giebt es in England, wie in jedem großen Lande, alle Sorten Erdarten, beydes von guter und schlechter Mischung, und England, im Ganzen betrachtet, ist in dieser Hinsicht nicht mehr von der Natur gesegnet, als andere Länder.

Wichtigere Vortheile als jene, die das Klima und der Boden mit sich führen, sind die, denen die Nation ihre Industrie und ihren Wohlstand zu verdanken hat. Wir wollen einige von den wichtigsten berühren, die es uns klar darthun, woher der Ackerbau natürlicherweise einen glücklichern Fortschritt in England als in irgend einem andern Staate machen muß, und zugleich größere Vortheile gewährt.

England hat überall prächtige Landstraßen und Kanäle, eine Menge Seehäfen, kleine und große Landstädte, wodurch das Versenden und der Umsatz der Waaren sehr erleichtert wird.

Die schönen Landstraßen, welche das Land in allen möglichen Richtungen, selbst nach den weniger bedeutenden Landstädten, durchkreutzen, am häufigsten der Länge nach, selten in die Queere durchlaufen, machen, daß der Landmann zu allen Jahrszeiten mit Leichtigkeit seine Waaren verfahren, und dabey eine große Last aufnehmen kann. Ihre großen Pächterwagen, vor welche 4 bis 5 Pferde gespannt werden, wovon das eine hinter dem andern in gleicher Linie geht, nehmen jeder gewöhnlich 16 bis 20 Tonnen Weitzen auf. Sie haben auch selten einen großen Weg zurückzulegen, gewöhnlich nicht über 3 oder 4 dänische Meilen.

Da die Wege gut sind, so ist der Landmann nicht daran gebunden, seine Waaren in den zunächst gelegenen Fle-

cken oder Städten abzusetzen, sondern verkauft sie oft in die nahe liegenden Grafschaften, und nach den entferntern Seehäfen, wo er glaubt, daß er seine Kornwaaren mit dem größten Vortheile absetzen kann.

Die guten Wege verschaffen dem Landmanne auch den Vortheil, daß er von den Städten die, zur Bedüngung seines Ackers dienlichen, Stoffe, wie Steinkohlenasche, Seifensiederasche, Kalk, u. s. w. abholen kann, welches ihm nicht möglich seyn würde, wenn er nicht auf einem gutgeebneten Wege fahren könnte. Daher trifft es sich, daß auch die Grafschaften, welche mitten im Lande liegen, wie Bedford, Berk und Herford, jährlich von London Ruß, Asche, wollene Lumpen, Haare, Lederabfall, Taubenmist und dergleichen Sachen auf großen Lastwagen kommen lassen, um sie im Frühjahr auf magern, leichten und sandigen Boden zur Bedüngung zu fahren.

Die größern und kleinern Kanäle und schiffbaren Flüsse, welche die kleinen Landstädte mit den größern, und diese wieder mit den Hauptstädten oder einem wichtigen Seehafen in Verbindung setzen, sind dem Landmanne ebenfalls zum großen Vortheil. Es wird hinreichend seyn, hiervon ein Beyspiel anzuführen.

Eine Interessentschaft ließ im Jahre 1792 und 93 für flache Barkassen eine Aue von Stowmarket, welches in der Mitte der Grafschaft Suffolk liegt, bis Ipswich, eine Seestadt, schiffbar machen. Die Interessentschaft lieh ein Kapital von 26,380 Pd. St. zur Schiffbarmachung dieser Aue an; die Zinsen dafür sollten von einem Zoll auf ein- und ausgehende Waaren bestritten werden. Dieser Kanal ist einer von den kleinsten und unbedeutendsten in England.

Er

Er ist 16 englische Meilen lang, und 20 Fuß breit, und hinreichend für lange Böte, welche eine Last von 24 Tons, d. i. 480 Cwt. einnehmen, und jedes bezahlt für eine Reise von Stowmarket bis Ipswich an Zoll 1 L. 12 S. (18 R.), und auf der Rückreise 16 S. (4 R.), in allem für die Hin- und Herreise 2 L. 8 S. (12 R.). Welchen wohlthätigen Einfluß dieser kleine Kanal für den Landmann in dieser Grafschaft, und ebenfalls für den Kaufmann haben würde, war bald wahrzunehmen, da die Preise von allen Arten Landfrachten zu Wagen über die Hälfte herunterfielen. Steinkohlen, die eine so unentbehrliche Sache für den englischen Landmann sind, fielen 4 s. per Chaldron, d. i. 1 R. auf 9 Tonnen, im Preise. Der Landmann erhielt seine Kornwaaren mit weniger Unkosten in Ipswich abgesetzt, und die Folge davon war, daß die Pachten in der ganzen Grafschaft höher im Preise stiegen.

Beynahe jedwede Grafschaft hat einen oder mehrere Kanäle, wovon sie Nutzen ziehen kann; auf diesen wird der Kornvorrath des Landmanns auf Böten oder Prammen, für eine sehr mäßige Abgabe aus dem Innersten des Landes bis zu einem Seehafen gebracht, von wo er dann weiter ausgeschifft wird. Ich habe oft auf meiner Reise Gelegenheit gehabt zu bemerken, welchen wichtigen Einfluß diese Kanäle auf die Preise der Kornwaaren in den verschiedenen Grafschaften hatten, und als Folge hievon auf den Werth der Landbesitzungen und die Nachfrage darnach. In den Grafschaften, wo der Transport der Kornwaaren durch Kanäle erleichtert wurde, standen die Preise beynahe gleich mit denen in den Seestädten, und die Differenz auf einem Quarter war 1 S., selten höher als 2 S. In den Graf-

schaften dagegen, wo alle Kornwaaren per Achse verfahren werden müssen, kann der Unterschied der Preise gegen denen in den Seestädten sehr bedeutend seyn. So gab man den Sommer, als ich in England war, 11 S. für ein Coomb (eine Tonne) Pferdebohnen in der Grafschaft Suffolk, in London gab man 12 S. für dieselbe Sorte Früchte, aber in der Grafschaft Bedford kostete die Tonne 20 S. (5 R.). Hätte nun diese Grafschaft denselben Vortheil, wie die andern, durch ihre Kanäle gehabt, oder wäre sie an der Seeküste gelegen, so könnte sie diese Art Frucht weit leichter und zu demselben Preise, wie die übrigen Grafschaften, gehabt haben. Da Pferdebohnen hauptsächlich gebraucht werden, um Schweine damit zu mästen, so sieht man leicht ein, daß die Schweinemastung in dem Jahre den Pächtern in der Grafschaft Bedford weit höher, als in andern Provinzen, kam, und daß sie mit diesem Artikel nicht Preis halten konnten, sondern eher Verlust als Gewinn ausgesetzt waren.

So wichtig sind die Vortheile von guten Wegen und schiffbaren Kanälen in einem Lande für den Landmann, ohne hier der Fabrikanten und Kaufleute zu erwähnen. Sind die Wege schlecht, und die Landtransporte lang, so ist der Kaufmann genöthigt, deswegen mehr auf seine Waaren zu schlagen, und der Käufer muß die Waaren weit theurer bezahlen, als sie ihn gekostet haben würden, wenn das Land gute Landstraßen gehabt, und von brauchbaren Kanälen wäre durchschnitten gewesen.

Wie wichtig beydes ist, sieht man am besten in Deutschland, Polen, Ungarn und andern Ländern, denen diese Vortheile fehlen. Auf meiner Reise in Deutschland im

Jahr

Jahr 1795 merkte ich daher überall den größten Unterschied in den Kornpreisen. Man gab für eine Tonne Hafer in Sachsen und dem Hannöverischen 5 Rr. und darüber, ja er war an einigen Stellen so theuer, wie der Weitzen, und dieses zu einer Zeit, als der Preis des Hafers in den Häfen an der Ostsee unter 2 Rr. stand. In Polen giebt es manche unbebauete Landstrecken, welche blos zur Gräsung gebraucht werden, und eben so in Ungarn, weil es dort keinen Markt und Absatz giebt. Von den Inconvenienzen beym Versenden der Waaren durch Zollstädte im Innern des Landes will ich schweigen.

Außer diesen erwähnten Vortheilen, gute Landstraßen und Kanäle zu haben, genießt England auch noch den, überall eine Menge volkreiche Landstädte und Seehäfen zu haben.

Ein Landmann in England ist keinesweges gebunden, wie es der Fall in andern Ländern ist, seine Kornwaaren in einer bestimmten Landstadt abzusetzen, und sie für den Preis zu verkaufen, den der Kaufmann zu setzen beliebt. Der englische Landmann hat in einer Entfernung von 2 Meilen um seinem Hofe herum mehrere Landstädte, welche er nach seinem Gefallen an bestimmten Markttagen der Woche besucht, und die er dann von Käufern und Verkäufern angefüllt findet. An den festgesetzten Markttagen finden sich dort die englischen Landleute zu Pferde oder in der Kabriole ein. Am Mittage versammlen sie sich auf dem Markte, wo es oft zur Bequemlichkeit der Handelnden bedeckte Gänge giebt, oder sie versammlen sich auch in der größten Herberge der Stadt. Der Landmann hat eine kleine Probe von der Sor[illegible] Korn, welche er verkaufen will, bey sich, und zeigt

sie dem ihm aufstoßenden Kaufmanne, Branntweinbrenner und Müller vor. Werden sie des Kaufs einig, so nimmt der Kaufmann die Probe zu sich, schreibt in sein Taschenbuch des Landmanns Namen, den Preis, worüber sie einig geworden, und den Tag, wann und wo das Korn abgeliefert werden soll. Zur Sicherheit, daß der Landmann das Korn nicht auch zugleich an einen andern verkauft, empfängt der Käufer von dem Verkäufer einen englischen Schilling, der ihm für die pünktliche Erfüllung des Kontracts eine so hinreichende Versicherung gewährt, wie jede Verschreibung. Die Marktpreise richten sich hauptsächlich nach den steigenden und fallenden Preisen in London, welche denn von politischen Umständen, Mißwachs und andern zufälligen Ursachen, welche Einfluß auf den Kornhandel in Europa haben, abhängen.

Es ist eine bekannte Sache, daß der Landmann, welcher in der Nähe einer großen Stadt wohnt, sich größere Vortheile aus Nebensachen von seinem Hofe, als Hühnern, Enten, Gänsen, Lämmern, Kälbern, Eyern, Butter, Ferkeln, ohne der Milch und des Rahms hier zu gedenken, machen kann, als der, welcher eine Tagereise davon entfernt liegt. An solchen Vortheilen nimmt der englische Landmann durchgängig Antheil, wenn auch sein Hof mitten im Lande liegt, und zwar besser als in andern Ländern, vermittelst der Menge regelmäßig abgehender und ankommender Diligencen, Frachtwagen und Paquetböte.

Von den großen Seestädten längs der südlichen und östlichen Küste von England gehen entweder täglich oder mehreremale in der Woche Paquetböte von und nach London. Die kleinen Städte, welche an der Themse liegen,

haben ihre Paquetböte, die zweymal am Tage, Morgens und Abends, abgehen und ankommen, und sich der Vortheile bedienen, welche die gewöhnliche Ebbe und Fluth ihnen darbietet. Diese Paquetböte segeln sehr gut, und sind bequem eingerichtet; sie gehen zu bestimmten Zeiten ab, und sind allezeit mit Reisenden, allen Arten Grünigkeiten und andern Kleinigkeiten, Fettwaaren, Wildpret und Kaufmannsgütern angefüllt. So geht täglich den ganzen Sommer hindurch ein großes Boot oder eine Jacht von Ipswich nach London mit Kälbern; so gehen und kommen täglich zwey Paquetböte von London nach Gravesand.

Zu diesem großen Vortheile von Paquetböten tragen noch eben so eine Menge Diligencen, Paquetposten, und Frachtwagen verschiedener Arten bey, welche täglich und wöchentlich, sowohl zwischen den großen als kleinen Städten, gehen. Liegt eine Landstadt an einer Hauptstraße des Landes, an der z. B., die von London nach Bristol, Newcastle, Liverpool, Edinburg, Norwich, Plymouth führt, so sieht man fast täglich zu jeder Stunde des Tages eine ankommende Diligence, welche ihre Fahrt nach einer von den nördlichen oder südlichen Grafschaften richtet. Die Diligencen sind eigentlich nur dem Landmanne zum Vortheil, in sofern er damit bequem, wann und wohin er will, reisen, und Briefe und Paquete senden kann, wann und wohin er will.

Noch wichtiger sind für den Landmann die Frachtwagen und Paquetposten, welche, so wie die Diligencen, Privatpersonen zugehören. Diese Frachtwagen sind von verschiedener Art. Einige nehmen blos Kaufmannsgüter auf, andere Stückgüter, andere werden nur

mit einem einzigen Artikel beladen. Sie fahren nämlich Kaninchen oder Gänse, Lämmer, junge Hühner, Butter, Eyer, welche Wagen denn darnach eingerichtet sind, um die größte Menge von solchen Artikeln aufzunehmen. Der Landmann weiß bestimmt, zu welchem Glockenschlage diese Frachtwagen in das Wirthshaus seines Dorfes oder Kirchspiels, wodurch die Landstraße geht, einkehren; er liefert da in dem Wirthshause seine Sachen mit einer Addresse an einen Speckhändler in London oder in einer andern Stadt, mit der er in Handelsverbindung steht, ab, und ist sicher, daß es richtig abgeliefert wird. Die Frachtkosten sind nach unabänderlichen Regeln bestimmt.

So ging bey dem Hofe Brackfield Combust in der Grafschaft Suffolk, wo ich mich eine Zeitlang bey einem gewissen Pächter Green aufhielt, von Bury, einer kleinen Landstadt in Suffolk, 75 Meilen von London, am Morgen um 7 Uhr eine Diligence vorbey, die am Abend um 7 Uhr in London ankam; um 6 Uhr Abends kam die Diligence von London, welche um 6 Uhr Morgens abgegangen war, und ging nach Bury. Man hatte die Bequemlichkeit, in einem bedeckten Wagen jeden Tag hin nach London und zurück zu kommen. Die Briefpost ging und kam jeden Tag. Zweymal in der Woche ging the Meal-Coach, welche Paquete, Koffer und Kaufmannswaaren mitnahm. Dreymal in der Woche ging der Kaninchenwagen durch Suffolk, nahm seinen Weg über Newmarket und Cambridge nach London, und fand sich da den andern Morgen zeitig ein. Kaninchen können im Sommer das Fahren nicht länger als einen Tag vertragen. Auf die Weise wird London von allen Gegenden des Reichs regelmäßig mit Fettwaaren versehen. So

wird

wird auch von der Stadt Epping jeden Tag, von Cambridge dreymal in der Woche, frische Butter nach London gesandt, die dort nach Verlangen in großen oder kleinen Quantitäten verkauft wird.

Die englischen Land- und Seestädte sind so mit der Hauptstadt in Verbindung gesetzt, als wenn bey uns von Kopenhagen nach Korsöer, Kallundburg, Wordinburg und Helsingör täglich Diligencen, eine am Morgen und eine am Abend, und von diesen Städten wieder Nebendiligencen nach nahegelegenen Kaufstädten abgingen; als wenn ferner ebenfalls regelmäßig einigemale in der Woche Paquetposten und Frachtwagen nach den angeführten Städten führen, und außerdem noch Wagen, welche Kaufmannswaaren, Stückgüter und Produkte des Landmanns aufnähmen *); als wenn endlich unsere mehresten Seeplätze mit

*) Der, welcher nicht in England gewesen ist, kann sich keinen Begriff von der äußern Schönheit, Bequemlichkeit und Schnelligkeit dieser Diligencen, womit sie Reisende befördern, machen. Die mehresten gehen für particuläre Rechnung. Die öffentlichen, welche unter dem Postamte stehen, haben einen Aufseher, welcher hinten auf der Kutsche in einem Lehnstuhl mit geladenen Pistolen sitzt. Sie sind verbunden, ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit des Weges oder Wetters, zur bestimmten Stunde in der Stadt oder vor dem Wirthshause am Wege, wo die Pferde gewechselt werden, zu seyn. Eine Station ist niemals über 2 dänische Meilen. Mit welcher Schnelligkeit sie gehen, kann man daraus schließen, daß ich mit einer solchen bepackten Diligence am Ende des Decembermonats Abends um 6 Uhr von London abging, und den folgenden Tag Nachmittags um 1 Uhr in Yarmuth war. Es waren also 123 englische oder ungefähr 25 dänische Meilen in 19 Stunden zurückgelegt, und gleichwohl war uns auf diesem Wege noch eine gute halbe Stunde zum Abendessen, und beynahe auch eine halbe Stunde zum Frühstücke eingeräumt. Mit

Trink-

mit der Hauptstadt durch wöchentliche Paquetböte verbunden wären. So ist es in England, und dadurch wird innerer Handel und Industrie bedeutend befördert, und der Reichthum der Hauptstadt über das ganze Land verbreitet.

Diligencen, Frachtwagen und Paquetböte in dem Umfange zu haben, wie in England, möchte nicht für uns passend seyn. Wir haben nicht solchen einländischen Handel und keine solche Volksmenge, wie England. So ist eine Banque ein wahres Heil für eine Stadt, welche einen bedeutenden Handel hat; in einem Landstädtchen, das keinen Handel hat, bleibt sie aber eine unnütze und überflüßige Sache. Sie kann keinen Handel und keinen Geldumsatz hervorbringen, sie kann aber beydes befördern, leiten und vermeh-

Trinkgeld, Schmiergeld, Baumgeld und dergleichen Ausgaben wird der Reisende nicht beschwert. Das Trinkgeld kann ungefähr 2 S. oder 3 Mk. für etwa 16 Meilen dänisch ausmachen. In jedem Wirthshause liegt eine Menge Addressen von denjenigen Diligencen, welche täglich vorbeyfahren. Da ich gerade eine bey mir habe, will ich dem Leser solche hier mittheilen.

Gravesand (23 englische Meilen von London oder 4½ dänische).

The Fly (Name der Diligence) geht von dem Wirthshause Three-Daws in Gravesand jeden Morgen um 7 Uhr. Sie geht durch Greenhithe um 7½ Uhr, durch Dartford und Crayford nach dem Gasthofe White-Hart in London, wo sie um 11 Uhr ankömmt. Sie kehrt um 3 Uhr denselben Weg wieder zurück. Passagiere bezahlen für einen Sitz im Wagen (inside) 6 S. 6 d., oben auf dem Wagen oder auf dem Bock (outsides) 3 S. 6 d., für ein kleines Kind bezahlt man 3 S.

William Newmann,
Eigenthümer der Diligence.

NB. Für Juwelen, oder Geld über 5 Pd. St. an Werth, wird, wenn es wohl verpackt und nicht einregistrirt worden ist, nichts bezahlt.

vermehren. So ist es auch mit Paquetböten und Frachtwagen; sie können in den Städten, welche nichts haben, womit sie handeln, den Handel nicht schaffen, aber haben sie erst Waarenvorrath, so können sie den Umsatz der Waaren erleichtern, und neues Leben in die Handlung bringen.

Diese Vortheile für den englischen Landmann, welche wir hier auseinandergesetzt haben, sind auf dem Reichthum, der Volksmenge und dem allgemeinen Wohlstande der Nation gegründet. Es giebt aber noch manche andere, und zwar wichtigere, welche in dem Charakter der Nation und der bürgerlichen Verfassung begründet sind.

Die bürgerliche Freyheit, welche in allen Ständen Englands herrscht, ist eine der wichtigsten Ursachen von der glücklichen Verfassung des Ackerbaues. Hier giebt es keine Leibeigene, keine Hofdienste, keine Festebauern; hier giebt es nur Eigenthümer und Pächter, blos freye Menschen, welche den Anbau des Hofes selbst betreiben, oder die Betreibung desselben auf gewisse Jahre und unter gewissen Bedingungen, welche in den Pachtcontracten vorgeschrieben sind, andern überlassen. Uebrigens sind die Pächter von den Gutsbesitzern so unabhängig, wie es ein Bürger im Staate immer seyn kann.

England hat seine bürgerliche Freyheit vielleicht dem treuen Worthalten zu danken, welches überall, selbst in den niedrigsten Volksklassen, wie das unverletzbarste Gesetz beobachtet wird. Ein Handschlag und mündliches Angeloben ist so gut und sicher, als eine Verschreibung. Verspricht ein Handwerksmann mir zu einer bestimmten Zeit eine benannte Sache, so kann ich sicher seyn, daß ich sie erhalte; verspricht ein Tagelöhner mir in der Erndtezeit für

ein

ein gewisses Tagelohn bey mir zu arbeiten, so bin ich sicher, daß er bey mir bleibt, wenn es auch in dem Augenblicke gegen sein Interesse streitet. Wenn er sein Wort nicht hielte, würde er die öffentliche Achtung bey seines Gleichen verlieren. Doch muß ich es auch nicht mit Stillschweigen übergehen, daß die englischen Polizeygesetze viel hierzu beytragen, wovon ich ein Beyspiel anführen will, wobey ich Augenzeuge gewesen bin.

Ich hielt mich in der Kornerndte bey einem sehr geachteten Manne in der Grafschaft Suffolk, mit Namen Green, auf. Er war Parish-Officer. Das will bey uns so viel sagen, er verrichtete die Dienste eines Kirchspielvogts. Er foderte in seinem Sprengel die öffentlichen Auflagen auf Fenster, Pferde, Hunde, Uhren, u. s. w. ein, und überlieferte sie an den Amtsverwalter der Grafschaft. Für seine Mühe erhielt er gewisse pC. von der eingefoderten Summe. Sein Nachbar hatte in der Erndtezeit fünf Kossäthen angenommen, welche mit seinen eigenen Dienstboten seine Saat abmähen, wenden, aufbinden und ins Haus bringen sollten. Für diese Arbeit hatte er ihnen pr. Acre 4 S., d. i. einen Reichsthaler, zu geben versprochen. Diese fünf Menschen waren im Anfange der Erndte saumselig und zechten im Kruge. Die Erndte war im Jahr 1797 sehr schwierig, es regnete fast jeden Tag. Wegen ihrer Saumseligkeit zu Anfange der Erndte und des nachher eintretenden ungünstigen Wetters blieben sie in ihrer Arbeit gegen die ihres Nachbarn zurück. Darauf wurden diese bedungenen Kossäthen der Arbeit überdrüßig, und eilten, das Korn nach Hause zu fahren, ohne darauf zu sehen, ob es trocken oder naß war. Eines Morgens, da der Hausherr ins Feld

kam, sah er, daß sie Gerste luden, obgleich diese durch und durch naß war; er befahl ihnen, sie wieder abzulahen, und die zu wenden, welche auf dem Schwade lag. Denn in England bindet man im Allgemeinen weder Gerste noch Hafer, sondern legt beyde aufgelöst auf den Wagen. Die Kossäthen weigerten sich dies zu thun, weil es sie in der Arbeit aufhalten würde. Da sie es nicht wollten, ritt er zu meinem Wirthe, Herrn Green, als dem Parish-Officer, und bat ihn mitzukommen. Herr Green besah die gemähte Gerste, und erklärte, daß es nothwendig wäre sie zu wenden, und fragte die anwesenden Kossäthen, ob sie das Korn wenden wollten? Ihr Vormann antwortete: nein, worauf Herr Green, als Kirchspielvoigt, ihn auf der Stelle, zufolge eines gewissen Artikels der Gesetze, welchen er ihm vorlas, verurtheilte, 3 Monate in dem nächstgelegenen Arresthause zu sitzen. Der Kossäthe bat und jammerte über das Unglück, welches ihn und seine Kinder treffen würde, sein Hausherr bat auch für ihn, und so wurde die Strafe zu einer unbedeutenden Geldbuße zum Nutzen der Kirchspielsarmen gemildert. Nun wurden die andern Kossäthen gefragt, ob sie das Korn wenden wollten, und diese waren alle bereitwillig, und baten um Verzeihung wegen ihrer Aufsetzigkeit. Die ganze Angelegenheit war in weniger als einer halben Stunde abgemacht, so daß die Arbeiter wieder ihre Pflicht beobachteten.

Der bürgerliche Freyheitsgeist schafft einen gewissen public spirit, einen gewissen Stolz, der sich unter allen bürgerlichen Klassen zeigt, und so auch ebenfalls bey dem Landmanne. Er setzt eine Ehre darin, gute Saat und

gutes Vieh zu haben. So wie der Schlächter sich schämt, mageres und tadelhaftes Fleisch zum Verkauf in seinen Schranken auszuhängen; so schämt der Landmann sich, ihm mager Schlachtvieh zu verkaufen. Das ist wenigstens eine Schande, ja es ruht eine gewisse Art Verachtung auf dem, welcher mit mäßig gefüttertem Viehe, es bestehe in Pferden, Kühen oder Schaafen, auf einen öffentlichen Markt kömmt. Die vorhandenen Käufer und Verkäufer zeichnen es aus; und der Eigenthümer kann leicht landrüchtig werden, oder einen Oekelnamen (auszeichnende schimpfliche Benennung) davon tragen.

Von dem public spirit bey dieser Nation erheben sich die so mancherley nützlichen Erfindungen, wodurch ihr Ackergeräthe so sehr verbessert worden ist. Von ihm rührt das auf so mancherley Art angewandte Bestreben ganzer Gesellschaften, und einzelner Privatpersonen zu wichtigen Unternehmungen, zu Anlegung der Wege, Kanäle und Fabriken, zur Veredelung der Pferde-, Vieh- und Schaafzucht, her, womit sie es bereits so weit gebracht haben, daß ihre Hausthiere die aller andern Nationen übertreffen. Sie haben ihre Hausthiere mehr dadurch verbessert, daß sie die Race ihres Landes veredelt haben, und zwar dadurch, daß sie einen hohen Preis auf das beste Muster männlichen und weiblichen Geschlechts setzten, und es vorzugsweise zur Zucht anwendeten, als eben durch das Einbringen fremder Hausthiere; obgleich sie sich doch auch dieser bedient haben, indem sie z. B. tartarische und maroccanische Beschäler kommen ließen, um die Racen von Wettläufern, Jagd- und Reitpferden zu veredeln, holländische Stuten zu Wagenpferden, Kühe

von

von daher zur Meierey, spanische und eiderstädtsche Schaafe zur Veredelung der Schaafarten mit einer bestimmten Hinsicht entweder auf das Fleisch oder die Wolle desselben.

Als eine Folge von dem allgemeinen public spirit bey der englischen Nation kann man die Menge von Ackerbaugesellschaften ansehen, welche sich überall in Großbritannien finden. Die mehrsten von diesen befördern durch Austheilung von Abhandlungen und Prämien den theoretischen sowohl, als den practischen Theil des Ackerbaues, und dieses thun insonderheit die Londoner, Manchester, Bather, Edinburger und Dubliner Gesellschaften. Da sie ihre Abhandlungen drucken lassen, und diese gesammelt viele Bände ausmachen, so wird man sie auch schon hinreichend in fremden Ländern kennen.

Weniger umfassend, aber gewiß nicht weniger nützlich, sind die kleinen Ackerbaugesellschaften, wovon jede Grafschaft eine, zuweilen mehrere in sich schließt. In der Grafschaft Kent ist eine in Canterbury, und eine in Maidstone. Diese kleinen Societäten, da sie sich theils auf den Ackerbau ihrer eigenen Grafschaft einschränken, theils auch nur einen einzelnen Gegenstand zu ihrer Absicht wählen, richten manches Gute, aber mehr im Verborgenen, aus.

The Gooseberry Society (Stachelbeerengesellschaft) in der Grafschaft Lancaster, hat blos den einzigen Endzweck, durch Prämien die Stachelbeerencultur zu Wein und Essig aufzumuntern. Sie haben in den Gegenden ihre Stachelbeeren beydes in Geschmack und Größe bis zu

einem hohen Grade verbessert, und haben sie so groß, als gute Pflaumen.

Die Kentische Societät hat blos folgende Gegenstände zum Endzweck:

1) Den Industriegeist unter der arbeitenden Klasse zu beleben.

2) Einen Nacheiferungsgeist bey den Pflügern durch Ertheilung einer Prämie von 2 Gs. zu erwecken.

3) Arbeitsfleiß und Industrie zwischen armen Kossäthen und Tagelöhnern, welche die mehresten Kinder zu erziehen, oder welche sie ohne, oder nur bey einer geringen Unterstützung von dem Kirchspiele erzogen haben, durch eine Prämie von 2 Gs. zu belohnen.

4) Fleiß und Strebsamkeit zwischen Dienstboten beyder Geschlechter zu erwecken. Prämie 2 Gs.

5) Die Kenntniß des Ackerbaues zu befördern, und zur Erfindsamkeit und zu Versuchen aufzumuntern. Prämie 10 Gs.

6) Aufmunterung und Belohnung, um aus der Feldgemeinschaft zu gehen, Heiden und unangebauetes Land aufzubrechen.

7) Aufmunterung zur Veredelung aller Arten Hausthiere.

8) Belohnungen für lange und treue Dienste.

9) Prämien zur Aufmunterung für den, der das beste Saatkorn, von welcher Art es auch seyn mag, baut, und die beste und fetteste Wiese mit ausländischen oder einländischen Futterkräutern vorweisen kann.

Von einer ganz besondern Natur und Einrichtung ist the farmer Society of Dalkeith, deren Robertson in seiner Gen. View of the Agriculture of Midlothian erwähnt. Eine Gesellschaft von Landmännern war vor ohngefähr 40 Jahren in der Grafschaft Midlothian bey Edinburg in der Absicht zusammengetreten, um Diebe zu verfolgen. Außer dieser Hauptabsicht hat die Gesellschaft auch noch alles unter ihre nähere Betrachtung gezogen, was das Landwesen betrifft. Die Gesellschaft kommt den ersten Donnerstag jedes Monats zusammen, und der jährliche Beytrag eines Mitgliedes ist 12 ßs. dänisch für jede Feldmark, welcher von einem Landmanne in jedem der vereinigten Kirchspiele eingesammelt wird. 20 Kirchspiele (Parishes) haben sich zu diesem Endzwecke vereinigt, und der ganze jährliche Beytrag beläuft sich auf 30 Pf. St.

Diese kleine Gesellschaft hat nicht allein den Vortheil, daß es jedem Mitgliede weit weniger beschwerlich wird, seinen Dieb ausfindig zu machen und zu verfolgen, da alle Unkosten davon auf die Gesellschaft fallen; sondern den noch weit größern, daß sie durch die monatlichen Versammlungen, in welchen über ökonomische Gegenstände debattirt und gesprochen wird, sich einander mit Versuchen bekannt machen, und viele von ihnen manche gute Ideen mit sich nach Hause bringen. Im Ganzen wird dadurch die so nothwendige Nacheiferungsbegierde, und der public spirit erweckt, welcher so heilsam in der bürgerlichen Gesellschaft ist.

Zu dergleichen Aufmunterungen zur Beförderung des Ackerbaues kann auch ihr Ploug-Match gerechnet werden. An manchen Orten werden Prämien für den Pflüger ausgesetzt,

gesetzt, welcher in der kürzesten Zeit am besten pflügt, oder um zu erfahren, welche Art Pflüge die brauchbarsten sind. Die Prämie ist gewöhnlich 2 Gs. Bey einem solchen Wettfeste finden sich die tauglichsten Pflughalter der Gegend ein; jedem wird dann sein Stück Acker angewiesen, und wenn es gepflügt ist, wird von sachkundigen Richtern dem tauglichsten Pflüger die Prämie zuerkannt. Um desto unpartheyischer seyn zu können, sind diese Richter beym Pflügen selbst nicht zugegen, mithin werden sicher die Preise in Rücksicht auf die Güte der Arbeit zuerkannt.

Solche Wettfeste haben einen doppelten Nutzen, theils nämlich dienen sie zur Aufmunterung für den Pflüger in der Gegend, sich Mühe zu geben, gut zu pflügen; dann aber den noch wichtigern, daß nämlich, da 20 bis 30 Pflüger aus verschiedenen Grafschaften zusammen pflügen, und jeder sich des Pflugs seiner Gegend bedient, da einige 4, andere 2 Pferde, noch andere Ochsen vorspannen, die Landleute und Pflüger, welche zur Stelle sind, ihre eingewurzelte Vorliebe für die Geräthschaften ihres eigenen Landes ablegen lernen, wenn sie nämlich sehen, daß ein fremder Landmann mit raschen Pferden oder Ochsen und einem leichtern Pfluge einen gewissen Acker besser, und vielleicht noch dazu in einer kürzern Zeit, pflügt.

Ich war bey einem solchen Plough-Match in der Grafschaft Sussex gegenwärtig; man pflügt hier gewöhnlich mit Ochsen, und der Landmann ist dort auf die ungereimte Gewohnheit gerathen, 8, 10, 12 bis 14 Ochsen vorzuspannen, welche zum wenigsten 2 Pflugführer nöthig haben. Lord Egremont, ein sehr geschätzter Gutsbesitzer in der Grafschaft, der sich durch sein patriotisches

Bestreben

Bestreben für die Aufnahme des Ackerbaues sehr verdient gemacht hat, hatte auf seinem Hofe die Anzahl der Ochsen vor einem Pfluge auf 6 zurück gebracht, und glaubte, daß man es in dieser Einschränkung wohl nicht weiter treiben könnte. Es besuchte ihn hierauf der berühmte Secretair A. Young, welcher behauptete, daß nicht allein diese Anzahl zu groß sey, sondern daß 2 gute, eingetriebene Pflugochsen die Arbeit besser, und in einer kürzern Zeit verrichten würden, weil sonst ein Ochse den andern nur behinderte, und ihm die Arbeit erschwerte. Dieses gab Veranlassung zu einer Wette von 100 Gs. zwischen dem Lord und dem Secretair. Young ließ in Gegenwart von einigen 100 Gentlemen mit seinen eigenen 2 rothen Yorkshirer Ochsen und seinem eigenen Pfluge und Pflughalter, welcher das Pflügen mit Ochsen verstand, pflügen, und gewann die Wette gegen die 6 Pflugochsen des Lord Egremonts. Für den sinnlichen Menschen giebt es nichts Ueberzeugenderes, als solche Versuche, und sie sind das wirksamste Mittel, ihn dahin zu bringen, die eingewurzelten Vorurtheile zu verlassen.

Die wichtigste von allen Societäten zur Beförderung des Ackerbaues ist the Board of Agriculture in London. Der bekannte gelehrte Schottländer John Sinclair, Verfasser und Sammler von dem großen statistischen Werke über Schottland, (wozu die Geistlichkeit Schottlands dadurch mit beygetragen, daß sie von jedwedem Kirchspiele ihm die statistischen Nachrichten zugesandt hat,) dann ferner noch durch ein wichtiges Werk: the history of the public Revenue of the british Empire, 2 Vol. London 1790, bekannt, faßte die Idee, ein Ackerbau-

collegium

collegium in London zu stiften. Zu dem Ende gab er eine Vorstellung an das Parlament ein, um seinen Plan sanctionirt und zugleich eine Unterstützung zu erhalten, welche vom Parlamente auf 3000 Pf. St. jährlich festgesetzt wurde.

Den funfzehnten May kam die Vorstellung mit der Empfehlung des Parlaments an den König. In dieser Vorstellung wurde gesagt: sie stellten es Sr. Majestät unterthänigst vor, daß, obgleich ein verbesserter Ackerbau bereits in einigen Distrikten von Großbritannien eingeführt worden wäre, doch die richtigen Grundsätze im Ackerbau nicht überall bekannt und befolgt würden, und daß keinesweges die Ackerinstrumente, oder die Viehzucht zu einer möglichen Vollkommenheit gebracht wären. Die Vorstellung erhielt die Königl. Genehmigung, und Sinclair wurde Präsident der Gesellschaft. Es wurde bald eine ansehnliche Menge Mitglieder aufgenommen, welche einen jährlichen Beytrag von 10 Gs. zu entrichten haben, um die mancherley laufenden Ausgaben wegen Druckerlohn, Papier, Postgeld, Besoldung des Secretairs und vorfallender Reisen, abzuhalten. Nach Sinclairs Angabe ist die Einnahme der Gesellschaft, die Unterstützungsbeytragssumme mit inbegriffen, 1000 Pf. St., welche aber schwerlich zureichen wird.

Der Plan war von der Gesellschaft dahin entworfen, daß über den Zustand des Landwesens in jeder Grafschaft eine allgemeine Uebersicht aufgenommen, und von einem der Gesellschaftsmitglieder, welcher aber selbst Gutsbesitzer seyn, und sich in der Grafschaft aufhalten muß, bearbeitet wird. Seine Beschreibung wird in 4to mit einem breiten Rande, worauf die Zusätze und Anmerkungen

beygezeichnet

beygezeichnet werden können, die jeder geschickte Landmann in der Grafschaft, an den sie gesandt wird, zu machen nöthig erachtet, auf Kosten der Gesellschaft gedruckt. Diese Bemerkungen werden nachher von dem Manne, welcher die Beschreibung über den Ackerbau der Grafschaft entworfen hat, weiter benutzt. Die Beschreibungen werden aufs neue in 8. gedruckt, und mit Bemerkungen und erläuternden Zeichnungen von den in der Grafschaft gebräuchlichen Ackergeräthschaften, und Arten von Hausthieren begleitet, erhalten den Namen von reprinted reports, und sind bey dem Verleger und Buchhändler der Gesellschaft käuflich zu haben. Von den zuerst gedruckten Beschreibungen in 4to, die blos zum eigenen Gebrauche der Gesellschaft bestimmt sind, hat man bereits 80 kleine Quartbände nach den 80 Grafschaften Großbritaniens. Von der verbesserten Ausgabe zum Verkauf bestimmt, den sogenannten reprinted reports, hat mat man nur über einige Grafschaften, nämlich Suffolk, Norfolk, Kent, Sussex, Nothingham, Stafford, Somerset und Midlothian.

Sobald alle diese reprinted reports ausgekommen sind, ist es möglich, nicht blos einen Localbegriff von dem Ackerbau einer jeden Grafschaft zu besitzen, sondern die Gesellschaft kann sich auch einen allgemeinen Begriff von dem Zustande des englischen Landwesens und dessen Abweichungen verschaffen.

Die Vortheile, die England von seinem Ackerbaucollegium erwartet, sind sehr groß.

Es ist bekannt, daß es in Großbritannien, wie wir vorher gezeigt haben, manche Gesellschaften zur Beförderung

rung des Ackerbaues giebt. Bey diesen kleinen Gesellschaften ist der Wirkungskreis sehr begränzt, ihre nützlichen Unternehmungen sind wenig öffentlich bekannt, und sind also nur in einem gewissen Kreise fruchtbringend. Durch dieses allgemeine Ackerbaucollegium für ganz Großbritannien erhalten aber jene einzelne und über das ganze Königreich vertheilte Gesellschaften einen allgemeinen Vereinigungspunkt, und grössern Einfluß; ihre guten Vorschläge und Verbesserungen erhalten durch den Beystand des Ackerbaucollegiums mehr Publicität, und werden gemeinnütziger. Das Londoner Ackerbaucollegium ist gewissermaaßen wie ein Brennpunkt anzusehen, wohin die Aufklärungsstrahlen aufgefangen und vereinigt werden, welche von einzelnen Personen und Gesellschaften in- und außerhalb Landes ausgehen, und in einem Lichte vereinigt wieder zurückgeworfen werden.

Ein solches Collegium ist dazu im Stande, eine Menge einzelner Beyträge von statistischen Nachrichten aus allen Grafschaften des Königsreichs zu sammeln, eine erforderliche statistische Uebersicht über das ganze Königreich zu liefern, die wahre Stärke des Landes zu bestimmen, und den Staatsmann in Stand zu setzen, es zu beurtheilen, wie weit die Auflagen des Staats verhältnißmäßig vertheilt, welche von ihnen die drückendsten sind, welche Provinz die größten oder geringsten Resourcen hat, und welcher Theil der Landökonomie hülfsbedürftiger ist, und Unterstützung und Aufmunterung vonnöthen hat.

Unsere statistischen Nachrichten, sagt Sinclair, dienen dazu, dem Staatsmanne auf das deutlichste den Zustand des Ackerbaues, der Handlung und Industrie in

jeder Grafschaft zu zeigen — die Mittel zur Verbesserung jedes einzelnen Zweiges — die Größe der Volksmenge — die Ursachen von der Zunahme und Abnahme derselben — die Art, wie das Land in jeder Grafschaft bebauet wird, von welcher Beschaffenheit die Produkte des Bodens und in welcher Menge sie geliefert werden — den Reichthum der Einwohner an beweglichen und unbeweglichen Besitzungen, und wie dieser vermehrt werden kann — die herrschenden Krankheiten, die Ursachen davon, und die Mittel sie abzuwenden — die verschiedenen Industriezweige, und welche von ihnen Aufmunterung verdienen — den Zustand des Armenwesens nebst den zweckmäßigsten Mitteln zur Unterhaltung der Armen — den Zustand der Schulen — Land- und Stadtpolizey u. s. w.

Sinclairs Plan ist darauf beschränkt, Thatsachen und Erfahrungen im Ackerbau außer aller Rücksicht auf Theorie zu sammeln, und diese Facta nach einer gewissen Vorschrift von kundigen Landmännern zusammentragen zu lassen.

Um den Lesern einen bestimmten Begriff von dem Umfange des Sinclairschen Plans zu geben, will ich hier die Fragen anführen, welche die Gesellschaft an die Personen ergehen ließ, die sich der speciellen Beschreibungen über einzelne Grafschaften unterzogen hatten.

„Eure Untersuchungen müssen vornehmlich auf folgende Punkte gerichtet seyn:

1) Wie ist die Beschaffenheit des Bodens und des Klimas in der Grafschaft, welche untersucht und beschrieben werden soll?

2) Ha-

2) Haben die Landeigenthümer große oder kleine Besitzungen?

3) Sind die Meierhöfe in der Grafschaft groß oder klein?

4) Wie wird das Land benützt? Zur Weide oder zu Ackerland, oder zu beyden?

5) Ist das Land zu Gras angelegt, welche Grasarten werden gebauet? Welche Arten Viehes werden darauf gehalten? (wird es z. B. zur Stuterey oder Schäferey benutzt?) Können die Arten verbessert werden, oder muß man es mit einer neuen Art versuchen?

6) Ist es irgendwo gebräuchlich, die Wiesen zu bewässern, und giebt es nicht bedeutende Strecken Landes, welche sich zu einer solchen Art von Verbesserung schicken?

7) Ist die Erde unterm Pfluge, welche Kornart wird hauptsächlich gesäet?

8) Wie ist die Saatwechselung (der Ackerumschlag?) Stehen Turnips und Klee in Achtung, und wie findet man seine Rechnung dabey?

9) Ist die Brache eingeführt, oder hat man etwas anderes an ihrer Stelle?

10) Welcher Art Düngers bedient man sich?

11) Welche Arten von Pflügen, Wagen und andere Ackergeräthschaften sind im Gebrauche?

12) Braucht man Ochsen oder Pferde zur Feldarbeit?

13) Wann tritt die gewöhnliche Saat- und Erntezeit ein?

14) Ist das Feld eingehegt oder nicht?

15) Welche

15) Welche Vortheile hat man von der Einhegung (Einkoppelung) in Rücksicht auf eine größere Pacht, bessern und größern Kornertrag, einen bessern Besatz u. s. w. verspürt?

16) Größe der Koppeln (Schläge) und welche Einhegung?

17) Hat die Volksmenge durch die Gemeinheitsauftheilung zugenommen oder abgenommen?

18) Giebt es Gemeinheiten, und ist man darauf bedacht, sie aufzutheilen?

19) Wie groß ist der Unterschied an der Pacht und jährlichen Ernte zwischen einem Gute, das noch in der Gemeinheit liegt, und einem, das aufgetheilt und eingekoppelt ist?

20) Wie viele Tonnen Landes sind noch unangebaut? Wozu sind sie am dienlichsten? Zur Holzzucht, Kornbau oder Gräsung?

21) Wie hoch ist das Volks- und Tagelohn? Wie zeitig wird an die Arbeit gegangen; und wann hören die Arbeiten nach den verschiedenen Jahrszeiten am Abend auf?

22) Hat man sich schon befleißigt, nasse Landstrecken, besonders Möre auszutrocknen, und welche Austrocknungsart ist gebräuchlich?

23) Ist es gebräuchlich, den Rasen zu verbrennen, und welche Vortheile führt dieses mit sich?

24) Giebt es gute Holzungen in der Grafschaft, und werden sie forstwirthschaftlich behandelt?

25) Wie sind die Preise der Nahrungsmittel, sind sie beständig,

beständig, oder einem Steigen und Fallen unterworfen?

26) Wie sind die Wege, sowohl Haupt- als Nebenwege? Sind sie in guter Verfassung, oder bedürfen sie einer Verbesserung?

27) Haben die Wohnhäuser und Wirthschaftsgebäude auf dem Lande eine gute Lage, und sind sie gut eingerichtet?

28) Auf wie lange Zeit dauern die Pachten, und auf welche Bedingungen werden die Contracte geschlossen?

29) Giebt es in dem Districte vielen Handel und viele Manufacturen, und welchen Einfluß, guten oder nachtheiligen, haben sie auf den Ackerbau?

30) Giebt es nicht etwas der Gegend Eigenthümliches, welches an andern Orten benutzt werden könnte?

31) Giebt es in dem Districte Gesellschaften zum Nutzen des Ackerbaues?

32) Ist der Landmann zu Verbesserungen geneigt? Wie weckt man den Verbesserungsgeist am besten auf?

33) Welcher Verbesserungen ist der Landbau und die Viehzucht fähig?

34) Giebt es Hindernisse bey den Verbesserungen des Ackerbaues, und auf welche Weise können sie am leichtesten gehoben werden?

35) Welche Gutseigenthümer und Pächter sind die geschicktesten, und können als korrespondirende Mitglieder in das Ackerbaucollegium aufgenommen werden?

Darauf setzte die Gesellschaft einen Plan fest, wornach die gesammelten Erfahrungen unter gewisse Rubriken geordnet werden, und die Beschreibungen über einzelne Grafschaften eine Form erhalten konnten.

Außer dieser eben erwähnten Beschreibung über den Zustand des Ackerbaues in jeder Grafschaft läßt das Collegium die von fremden und einheimischen Gelehrten und unterrichteten Landmännern über einzelne wichtige ökonomische Gegenstände eingegangenen Plane und Nachrichten sammeln, ordnen, und dann öffentlich bekannt machen. So ist bereits ein Band über die verschiedenen Düngungsmittel, so theils angewandt werden, theils angewendet werden könnten, nebst einer Menge chemischer Untersuchungen über die Natur des Düngers, von Kirvan, Fordyce u. a. herausgekommen. Ein großer Band mit vielen Kupfern über Wohnhäuser, Wirthschaftsgebäude und Kossäthenhäuser auf dem Lande. Ein Band über Landwege. Ein Band über die Landpolizey u. m. stehen noch zu erwarten.

Das Sinclairsche Ackerbaucollegium hat also 3 Gegenstände vor Augen, nämlich:

1) eine allgemeine Uebersicht des Ackerbaues in jeder Grafschaft zu liefern, welche in 8vo gedruckt wird, und wovon bereits 8 bis 10 Beschreibungen herausgekommen sind. Von diesen einzelnen Beschreibungen über die 80 Grafschaften
2) eine allgemeine Uebersicht des Zustandes des Ackerbaues im ganzen Königreiche zu liefern, welche 3 bis 4 Bände in 4to ausmachen wird. Dieses Werk soll ein Universalmagazin von nützlichen Kenntnissen

in

in der Landwirthschaft ohne alle Theorie darstellen, wie sie von den Eingebohrnen des Landes selbst gesammelt worden sind, und woraus sie sich bey besondern Zufällen Raths erholen können.

3) Eine systematische Belehrung über jeden einzelnen Gegenstand im Landwesen, welche sowohl von einheimischen als ausländischen Correspondenten gesammelt werden soll.

Eine nähere Belehrung über das Sinclairsche Ackerbaucollegium findet man in folgender Schrift, die Sinclair herausgegeben hat: Account of the Origin of the Board of Agriculture and its Progres by the President. London 1799.

Kapitel 4.

Lebensart in England, insbesondere auf dem Lande.

Die englischen Landhäuser (Gentlemans Size) sind regelmäßige, von Mauerwerk aufgeführte, 2 bis 3 Stockwerke hohe, mit Dachziegeln gedeckte Gebäude, die in der Regel auf einer erhöhten Stelle liegen. Es finden sich dabey keine französischen Terrassen. Ein kunstloses Grasparterre in Form eines halben Kreises macht die ganze Decoration aus. Der Weg zum Hauptgebäude läuft in einer krummen Linie auf beyden Seiten des Grasparterre zum

Haupt-

Haupteingang, und ist von Steingruß so hart und fest gestampft, daß der Regen ihn nicht aufweichen kann. Bey dem Hauptgebäude liegen keine Wirthschaftsgebäude; diesen, nebst dem Hofe des Pächters, ist ein Platz auf der andern Seite des Hofplatzes angewiesen. Die Wirthschaftsgebäude sind nicht so, wie bey uns, aneinander angebaut. Der Hof ist ganz und gar offen, und wird von keinem Ketten, oder herumlaufenden Hunden zur Nachtzeit bewacht. Die Leute schlafen in dem Theile des Gebäudes, wo ihr Herr wohnt, weit von den Ställen und Wirthschaftsgebäuden entfernt. Bey dem allen ist es doch selten, daß jemand es wagt Vieh aus den Ställen zu stehlen; weit mehr stehlen sie solches im freyen Felde. Die Strafe auf solche Art Diebstähle ist allezeit Verlust des Lebens, die niemals gemildert wird; zuweilen, wenn der Delinquent noch jung ist, und sich noch keiner andern Diebereyen schuldig gemacht hat, wird er nach Botanybay gesandt.

Die Wirthschaftsgebäude sind mit Stroh gedeckt, und nicht besser als unsere. Selten findet man hohe Scheunen. Die Ursache hievon ist, daß der größte Theil des Korns, so wie alles Heu, in Diemen (Schober, Feimen) außen vor dem Hofe gelegt, und diese mit Stroh bedeckt werden. Soll das Korn gedroschen werden, so nimmt man den ganzen Diemen in die Scheune, und von dem Heuhaufen wird mit einem krummen Messer die Portion Heu abgeschnitten, die man den Tag über braucht.

Das Landhaus des reichen Engländers ist von einem Park oder Thiergarten, besetzt mit Hirschen, Rehen und einer schönen Schäferey, zuweilen auch mit wilden Kü-

hen und Stieren, oder bengalischen, marockanischen und neapolitanischen Auerochsen, eingeschlossen. In ihrem Park giebt es keine Alleen, keine bedeckte Gänge, keine Springbrunnen, Terrassen und desgleichen. Es ist hier reine Natur, der die schaffende Hand der Kunst zu Hülfe gekommen ist.

In ihren Parks geht, reitet und fährt man. Vorn bey dem Hauptgebäude liegt the Pleasure Ground, ein freyer offner Platz, der mit dem feinsten Grase bedeckt ist, welches wöchentlich geschoren, und mit einer steinernen oder eisernen Walze gewälzt wird. Bey der Anwendung eines solchen Fleißes wird dies so sanft, wie Seide, und ergötzt das Auge auf eine angenehme Weise. Dies herrliche frische Grün, welches dem der Alpengräser nicht nachsteht, trifft man nicht in andern Ländern an, wo die Sonne stärker brennt, und die Luft nicht so feucht ist.

Hin und wieder stehen auf diesem Grasplatze runde Baumgruppen von verschiedener Größe, und eben so hin und her dichte kleine Gebüsche. Absichtlich werden Bäume von verschiedener Art unter einander gepflanzt, wovon einige im Sommer und Winter grünen, andere Blumen tragen, oder damit die Schattirungen der Blätter gegen einander abstuffen, und ein ganzes Naturgemählde bilden. Die Gestalt solcher Gruppen ist gewöhnlich pyramidenförmig. Niedriges Gebüsche steht vorne, und die hochwachsenden Baumarten in der Mitte. Diese Gruppen hängen wieder mit andern zusammen, die aus portugiesischen Lorbeern, Lerchen, verschiedenen Arten von Ahorn, aus Weiden und Pappeln bestehen, und zuletzt sich

mit

mit einer ehrwürdigen Eiche oder ungeheuren Ceder von Libanon endigen.

Mitten in einem Park liegt oft eine ansehnliche Wiese, in deren Mitte ein Bassin ist. Je mehr eine Gegend bergigt ist, desto mehr steht es in der Macht des Besitzers, einen solchen Ort mahlerisch zu machen, Wasserfälle anzubringen, und die Aussichten sich zu Nutze zu machen. Springwasser sieht man selten; desto häufiger Tempel, Salons, Grotten, Eremitagen, Brücken, Obelisken und andere Kunstwerke, die mit Geschmack angebracht sind.

Unter die berühmtesten, kostbarsten und geschmackvollsten englischen Parks gehört unstreitig Blenheim, ein Geschenk des englischen Parlaments an den Herzog Malborough, unter der Königin Anna, und Stow, des Marquis von Bukinghams Landsitz. Diese beyden prächtigen Parks machen sich einander den Vorzug streitig; doch scheint es, als wenn Blenheim mehr durch Pracht und dreiste Anlagen, Stow mehr durch geschmackvolle Anlage, natürliche, doch mit der verfeinerten Kunst gepaarte Scenen, hervorragt. Doch mangelt diesem Landsitze ein wesentlicher Vorzug; er bietet seinem Besitzer keine weitläuftige Aussichten, keine Seen, kein Meer dar.

Tritt man in den Blenheimer Park bey Oxford, so stellt sich dem Auge das dreisteste Landschaftsgemählde dar, welches die Kunst jemals dargestellt hat. Ueber einen See, oder eigentlich Wasserbassin von 150 Acres Landinhalt, ist eine Brücke nach der Form der bekannten Rio di Rialti in Venedig geschlagen. Diese Brücke übertrifft an Pracht und Länge des Bogens ihr Muster, und soll 20000 Pf. St. gekostet haben. Längs der See er-

hebt sich eine Kette von Hügeln mit Baumgruppen bekränzt, beydes ein Produkt der schaffenden Kunst, welche diese Hügel mehrere Mahle versetzt haben soll, ehe sie die schicklichste Stelle für sie fand.

Von Stow sagen die Engländer, daß die Grazien diesen Park angelegt, dekorirt, und ihn zu ihrem eigenen Wohnorte bestimmt haben. Der Park ist mit den schönsten Triumphbogen und Tempeln geziert, doch so, daß das Auge nicht davon ermüdet wird. In seinen Gebüschen und Baumgruppen ist das blendende Farbenspiel der mahlenden Kunst erschöpft. Seine tausendjährigen alten Eichen, und seine riesenmäßigen Cedern erfüllen selbst das unersättliche Auge und die gränzenlose Einbildungskraft mit Ehrfurcht. Seine elyseischen Felder scheinen in der Wirklichkeit das Ideal von dem lieblichen Gemählde, welches die schwärmerische Phantasie der Dichter Latiums und Griechenlands dargestellt hat, zu übertreffen.

Ich übergehe mit Stillschweigen die schöne Architektur, welche auf den Landsitzen der vornehmen Engländer herrschend ist. Das inwendige Ameublement, so wie die Verzierungen, sind oft königlich; aber was sie für den Fremden besonders so merkwürdig macht, sind die Schätze von Antiquen, geschnittenen Steinen, Statüen, Basreliefs, Mosaikarbeiten und Gemählden, die man hier antrifft. Die reichen Engländer haben auf ihren Reisen durch Italien und Belgien seit 2 Jahrhunderten schon von diesen schönen Ländern so viele Alterthümer zurückgebracht, daß es eine große Frage ist, ob gegenwärtig Italien oder England den größten Schatz von Kunstsachen besitzt.

Schade ist es, daß dieser in England über das ganze Land zerstreut, und hauptsächlich auf den Landsitzen anzutreffen ist. In andern Ländern findet man solche Kunstsachen in den Hauptstädten in den fürstlichen Kunstkabinettern aufbewahrt.

Auf diesen Landsitzen zeigt sich der englische Adel und die Gentry in ihrer ganzen Größe. Hier nehmen sie alle freundschaftlich bey sich auf, und es herrscht hier die größte Gastfreundschaft. In London leben sie dagegen incognito, wo sie sich übrigens den größten Theil des Jahres aufhalten. Auf ihren Landsitzen verweilen sie nur einige Monate, weil der herrschende Hospitalitätsgeist, und der steigende Luxus sie nöthigt, hier den Aufenthalt abzukürzen. Die Engländer ziehen überdies doch niemals vor dem Julimonat aufs Land. Die angenehmste reizendste Jahreszeit, den Frühling, lassen sie ungenossen vorbeygehen, weil das die Mode so mit sich bringt. Dagegen bleiben sie den ganzen Herbst hindurch auf dem Lande, und kommen erst im December und Januar nach London zurück.

In keinem Lande trifft man so schöne menschliche Gestalten, als in England an. Beyde Geschlechter zeichnen sich durch runde Formen, durch ihr richtiges Ebenmaaß, schönen Wuchs und blühende Farbe des Gesichts aus. Es scheint, als wenn die Engländer besser als andere Nationen, und das stärkere Geschlecht besser als das schwächere, Ausschweifung, Nachtschwärmen, Saufen und andere Debauchen, welche in allen, doch vielleicht in den vornehmern Classen am mehrsten herrschen, aushalten können.

Der Umgang zwischen beyden Geschlechtern ist keineswegs vertraulich. Der junge Engländer wird in Erziehungsanstalten, vom zweiten Geschlechte entfernt, auferzogen. Wird er Mann, so sucht er nach vollbrachten Geschäften Erholung auf Kaffeehäusern und Klubs, und geht nicht in weibliche Cirkel. Er sieht daher das schöne Geschlecht, selbst seine eigene Frau, als einen Gegenstand des Zeitvertreibs an, der man kein Ding von Wichtigkeit weder anvertrauen kann, noch muß. Die Mannspersonen finden sich daher in Gesellschaft mit Frauenzimmer beständig in Verlegenheit, und ihre Unterredung ist kalt und gezwungen. Die Damen verlassen den Tisch, sobald das Desert kömmt; nach ihrer Entfernung wird die Unterredung freyer, und die Flasche geht geschwinder herum.

Die Kleidung der Engländer ist einfach und reinlich. Die herrschende Farbe in der Kleidung der Männer ist schwarz, blau und braun, die der Frauenzimmer weiß. Die Kleidung der Männer ist, wie ihr Gang, frey, ohne Steifheit. Sie tragen allezeit Fracken, wenn sie nämlich nicht am Hofe, oder bey einer andern Feyerlichkeit erscheinen sollen. Alle bürgerliche Classen sind auf eine und dieselbe Art gekleidet, und ihre Kleider haben dieselbe Form und dieselbe Feinheit. Das schöne Geschlecht von Stande, und das Dienstmädchen sind nach dem Aeußern sich einander gleich. Sie tragen beyde lange, aufgebundene Kleider, und Arme und Brust bedeckt. Der Unterschied findet blos statt, daß das musseline Kleid der Vornehmen feiner, als das des gemeinen Standes ist. Auf ihr Leinenzeug verwenden die Engländer viel, und es macht in ihrer Bekleidung den kostbarsten und feinsten Artikel aus.

Obgleich

Obgleich der herrschende Ton bey beyden Geschlechtern bescheiden und kunstlos ist, so hat doch der hinreißende Luxus und Umgang mit Fremden, besonders mit Franzosen, Ausnahmen zuwege gebracht. Statt des kunstlosen Stroh- und Filzhuthes, welches der gewöhnliche Kopfputz bey dem schönen Geschlechte ist, findet man schon jetzt zuweilen Damen mit dem kühnsten Kopfputz von fremdem Haar und mehrern Farben. In den großen Laden der Putzhändler trifft man eine Verschiedenheit solcher Kopfzierden an, woran man sehen kann, daß dieser Zweig der schaffenden Kunst nicht weniger in London, als im Palais Royal, dem Wohnsitze der Moden, bekannt ist.

Den Gebrauch der Schminke, der Emaille und feinen Lackirung haben die Damen hier von den Pariserinnen gelernt, er ist aber hier noch nicht so allgemein, als in Frankreich. Die Engländerinnen wissen auch noch gar nicht so vorsichtig damit umzugehen, wie die französischen Damen; diese färben, jene aber mahlen sich. Die englische Emaille, welche am Feuer langsam in die Haut eingetrocknet wird, stockt die natürliche Ausdünstung, und verträgt keine Bewegung aus Besorgniß, daß sie springen möchte. Der französische rothe Zinnober kann abgewaschen werden. Er hinterläßt wohl bey häufigem Gebrauche eine gelbe Haut, aber setzt dagegen die Schöne im Frühlinge ihres Lebens nicht der Gefahr des Verlusts desselben aus, den eine zurückgetriebene Transpiration verursachen kann.

Die Lebensweise ist fast in allen Classen dieselbe. Thee ist das allgemeine Getränk zum Frühstück. Dabey ißt man entweder ein unbelegtes Butterbrod, das außerordentlich

deutlich dünne, wie ein Blatt Papier geschnitten, und zusammengestülpt wird, oder auch geröstet Butterbrod. Das letzte ist das gewöhnlichste, und wird Toast, nach der englischen Aussprache Tost, genannt.

Auf dem Lande steht der Bierkrug allezeit auf dem Tische. Vor dem Thee und Butterbrod ißt man hier bey den Pächtern Schinken, Fleischwurst, ein Stück kalten Braten mit Gurkensallat zu Bier. Das Arbeitsvolk auf dem Hofe genießt zu seinem Frühstück Käse und Brod, und trinkt Bier dazu. Frühkost wird auf dem Lande um 8, in den Städten um 9 bis 10 Uhr, und bey Vornehmen noch später genommen.

Die englische Küche ist sehr simpel. Suppe wird nie genossen, die wird entweder weggegossen, oder Hunden und Schweinen gegeben. Bey bürgerlichen Familien, besonders auf dem Lande, ist das erste Gericht allezeit ein Mehlpudding, der mit Butter gegessen wird, ein sehr gesundes, wohlschmeckendes und nahrhaftes Gericht. Darauf kömmt der Braten, wozu Kartoffeln, Sallat, Rüben und anderes Gemüse gehört. Ist die Gesellschaft groß, so werden wohl 2 Arten Puddings und 2 Arten Braten aufgetragen, wovon sich jeder nach Belieben wählen kann. Ist die Gesellschaft oder das Haus vornehm, so werden statt Pudding, Fische zum ersten Gerichte gegeben. Zum Desert setzt man Käse und Brod vor. Während der Mahlzeit wird starkes Bier getrunken, und zum Desert, und nach der Mahlzeit, Wein. An jedem Ende des Tisches steht eine Weinflasche, die von dem einen in der Gesellschaft zum andern geschickt wird, bis daß sie geleert ist, da denn eine andere wieder an ihre Stelle kömmt.

Man trinkt sein Glas nicht eher leer, als der Vormann seines ausgetrunken hat, und bey dieser Gelegenheit wird beständig das Wohlseyn bekannter Männer oder Frauenzimmer, oder auch sentimentalische Gesundheiten getrunken. Gewöhnlich trinkt man zuerst auf das Wohlseyn des Königs, dann der Königin und der königlichen Familie.

Kaffee wird nicht nach der Mahlzeit getrunken. Wird Kaffee getrunken, so geschieht es einige Stunden nach der Mahlzeit, wann Thee gegeben wird. Nach der neuen Mode wird ganz schwacher Kaffee getrunken, und auf dieselbe Art in einem Theetopfe, wie Thee, zubereitet, wozu denn ein Stück Butterbrod genossen wird.

Bey den Pächtern wird um 1 Uhr zu Mittage gegessen, bey höhern Ständen um 3 Uhr, in London gewöhnlich von 4 bis 5, oder von 5 bis 6 Uhr; bey ganz Vornehmen wohl noch später.

Wird spät zu Mittage gegessen, so wird auch spät Thee getrunken. In guten Häusern in London trinkt man nicht vor 10 Uhr Abends Thee, und speißt man nach Mitternacht erst zu Abend.

Der Volkstisch auf dem Lande besteht beständig aus Pudding und gekochtem Fleische mit Kartoffeln und Rüben, als Gemüse. Das Brod für die Dienstboten ist, wie das der Herrschaft, von Weitzen, nur mit dem Unterschiede, daß das Mehl nicht so fein ist. Ihr Getränk ist dünnes Bier.

Es wird auch sehr häufig um Mittag und Abend ein Getränk von Brantewein oder Rum, Zucker und Wasser,

ohne

ohne Citronen, eine Art Punsch, in bürgerlichen Familienzirkeln, wenn ein guter Freund besucht, getrunken.

Die Abendmahlzeit besteht auf dem Lande in kalter Küche. Das Dienstvolk bekömmt Käse, Brod und Bier. Ist es in der Erntezeit, Fleisch, statt Käse. Es genießt die Abendkost um 8 Uhr.

Man lebt bey den Pächtern und andern guten Bürgersleuten auf dem Lande beständig in der Küche, welche eines der besten Zimmer des Hauses ist. Hier fühlt man auf keine Weise von der Zubereitung des Essens, oder von dem Feuer Unbequemlichkeiten. Der Küchenschornstein stellt einen schönen Kamin mit einem eisernen Roste vor, worauf Steinkohlen brennen. Ueber dem Feuer hängt ein Kessel, und vor demselben Feuer dreht sich der Braten durch einen Bratenwender, der von einem Wirbel, welcher im Schornsteine angebracht ist, durch den Rauch in Bewegung gesetzt wird. Wer seinen Besuch abstattet, wird in die Küche geführt, wo die Gesellschaft um den Kamin, oder das Feuer Platz nimmt. Dieses geschieht selbst im Sommer, obgleich sonst mehrere Zimmer im Hause sind. Die Engländer legen oft mitten im Sommer Feuer auf ihren Kaminen an, wenn die Luft feucht ist, und finden ein Vergnügen darin, sich nach der Mahlzeit am Kamin zu wärmen, und am Abende das Feuer anzusehen. Oefen sind bey ihnen gar nicht im Gebrauche.

Die Meublen des englischen Landmanns sind sehr simpel, gewöhnlich von Eichenholz. Sind sie auch von andern Holzarten, so sind sie doch allezeit unbemahlt. In Städten, bey Familien von einigem Wohlstande, ist das ganze Ameublement von Mahagonyholz. Es sind

hier

hier nicht, wie in Frankreich, Marmortische, große Spiegel, prächtige Gardinen, Wanduhren u. s. w. im Gebrauch und Mode, dagegen aber Fußteppiche, die oft sehr kostbar sind.

Auf dem Lande tragen junge Frauenzimmer, so wie in der Hauptstadt, kunstlose Strohhüte. Entblößtes Haupt ist gegen die Anständigkeit. Verheirathete Frauen vom Mittelstande tragen große schwarze seidene Hüte, so wie die holländischen Bürgerfrauen sie zu tragen pflegen. Solche Hüte gehen ganz bis über die Ohren. Ordentliche Dienstmädchen tragen Nachthauben mit einem seidenen Bande um den Kopf. Kein Dienstmädchen oder Hausmannsfrau, und eben so wenig die Männer gehen in eigengemachten Zeugen aus Wolle oder Flachs; schon vor 50 Jahren gingen diese aus der Mode. Sie kleiden sich auf dem Lande ganz in Kramwaaren, Kattun, Stoffen und desgleichen. Dies schickt sich wahrlich nicht zum Besten, theils weil solche Kleider sich nicht mit einer starken und schmutzigen Arbeit, wo das Milchmädchen in einem langen aufgebundenen kamelottenen Kleide sitzt und melkt, wohl vertragen, und dann ferner, weil ihre Kleidung gegen ihren Lohn zu kostbar ist, daher sie denn auch gewöhnlich in dem Zustande sind, daß sie nichts mehr haben, als wie sie da stehen und gehen. Es ist daher auch etwas Gewöhnliches, daß, wenn ein Knecht oder Mädchen zur Ab- und Zugangszeit aus dem Dienste gehen, sie ihren Bülten unterm Arm nehmen, worin ihr ganzer Reichthum besteht; statt, daß solche Leute bey uns ganze Kisten voll Kleider und Leinen haben.

Das weibliche Geschlecht arbeitet dort nicht so stark, als bey uns; höchst selten wird es bey der Feldarbeit angestellt, bloß etwa um Heu und Korn zu pflegen, dagegen aber nicht zum Jäten. Die schwerste Frauenzimmerarbeit besteht in Melken, Brauen und Backen, an welcher Arbeit sehr oft auch Mannspersonen Theil nehmen. Die Befreyung von schwerer Arbeit, besonders von der Feldarbeit, macht, daß das weibliche Geschlecht besser seine natürliche Schönheit behält, und dem aus der dienenden Classe ein weit schöneres Aussehen, als in andern Ländern, giebt.

Ein Hausmann oder Tagelöhner ist am Sonntage gekleidet, wie bey uns ein Bürger in einer Landstadt. Wie ich zuerst nach England kam, gerieth ich in Verwunderung, als ich sah, daß der Knecht eines Miethkutschers in einem schwarzen Rock von Tuch und mit einem feinen Hute auf dem Bocke saß, und dem äußern Ansehen nach eben so gut angezogen war, als der, welchen er fuhr. Am Sonntage ist die Tochter eines Hausmanns eben so wohl und artig gekleidet, wie in andern Ländern die Töchter aus dem Mittelstande. Dienstknechte und Jungen tragen ebenfalls an Festtagen feine Kleider nach einem modischen Schnitt; sie kaufen sie nämlich von denen, welche mit alten Kleidern handeln. Sind sie bey der Arbeit, so tragen sie ein grobes leinenes Hemd über ihren Wams, welches den Regen abhält, und im Sommer leicht ist. Sie tragen niemals hölzerne Schuhe, sondern entweder lederne oder Halbstiefeln.

Mir kömmt es wenigstens vor, als wenn die arbeitende Classe auf dem Lande in England mehr Bildung,

oder vielleicht richtiger ausgedrückt, ein anständigeres Betragen zeigt, als in andern Ländern. Sie hat nicht das kalte zurückstoßende Wesen, nicht das Steife im äußern Anstande, welches den Engländern aus den vornehmern Bürgerclassen eigen ist. Das Vorurtheil haben sie aber gemeinschaftlich, daß in England alle Sachen besser als in andern Ländern sind, und daß es auf der ganzen Erde kein so glückliches und gesegnetes Land als ihr eigenes giebt. Sie nennen beständig ihr Land the happy Eiland, the fortunate Eiland.

In England ist es ganz und gar nicht gebräuchlich, daß wohlgekleidete Personen Fußreisen machen. Will ein Fremder zu Fuß das Land durchreisen, wie dieses häufig in Deutschland geschieht, und noch öfterer in der Schweitz, so ist er dem ausgesetzt, für einen Landstreicher gehalten, und in den Wirthshäusern nicht aufs beste aufgenommen und behandelt zu werden. Einen offnen vierrädigten Postwagen kennt man hier nicht als Reisewagen: der Landmann reist entweder zu Pferde, oder in einer Kabriole: Frauenzimmer reiten oft, doch jetzt weniger, als ehemals. Man sieht oft den Landmann mit seiner Frau hinter sich zu Pferde zu Markt reiten, und eben so zwey Frauenzimmer, die beyde queer reiten. Personen von Stande lassen sich allezeit von einem Bedienten, wenn sie einen haben, zu Pferde begleiten.

Die öffentlichen Diligencen sind große prächtige Kutschen, worin vier bis sechs inwendig, zwey bey dem Kutscher, und acht, zehn bis zwölf Personen auf dem Verdecke sitzen können. Hinten auf der Kutsche und unter dem Sitze des Kutschers sind geräumige Plätze für das

Ge-

Gepäck der Reisenden, für kleine Koffer, Packete und desgleichen. Es ist nichts Seltenes, einen solchen Wagen mit zwanzig Personen und dem nothwendigen Gepäcke beladen zu sehen. Hat ein Reisender viel Zeug und große Koffer, so wird dieses mit andern Wagen fortgeschafft. Vor einer Diligence sind vier, und wenn der Weg schlecht ist, sechs Pferde gespannt. Es giebt noch eine andere Art Diligencen, welche nur bey der Hauptstadt dazu gebraucht wird, Personen nach den nahe liegenden königlichen Schlössern und andern Lustörtern zu bringen. Sie sind länglich, und die Passagiere steigen nicht von der Seite, sondern vom Ende zu in den Wagen, und setzen sich neben einander in zwey langen Reihen, so, daß in jeder Reihe nach der Länge des Wagens wohl zehn, zwölf bis sechzehn Personen sitzen. Längs beyden Seiten solcher Wagen sind Fenster angebracht. Die Räder sind klein, aber es giebt deren gewöhnlich sechs oder acht, zuweilen zehn.

Ein Heuerkutscher in Greenwich hatte eine solche zehnräderne Caravane, die 30 Personen faßte, und von vier Pferden gezogen wurde. Die vielen Räder sind beydes, sowohl für die Pferde, als für den Wagen zuträglich. Die Räder vorne und hinten sind gleich hoch, und diese Höhe ist nach der Höhe der Pferde abgemessen.

Beförderungen mit der Extrapost geschehen in kleinen leichten Kutschen für zwey Personen, ohne Kutscher sitz. Der Kutscher sitzt auf dem Pferde, gewöhnlich ein schmucker, junger Reitknecht mit langen Beinkleidern, rother Jacke und einer sammetnen Kabutze auf dem Kopfe. Dieser ist gewöhnlich sehr artig und höflich gegen Reisende, weil

dies

dies sein und seines Wirths Vortheil ist, und sagt daher auch gerne in einer Stunde, wenn ihm ein Trinkgeld versprochen worden ist, 15 englische Meilen. Kömmt man auf einer Station an, so setzt der Posthalter sein Volk gleich in Allarm, um in der Geschwindigkeit andere Pferde vorzuspannen. Obgleich die, welche Postpferde halten, auch Reisende bewirthen und beherbergen, so haben sie doch ein Interesse dabey, daß ihre Postchaisen auch andern Reisenden empfohlen werden. Wünscht man unterweges etwas zu essen oder zu trinken, so wird, wenn man es verlangt, eine ganze Bewirthung mit auf die Reise gegeben, die der Fuhrmann wieder mit zurücknimmt. Die englischen Extrapostkutschen können nicht viel Reisezeug oder große Bagage aufnehmen. Hat man dergleichen bey sich, so ist man genöthigt es mit Frachtwagen zu senden, die täglich zur bestimmten Zeit nach den großen Städten abgehen.

Bey Personen von Stande giebt man kein Trinkgeld an ihre Domestiquen. Vor ohngefähr zwanzig Jahren haben sie dies durchgehends bey sich abgeschafft. Zum Ersatz für diese Sporteln geben sie ihren Bedienten einen größern Lohn. Bey den mittlern Ständen ist es noch gebräuchlich. Das Gewöhnliche, was man bey solchen Gelegenheiten an eine einzelne Person giebt, ist ein englischer Schilling; ist die Anzahl größer, eine halbe Crone; ist sie stark, z. E. in einer Fabrik, eine Crone und noch mehr.

Im Wirthshause, Taverne, Kaffeehause und Speisequartier, ist es eine eingeführte Gewohnheit, ein Paar Pence an die Domestiquen zu geben, welche aufwarten,

wenn

wenn auch nur mit einem Glase Wein, oder einer Tasse Kaffee. Diese Sporteln bringen so viel ein, daß die Aufwärter in einer großen Taverne eine Summe von mehrern Guineen bezahlen, um nur aufwarten zu dürfen. — Der Dienstwechsel für Dienstboten findet zu Michaelis und Ostern statt. Wenn sie sich noch nicht wieder vermiethet haben, so gehen Knechte, Mägde und Jungen vierzehn Tage vor der Wechselzeit nach der nächsten Landstadt, oder dem nächsten Markte und let themselves, wie sie es nennen. Hier kommt auch jeder, dem Dienstboten mangeln. Bedingen sie einen, so geben sie ihm einen englischen Schilling oder eine halbe Crone als Festegeld. Findet ein Knecht, Magd oder Junge (mit den Mädchen ist dies oft der Fall,) nichts zu verdienen, oder können sie nicht in Dienst kommen, so sind sie genöthigt in das nächste Arbeitshaus zu gehen, wo ihnen Arbeit, als Spinnen u. dgl. angewiesen wird. Hier können sie aber nicht wohl mehr als 12 Schillinge dän. des Tages verdienen.

In London, wie in Paris, giebt es keine bestimmte Zeit für den Dienstbotenwechsel. Man kann hier seine Dienstboten am Morgen in Dienst nehmen und am Abend oder nach einer längern Zeit, wie es einem gefällt, wieder gehen lassen. Dieselbe Freyheit haben aber auch die Dienstboten gegen ihre Hausherren. Diese Zwanglosigkeit gereicht, besonders den Dienstmägden, zum großen Nachtheil. Wird ihnen der Dienst aufgesagt, so müssen sie ihn sogleich verlassen, können aber nicht sogleich einen neuen wieder bekommen. In den hiesigen Städten ist es theuer zu leben, und ein armes Mädchen kömmt daher

leicht

leicht wegen Mangel an Geld in Verlegenheit — — und ihre Ehre steht auf dem Spiel.

Den Arbeitern bey der Erndte wird, im Anfange derselben ein Frühstück, in der Mitte ein Mittagsmahl, und ist sie vollendet, eine Abendmahlzeit gegeben. Bey solchen Mahlzeiten giebt man Pudding, Schinken und Braten, auch so viel starkes Bier, als einer trinken will, und Taback zum Rauchen. Einige geben auch wohl Wein, aber dies geschieht selten. Wenn sie lustig werden, singen sie Volkslieder, und zuweilen wird das Fest mit Tanz und Musik beendigt. Zur letzten Erndtemahlzeit, welche die beste ist, werden Nachbarn, Freunde und Bekannte eingeladen. Ehe die Gesellschaft sich trennt, gehen sie alle zusammen hinaus vor des Landmanns Hof: die ganze Gesellschaft stellt sich Hand in Hand hier in einen Kreis, der Aelteste in der Gesellschaft tritt mitten in diesen Kreis, und ruft mit lauter Stimme des Wirths Namen, den die Uebrigen aus vollem Halse wiederholen; dieses geschieht dreymal, und das nennen sie ein Hallov. Je stärker das Rufen oder Hallov, desto prächtiger ist es, weil dann alle herumliegende Höfe das Freudengeschrey hören können, welches als Danksagung für die gute Mahlzeit gilt. Darauf tritt die Gesellschaft ins Zimmer und stimmt dem Pächter zu Ehren ein Lied an, worin sie ihm eine so gute Erndte im nächsten Jahre wünschen, als er in dem Jahre gehabt hat, dann trinkt noch einer auf das Wohlseyn der Hausfrau zur Danksagung für das ihnen gereichte gute Essen und Trinken. Mit vielem Vergnügen habe ich ihren Erndtefesten mit beygewohnt. Das starke Bier und die gute Bewirthung stimmt die

Gesellschaft zur Freude, und der gemeine Mann legt seine ganze Seele und seine ganze Naivität an den Tag. Bey dem Gesange, den sie zur Ehre des Wirths und der Hausmutter anstimmen, ist es aus dem herzlichen Tone am besten zu merken, wie gut sie es meynen, und wie zufrieden sie gewesen sind.

Kapitel 5.

Der englische Farmer, seine Abgaben, Volkslohn u. dgl.

Der englische Landmann ist ein arbeitsamer, vernünftiger und achtungswerther Bürger im Staate. In der englischen Sprache wird er Farmer (Ackersmann, Ackerbauer, Gutsherr) genannt, und zwar ohne Rücksicht, ob er selbst den Hof besitzt, oder ob er ihn in Pacht hat. Im erstern Fall wird er auch Landlord in dem andern Tenant genannt. Als Ackersmann betrachtet, kann man die englischen Farmers noch wieder in verschiedene Klassen theilen.

In der Nähe bey großen Städten wird das Land gewöhnlich nicht von dem wirklichen Landmanne, dessen Betrieb einzig und allein der Ackerbau ist, sondern der größte Theil desselben von den Stadtbürgern angebaut, die ihren gepachteten oder angekauften Hof als eine Nebensache ansehen, und eigentlich von ihrer Stadthandthierung, als Bäcker, Brauer, Wirthe, Kaufleute u. dgl. leben.

leben. Sie halten sich mehr in der Stadt auf ihrem Comtoir, Brauerey und Bäckerey, als auf ihrem Wirthschaftshofe auf, der oft bloß von einem Hauptknechte besorgt wird.

Diese Klasse von Landleuten schadet dem wirklichen Landmanne sehr. Sie erhöhen die Abgabe, oder die zu entrichtende Pacht von einem Gute über den wirklichen Werth, weil sie andere Hülfsquellen haben, woher sie leben, als der wahre Landmann hat, dessen ganzer Lebensunterhalt, Steuern und Abgaben aus dem Hofe herausgebracht werden müssen, und dabey verlieren diese Stadtpächter mehr bey ihrer Landwirthschaft, als sie gewinnen. Sie mögen noch so gute Grundsätze bey ihrem Landwesen befolgen, sie mögen noch so viel Fleiß und Unkosten auf die Bewirthschaftung ihres Hofes verwenden, so verstattet doch ihre Zeit ihnen nicht die gehörige Aufsicht bey der Wirthschaft, die bey Verwaltung eines Hofes ganz etwas Wesentliches ist.

Eine andere Hauptklasse von englischen Landwirthen machen die aus, welche ihre Jugend- und Männerjahre, oder ihre verflossene Lebenszeit in einem andern bürgerlichen Wirkungskreise hingebracht haben, und aus Neigung ihre vorige Beschäftigung und Handthierung verlassen; und ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Landwesen verwenden. Diese ganze Klasse liefert in England, so wie in jedem andern Lande, die geschicktesten, betriebsamsten und vorurtheilsfreysten Landwirthe. Diese umfassen mit einem größern Enthusiasm, größerer Kraft und Energie ihren neuen Wirkungskreis, als die, welche auf

dem Lande erzogen sind und ihr ganzes Leben hinterm Pfluge hingebracht haben.

Es ist wohl wahr, ihnen mangelt Erfahrung, daher sie sich denn oft der Gefahr aussetzen, in der Praxis Fehlgriffe zu thun. Da sie aber gewohnt sind zu denken, gewohnt von Grundsätzen auszugehen, gewohnt bey jedem Phänomen die Ursachen davon aufzusuchen, so gehört es nicht zu den seltnen Vorfällen, daß, wenn sie das Lokale und Mechanische beym Landwesen kennen gelernt haben, ihr schöpferisches Genie sich einen neuen Weg bahnt, der oft zu dem glücklichsten Ziele führt. Diese Klasse von Landmännern ist in keinem Lande groß, doch immer größer in Freystaaten; und sie sind die Hauptursache, daß die Landwirthschaft in solchen Staaten blühender, als in andern Ländern ist. England, Schweitz und Holland beweisen dies hinreichend.

Die dritte, größte und wichtigste Klasse besteht aus solchen, deren Vorfahren Ackerbauer und die selbst niemals in einem andern Stande gewesen sind. Von deren Charakter und Erziehung darf man eigentlich auf die herrschende Aufklärung in der Landwirthschaft schließen. Diese Klasse von Landmännern wird gewöhnlich beschuldigt, daß sie an Vorurtheilen der Vorzeit hängt, und ihr Ohr keinen Vorschlägen zu Verbesserungen leihen will. Der englische Landmann kann sich allerdings nicht von dem Fehler frey sprechen, daß er nicht ein gar zu großes Zutrauen zur Kenntniß seiner Vorväter, und zu der besondern Wirthschaft seines eigenen Landes und seines eigenen Distrikts habe; obgleich man auf der andern Seite ihm den Ruhm nicht versagen kann, daß er in

seiner Kunst mit der fortrückenden Kultur des Zeitalters gleichen Schritt gehalten, und für die theoretische und praktische Uebung seiner Kunst so viel gethan hat, als Handwerker, Künstler, Fabrikanten und übrige industriöse Stände für die Kultur und das Gedeihen ihrer Wissenschaften.

Der englische Farmer ist ein Mann von Kenntnissen. Durchgehends kann er lesen, rechnen, schreiben, und ist mit der Geschichte und Geographie seines Landes und den politischen Neuigkeiten des Tages bekannt. Durch diesen Grad der Kultur, den man von dem kleinsten Farmer, der nur eine jährliche Pacht von 10 Liv. zu entrichten hat, bis zum größten antrift, erhebt er sich nicht allein über die niedern Klassen seines eigenen Landes, über die Käthener, Tagelöhner, Dienstboten, Soldaten und Matrosen, sondern auch über die gewöhnliche Klasse der Ackerbauer in andern Ländern, welche man Bauern nennt. Der gemeine englische Farmer steht auf derselben Stuffe der Kultur in Hinsicht auf die Bequemlichkeiten seines äußerlichen Lebens und der intellektuellen Kenntnisse, als unsere Pächter auf den adlichen Gütern. Die niedrigste und unvermögendste Klasse von Farmern, deren Hof so klein ist, daß sie selbst mit arbeiten, pflügen und eggen müssen, kann vielleicht unsern am meisten gebildeten Freyhufnern zur Seite stehen. Die Mittelklassen von Farmers oder die Farmers vom zweyten Range können sich mit unsern Marschbauern und unsern großen Pächtern messen. Der englische Farmer vom dritten Range, Gentleman-Farmer, macht eine Klasse von Landleuten aus, die, obgleich sie nur bloße Pächter sind, d. h. selbst kein

Landeigenthum besitzen, sich weit über die andern Pächter erheben, und, wenn wir sie mit Ackerbauern unsers Landes messen wollen, mit unsern charakterisirten Landmännern, die ein großes Gut besitzen, verglichen werden müssen. Sie genießen nämlich das Leben so gut, als unsere charakterisirte Gutsbesitzer, sie sind Männer von eben so großem Vermögen, mit einem Worte, ihr Haus, Tisch, Gesellschaft und äußerer Anstand, alles haben sie mit ihnen gleich. Unter dieser Klasse von Landleuten, die man Gentleman-Farmers nennt, werden diejenigen verstanden, welche ein Gut bis zu 3, 4, 500 Pf. St. jährlicher Revenüen in Pacht, oder als Eigenthum besitzen.

Man theilt in England die englischen Farmer in gewisse Klassen, nach der Größe ihrer Güter, ein. Man versteht unter einem Landmanne von der ersten oder niedrigsten Klasse, einen, der einen Hof hat, wofür jährlich 10 bis 100 Pf. Sterl. Pacht gegeben werden können; solche werden Small-Farmers, kleine Landmänner genannt; und ihre Höfe Small-Farms. Unter Landmännern vom zweyten Range werden die verstanden, deren Hof von der Größe und Güte ist, daß davon jährlich 100 bis 200, und 250 Pf. Sterl. Pacht gegeben werden können. Gentleman-Farmers werden die großen Landmänner genannt, welche Güter in Besitz oder in Pacht haben, wovon man die jährliche Pacht auf 300 Pf. Sterl. und darüber rechnet. Ihr Hof heißt large Farm, großer Hof.

Von Festebauern, Hofdiensten u. s. w., hat der Engländer keinen Begriff, weil es in ganz Großbritan-

nien

nien kein Gut giebt, wozu Eigenbauern, oder Hintersassen gehören. Hat der reiche Engländer, er sey adlich oder unadlich, mehrere Höfe, so sind diese Höfe auf eine bestimmte Zeit unter angenommenen Bedingungen verpachtet; so wie unsere adliche Güter oder Meyerhöfe. Ist der Pachttermin abgelaufen, so wird er wieder erneuert, oder der Hof wird an einen andern verpachtet.

Der englische Farmer bereiset gerne sowohl die Grafschaft, worin er wohnhaft ist, als auch andere, die ihm nahe liegen. Diese Reiselust hat er mit seinen übrigen Landsleuten gemein, welche weit und breit in ihrem eigenen Lande herumreisen, und zwar nicht bloß in Geschäften oder um ihre Familie und Freunde zu besuchen, oder auch zum bloßen Vergnügen, sondern oft in der einzigen Absicht, ihre glückliche Insel zu besehen. Es ist nicht selten, daß der englische Farmer seinen Hof auf eine kürzere oder längere Zeit, wenn es die Umstände erlauben, verläßt, und in den andern Grafschaften herumreiset, um den Zustand des Ackerbaues kennen zu lernen, und manche nützliche Erfahrung mit sich nach Hause bringt, die er hier anwendet. Eben so besucht der englische Farmer die Märkte in den umliegenden Landstädten, um bey jeder öffentlichen Zusammenkunft (Meeting) zugegen zu seyn. Er kömmt dahin, ohne gerade eine bestimmte Verrichtung zu haben, um Neues zu hören, und in einer Taverne mit seinen Bekannten eine gute Mahlzeit zu halten. Ueber Tisch wird über die Angelegenheiten des Tages, Kornpreise, Ansichten der Getreidefelder, über Wetter, die zu verhoffende Erndte, neue Versuche, und was sonst den Landmann interessirt, gesprochen. Solche Zusammen-

künfte sind mir sehr angenehm und lehrreich gewesen. Bey Tische verliert der Engländer sein zurückhaltendes Wesen, besonders gegen Fremde, er spricht da mehr, ist mehr umgänglich, und man hat dann Gelegenheit mit manchem würdigen Landmanne nähere Bekanntschaft zu machen.

Schatzungen des englischen Landmannes.

Es wird dem Leser nicht unwillkommen seyn, hiervon eine richtige Ansicht zu bekommen, da es bekannt genug ist, daß England mit den mehrsten Schatzungen und neuen Auflagen belastet ist, und daß also auch der englische Landmann mehr davon gedrückt seyn muß, als der Landmann in andern Ländern. Diese Ansicht, welche ich hier dem Leser liefere, ist zu Ausgang des Jahrs 1797 aufgenommen. Sollten in den zwey letzten Jahren nach meiner Abreise einige Veränderungen geschehen, oder neue Auflagen dem Landmanne aufgelegt worden seyn, so wird man solche, da sie mir nicht bekannt sind, hier in dieser Angabe nicht mit antreffen.

Die Schatzungen des englischen Landsmanns bestehen theils in ordinairen, als Landsteuer, (Landtax,) Zehnten, Armensteuer, welche von Grund und Boden, d. i. pr. Acre, nach der Beschaffenheit *) desselben abgetragen

*) Bey uns sind die Schatzungen des Landmanns auf seinem Lande nach Tonnen Hartkorn, einem unbestimmten Landinhalte, der nach Beschaffenheit des Bodens und andern lokalen Umständen größer oder kleiner seyn kann, bestimmt. In England sind sie nach dem Areale, einem Acre □ Maaße, angesetzt, und die Schatzungen richten sich dort nach der Beschaffenheit des Bodens.

tragen werden; theils in extraordinairen — auf Fenster, Wagen, Pferde, Dienstboten u. s. w.

Landsteuer. (Land-Tax.)

Von allen Schatzungen und Auflagen Englands war diese für die Regierung die wichtigste, weil man bestimmt wußte, wie viel sie jährlich einbrachte. Alle übrige Auflagen sind arbitraire, und ihre Sicherheit ist auf die zunehmende Verschwendung und den Hang zum Luxus berechnet. Die Landtaxe ist eine alte Schatzung, die vor vielen Jahren regulirt worden ist, und ohngefähr 2 Millionen Pf. Sterl. einbrachte. Nach dem Vorschlage des Ministers Pitt wurde sie im Jahre 1799 auf 40 Jahre den Landbesitzern verkauft, die bis zum Ablauf dieser Jahre von der Erlegung dieser Steuer dadurch befreyet wurden. Sie war übrigens sehr unverhältnißmäßig vertheilet; für einige Grafschaften sowohl, als für einige Höfe, war sie zu hoch, für andere dagegen zu niedrig. Nach meiner eigenen Erfahrung habe ich sie durch alle Stuffen von 5 S. bis 6 d. pr. Acre, d. i. von 1 Rthlr. 24 Schill. bis 12 Schill. auf 6 Schip Areal gefunden. Der Sekretär Young macht über die Grafschaft Suffolk so den Ueberschlag, daß sie nach angenommener Mittelzahl für guten Boden auf 2 S. 6 d., für schlechtern oder sandigen Boden, auf 6 d. pr. Acre sich belaufen könne.

Diese Steuer wird immer von den Gutsbesitzern (Landlord) entrichtet, sie mögen die Höfe selbst verwalten oder sie verpachtet haben. Die übrigen Steuern und

Auflagen liegen auf dem Nutznießer des Hofes, dem Pächter, wenn er nämlich verpachtet ist.

Armensteuer. (Poor-Rates.)

Wie billig es auch ist, daß jede Gemeinde ihre eigenen Armen unterhält, und für sie auf eine anständige Weise sorgt, so ist es doch auch ebenfalls eine ausgemachte Wahrheit, daß keine Last für den sonst so wohlhabenden englischen Landmann drückender ist, als die, seine Armen zu unterhalten. Man hat im ganzen Lande eine Menge Arbeitshäuser eingerichtet, theils um den Armen Gelegenheit zu verschaffen, etwas zu verdienen, theils dem Landmanne bey seinen jährlichen Ausgaben zu deren Unterhaltung, eine Erleichterung zu verschaffen, aber dies ist nicht dazu hinlänglich gewesen. Der Grund von dieser übertriebenen Kostspieligkeit, welche mit der Unterhaltung ihrer Armen verbunden ist, soll, nach der eigenen Meinung der Engländer selbst, theils in der gar zu großen Gutherzigkeit und dem leidenschaftlichen Mitleiden der Nation mit ihren Armen liegen, so, daß die arbeitende und dienende Klasse gar nicht für sich selbst auf Krankheitszufälle, oder an die Schwäche des kommenden Alters denkt, theils auch in der Unvollkommenheit der Gesetze, die das Armenwesen betreffen; und endlich in einer unvernünftigen Verwaltung und Vertheilung der Armengelder. Herr Butt, Kirchenprobst zu Glemford, in der Grafschaft Suffolk, drückt sich über den Zustand des Armenwesens so aus: „Ich bin der Meinung, daß in unsern „vorhandenen Gesetzen für die Armen ein wesentlicher „Fehler ist, der, wenn ihm nicht bald abgeholfen wird,

„in

„in vielen von unsern volkreichen Dörfern, die niedere „Klasse der Landleute (Small-Farmers) ganz und gar „ruiniren wird. Das Unglück, worauf ich hier ziele, „ist, daß das Armenwesen in jedweder Gemeinde einem „ansehnlichen Landmanne anvertraut ist, der weder Zeit „noch Kenntnisse von der Verwaltung eines Armenhauses „hat. Die Erfahrung hat es mich in meiner eigenen „und der daran gränzenden Gemeinde gelehrt, daß, so „lange die Verwaltung des Armenwesens einem Gentle„man, (einem Manne von Erziehung) welcher die ge„hörige Aufsicht auf die Angelegenheiten der Gemeinde „verwendete, anvertrauet war, man jährlich 300 bis „400 Pf. Sterl. ersparte. Aber keinesweges, sobald sie „in andere Hände gerieth, da theils Mangel an Kennt„niß und Aufsicht, theils eigennütziges und schmutziges „Interesse es wieder zu dem vorigen Schlendrian zurück„brachte; und dies geschieht bey allen Gemeinden in „unserer Nachbarschaft.“ *)

Nach dem englischen Gesetze ist jede Gemeinde verbunden, ihre ansäßige Armen zu beköstigen, zu kleiden, ihnen Wärme und Pflege zu verschaffen, und, auf Unkosten der Armenkasse, die Kinder des armen Tagelöhners und Arbeiters, wenn er sein Unvermögen darzu an den Tag legt, erziehen zu lassen. Die Folge hiervon ist, daß Käthener und Tagelöhner in England gar nicht mehr glauben, daß es ihre Pflicht ist, ohne Beyhülfe der Gemeinde ihre Kinder groß zu machen. Es ist schon viel, wenn er eins erziehen kann, alle übrige fallen sicher der Gemeinde zur Last. Es ist eben so Pflicht für die Gemeinde, den Armen

zu

*) The agriculture of Suffolk. London 1797.

zu versorgen, wenn er krank ist, ihm einen Arzt und Heilungsmittel zu verschaffen, seinen Kindern die Blattern einimpfen zu lassen u. s. w. Kurz, der Arme geht zu seinem Kirchspielvoigt, verlangt Unterstützung, und erhält sie, sobald er sich nichts verdienen kann, oder mehrere Kinder hat, oder er, oder seine Frau oder Kinder krank sind. Der englische Arbeiter, oder der sich auf dem Lande niederläßt, ist ganz und gar sorglos. Jungens, die noch nicht Mannsarbeiten verrichten können, und gleichfalls auch Mägde verheirathen sich, wenn sie auch keinen Stuhl als Eigenthum besitzen. Nach der Trauung gehen sie zum Kirchspielvoigt, der sie aus der Armenkasse zur Anschaffung des nothwendigen Hausgeräths mit Geld unterstützen und ihnen Arbeit verschaffen muß. Verweiset dieser sie an das Arbeitshaus, so können sie dort entweder das zum Lebensunterhalt Nothwendige nicht verdienen, oder sie sind auch zu faul, es zu verdienen. Das, was daran fehlt, muß die Armenkasse zulegen. Ich bin oft Augenzeuge hievon gewesen, und zwar um so mehr, da ich mich 10 Wochen bey einem Parish-Officer aufgehalten habe. Wenn der Kirchspielvoigt nicht ein gewandter, und zugleich aufpassender und strenger Mann ist, so unterstützt die englische Gutherzigkeit mehr die Faulheit und Unbedachtsamkeit bey dem gemeinen Manne, als daß sie für sein wahres Wohl sorgt. Herr Green, der ebengenannte Parish-Officer, bey dem ich mich aufhielt, versicherte mich, daß die Unterhaltung der Armen in seinem Sprengel für seinen Theil ihm sechsmal höher, als alle seine übrigen Schatzungen und Auflagen (den Zehnten ausgenommen,) zu stehen gekommen sey. Er hätte für

seinen

seinen Hof an Fenstersteuer, für Pferde, Wagen und Dienstvolk u. m. dgl. im Jahre 1796 in allem 5 Pf. St. bezahlt, und sein Antheil zur Unterhaltung der Armen beliefe sich in demselben Jahre auf 35 Pf. St. (175 Rthlr.)!!

Die Beschwerlichkeiten mit der Unterhaltung der Armen sind ungleich drückender für die eine als für die andere Gemeinde, drückender in dem einen Jahre, als in dem andern. Dies hängt von vielen zufälligen Ursachen, wie vom Kriege, wenn der Mann sich zur Landesvertheidigung stellen muß, theurer Zeit, Mangel an Arbeit, ansteckenden Krankheiten und endlich davon ab, wenn die Gemeinde Extra-Ausgaben, z. B. für die Inoculirung armer Kinder, gehabt hat. Wenn der Kirchspielvoigt hört, daß die Blattern in der Nähe sind, so läßt er alle arme Kinder seines Sprengels auf Unkosten desselben inoculiren, miethet dazu ein Haus oder eine Stube, wohin sie gebracht und wo sie in ihrer Krankheit verpflegt werden; oder, ist es eine geraume Zeit her, daß eine Inoculation vorgenommen ist, so wird ebenfalls ein allgemeiner Inoculationsversuch mit der herangewachsenen Jugend vorgenommen. Ob dieser gute Gebrauch in England überall eingeführt ist, kann ich nicht sagen, aber, daß es ein wohlthätiges Mittel zur Erhaltung der Volksmenge ist, dies ist einleuchtend.

Dieses, die Kinder der Armen auf Unkosten der Gemeinden inoculiren zu lassen, ferner, die Sorgfalt, welche die Engländer für ihre Armen bey Krankheitszufällen haben, die Sorglosigkeit der gemeinen Volksklasse in Ansehung ihrer frühen Verheirathung, dieses alles macht uns die Ursachen von der jährlichen Zunahme der Volks-

menge

menge in England begreiflich, da es sonst bekannt ist, daß der Krieg und das Meer demselben manche Tausend Menschen raubt. London ist ein Wunder unter den Hauptstädten Europens. In allen unsern Städten sterben jährlich mehr als geboren werden. In London, der größten von allen, übersteigt die Anzahl der Verstorbenen nicht die der Gebornen, sondern steht im Gleichgewichte. Ein Beyspiel von einer ganzen Grafschaft zeigt uns diese zunehmende Volksmenge am deutlichsten. In des Secretairs A. Youngs Beschreibung des Ackerbauzustandes in der Grafschaft Suffolk findet sich S. 280 eine tabellarische Liste über die Gebornen und Gestorbenen in den mehrsten Gemeinden dieser Grafschaft vom Jahre 1766 bis 1795 inclusive.

Die Anzahl der Häuser in den angegebenen Gemeinden ist — 7, 767.

Die Volksmenge 44, 416.

Also $5\frac{3}{4}$ Personen auf jedes Haus.

Geborne von 1766 — 1785. in 20 Jahren — 29,684
Gestorbene in derselben Zeit — — 22,800

Die Volksmenge hat zugenommen um 6,884

Geborne von 1786 — 1795. in 10 Jahren — 33,011
Gestorbene in derselben Zeit — — 20,259

Die Volksmenge hat zugenommen um 12,752

In der letzten Periode ist nach der Mittelzahl 1 von 30 der Volksmenge geboren, und 1 von 60 begraben.

Um dem Leser ein Beyspiel zu geben, wie hoch sich die Armensteuer von einer Gemeinde bekannter Größe mitten im Lande belaufen kann, will ich hier eine authentische

Liste

Liste von der Gemeinde Glemsford in der Grafschaft Suffolk, die von dem Prediger des Orts, Mr. Butt,*) bekannt gemacht worden ist, mittheilen. Diese legt sattsam dar, wie die Unkosten von der Unterhaltung der Armen jährlich zunehmen.

Die Gemeinde Glemsford hat 2400 Acre, welches ein Areal von ohngefähr 1800 Tonnen Land □Maaß ausmacht, ist also nicht größer als die Felder an Acker und Wiesenland einiger Edelhöfe in Dännemark, oder so groß, als ein Kirchspiel in Seeland von ohngefähr 200 T. Hkn., wenn dessen Aecker, Wiesen, Möre und Gebüsche u. s. w. vermessen werden.

		Pf. St.	S.	d.
1772	bezahlte diese Gemeinde an die Armen — —	678	5	8
1773	— — —	590	19	6
1774	— — —	404	5	8
1775	— — —	343	14	5
1776	— — —	456	7	4
1777	— — —	482	18	3
1778	— — —	516	16	8
1779	— — —	610	3	5
1780	— — —	482	11	10
1781	— — —	516	16	8
1782	— — —	610	3	5
1783	— — —	586	11	6
1784	— — —	496	5	4
1785	— — —	570	11	4
1786	— — —	607	17	6

1787

*) The agriculture of Suffolk by Young p. 18.

				Pf. St.	s.	d.
1787 bezahlte diese Gemeinde an die Armen	—	—		783	8	6
1788	—	—	—	948	11	2
1789	—	—	—	1039	6	4
1790	—	—	—	1062	6	4
1791	—	—	—	1113	5	10½
1792	—	—	—	1100	8	6½
1793	—	—	—	1703	5	—
1794	—	—	—	1594	4	5½
1795	—	—	—	1594	4	5½
1796	—	—	—	2129	12	11½

Daß die Unkosten für die Unterhaltung der Armen in den vier letzten Jahren so hoch anliefen, rührte von den hohen Kornpreisen dieser Jahre her. Man sieht aus dieser Liste, daß die Unterhaltung der Armen in dieser kleinen Gemeinde zu einer jährlichen Auflage für den Landmann von ohngefähr 10000 Reichsthalern gestiegen ist.

In der Nähe der Hauptstadt und großer Fabriken, wo die Volksmenge der Gemeinden groß ist, fällt die Unterhaltung der Armen noch weit beschwerlicher. Die kleine fruchtbare Insel Thanet, in der Grafschaft Kent, hat 9 Kirchspiele, und die jährliche Unterstützung der Armen beläuft sich, nach einer Mittelzahl, auf 4900 Pf. St. jährlich, oder beynahe 25,000 Reichsthaler. Die Grafschaft Kent hat in allen 896,000 Acre, und der jährliche Beytrag zur Unterhaltung der Armen beläuft sich nach Herrn John Boys*) Berechnung à 3 S. 6½ d. pr. Acre bis 158,666 L. 13 S. 4 d. beynahe 800,000 Reichsthaler.

Wir

*) Gen. View of the agric. of Kent by John Boys. London 1796.

Wir haben es durch Beyspiele dargethan, wie hoch die Armenschatzung (Poor Rates) sich für einen einzelnen Mann, eine Gemeinde und eine ganze Grafschaft belaufen kann. Ich habe nicht hinlängliche Data vor mir, und glaube auch nicht, daß es solche giebt, woraus man die Summe ersehen kann, welche die Unterhaltung der Armen England jährlich kostet. Aber so viel sieht man aus dem Angeführten, daß dessen Armen demselben höher als alle übrige Schatzungen und Auflagen zu stehen kommen. Secretair Young, der geübteste und erfahrenste Schriftsteller in allen Arten ökonomisch-politischer Berechnungen, giebt die Armenschatzung für die Grafschaft Suffolk folgendermaaßen, reducirt pr. Acre, an, daß der Landmann hier von gutem Boden pr. Acre 3 S. 6 d., und von schlechtem Boden 10 d. bezahlt. In den Gemeinden, wo nur wenig Korn gebaut wird, und das Land in Gräsung liegt, ist die Unterhaltung der Armen für den Landmann drückender, und zwar aus dem Grunde, weil der Heuerling und der Kossäthe in einem Distrikte nichts verdienen können. In solchen Gegenden kömmt dem Landmanne die Unterhaltung der Armen auf die Hälfte von dem zu stehen, was er überhaupt an Pacht zu erlegen hat. Young giebt die Pacht für einen guten Meyerhof in Suffolk auf 16 S. (4 Rthlr.) pr. Acre, und schlägt die Armenschatzung für den Pächter auf 10 S. 6 d. auf einem solchen Hofe an.

In den harten Jahren 1795 und 1796, da der Weitzen in England auf das Doppelte gestiegen war, und man 12 bis 13 S. für einen Bushel, d. h. 12 bis 13 Rthlr. für eine dänische Tonne gab, war die arbeitende

Klasse in der äußersten Verlegenheit. Sie fielen alle ihren Gemeinden zur Last, welche nicht im Stande waren allem Mangel abzuhelfen. Was sie ehemals dazu beygetragen hatten, war jetzt nicht zureichend, da das Brod wenigstens doppelt so theuer war.

Die zwey kräftigsten und fast die einzigsten Mittel, die der Noth abhelfen konnten, wurden in den mehrsten Gemeinden angewendet. Einige gaben den Tagelöhnern 2, 3 und 4 d. mehr Tagelohn, aber diese zugelegten 4, 6 und 8 ß. waren in der theuern Zeit keine hinlängliche Hülfe für einen Mann mit Frau und Kindern; daher befürchtete man mit Recht, daß, wenn die Kornpreise fielen, die Tagelöhner sich nicht mit ihrem alten Tagelohn genügen lassen würden. In einigen Gemeinden wurden die Landleute darüber einig, entweder den Weitzen, als das einzige gebräuchliche Brodkorn, für einen billigern Preis, als damals der Kaufmann gab, an ihre Tagelöhner zu überlassen, oder in ihrer Gemeinde das nöthige Quantum von Weitzen, Gerste, Speck, Kartoffeln, Kohl u. m. zusammen zu schießen, und solches ihren Armen für einen billigern Preis zu überlassen. An andern Orten suchte man die Noth der Armen durch freywillige Unterschriften zu Geldbeyträgen zu lindern, oder man ließ für sie Brod backen. Noch andere suchten sie zu überreden, Rockenbrod, oder Haferbrod, oder Kartoffelbrod zu essen. Hierzu wollte sich aber der gemeine Mann nicht willig bequemen, blos die Noth konnte ihn dazu zwingen. Nur wenige Gemeinden waren darauf bedacht, nicht blos den Hausvätern, sondern der ganzen Familie Arbeit zu verschaffen, und durch ihre Arbeit ihren Unterhalt verdienen zu lassen;

unter

unter andern durch das Jäten der Saat, durch Ziehung der Abzugsgraben, durch Instandsetzung der Haupt- und Nebenwege. Für das Frauenzimmer sorgte man dadurch, daß man demselben zu nähen und zu spinnen gab.

Die Unterhaltung der Armen war in diesen beyden Jahren ein wichtiger Gegenstand für das ganze aufgeklärte Publikum und für alle ökonomische Gesellschaften.

Einige versuchten es, den gemeinen Mann zu bewegen, Fleischsuppe zu essen, und diese nicht, der Gewohnheit nach, wegzugießen, und stellten ihm dabey vor, daß sie, wie der Franzose, Kohl, Kartoffeln, Brod u. s. w. an die Suppe thun möchten, welches dieselbe nahrhafter und wohlschmeckender machen würde. Obgleich man in manchen Häusern dem Armen umsonst Suppe darbot, sahe er dieses doch nicht für Güte an. Schlechte Kost, sagte er, mag für den französischen Magen gut genug seyn, aber nicht für den englischen, der an gutes Beef und Porter gewöhnt ist.

Der gemeine Mann in England ist besonders eigensinnig, nur die höchste Noth kann ihn zwingen, etwas anders zu essen, als das, woran er gewöhnt ist. Der Adel und andere wohlhabende Particuliers, bestreben sich andern mit guten Beyspielen voranzugehen, aber das hilft wenig. Denn kaum war der Winter vorbey, und die Ernte gab Aussicht auf bessere Zeiten, so hatte der Reiche wieder das feinste Brod auf seinem Tische, und der gemeine Mann wandte sich wieder an sein Weitzenbrod, starkes Bier, Pudding u. dgl.

Verschiedene patriotische Gesellschaften im Lande vereinigten sich zu dem Endzwecke, ein weniger kostbares Nah-

rungsmittel, als Weitzenbrod, welches damals 6 ß., das Pfund, galt, ausfündig zu machen. Eine gewisse patriotische Gesellschaft in der Grafschaft Glouceſter empfahl folgende Mischung zu Brod, die vielen Beyfall fand, und von Reichen und Armen mit Wohlgeschmack gegessen wurde. Sie bestand aus Weitzenmehl, gemischt mit $\frac{1}{2}$ oder $\frac{1}{3}$ Gerstenmehl, am besten mit der letztern Quantität, da Gerstenmehl schwerer im Magen liegt. Durch verschiedene angestellte Versuche fand man, daß folgende Mischung sich gut zu Brod schicke:

Weitzenmehl 28 Pf.
Gerstenmehl 14 —
Kartoffeln 9 —

Die Kartoffeln müssen durch ein Sieb von Eisendrath gereinigt werden. Der Teig muß auch eine Nacht über stehen, ehe er gebacken wird, und der Ofen mehr, als zum gewöhnlichen Weitzenbrode, geheitzt seyn.

Das Ackerbaucollegium in London ließ den 10ten Nov. 1795 eine Menge Versuche mit allen bekannten Kornarten anstellen. Es ließ sie zu Mehl mahlen, und auf verschiedene Art und Weise mischen, um die nahrhafteste, gesundeste und wohlfeilste Sorte Brod bey dem allgemeinen Mangel an Brodkorn ausfündig zu machen. Es ließ 3 Bushel (6 Schip.) von allen Sorten, Weitzen, Rocken, Gerste, Hafer, Reis, Erbsen und Kartoffeln zu Mehl vermahlen. Das Korn wurde gewogen, ehe es nach der Mühle geschickt wurde, und gleichfalls auch das Mehl, wenn es von der Mühle kam, um das Gewicht und den Preis des Korns pr. Bushel, und des Mehls pr. Pfund zu bestimmen. Von diesen verschiedenen Mehlsorten

wurde

wurde Brod gebacken, und den Mitgliedern zum Kosten mitgetheilt. Alle fanden die Brodarten gut und eßbar, nur dies war der einzige Fall, daß sie einen fremden Geschmack hatten, aus dem Grunde, weil man noch nicht daran gewöhnt war, solches Brod zu essen. Diese Brodsorten wurden unter die Armen vertheilt, die sie mit Begierde aßen, weil der Arme in den Hauptstädten weniger verzogen ist, als der auf dem Lande, da er gemeiniglich mit schlechter Kost vorlieb nehmen muß.

Die Resultate von den Untersuchungen der Gesellschaft waren folgende:

Nach den laufenden Kornpreisen kam das Pfund Mehl, die Unkosten mit einberechnet, auf

Mehl von Weitzen	3 d.	—	6 ß. pr. Pfund.
— Gerste	$1\frac{1}{2}$	—	3 —
— Rocken	$1\frac{3}{4}$	—	$3\frac{1}{2}$ —
— Hafer	2	—	4 —
— Pferdebohnen	$1\frac{1}{2}$	—	3 —
— Buchweitzen	$1\frac{3}{4}$	—	$3\frac{1}{2}$ —
— Reis	$4\frac{1}{2}$	—	9 —
— Mais od. indischem Korn	2	—	4 —

Ferner fand die Gesellschaft durch Versuche mit verschiedenen Versetzungen, daß folgende Vermischung das beste, wohlschmeckendste Brod gebe.

Reis gebe das beste und wohlschmeckendste Brod, wenn der Reis eingeweicht, dann gekocht und mit Weitzenmehl vermischt werde. $\frac{1}{3}$ Reis und $\frac{2}{3}$ Weitzenmehl gebe gutes Brod, nehme man aber $\frac{1}{4}$ Reis, so werde das Brod davon wohlschmeckender, als es das beste Weitzenmehl geben kann. Reis hat den Vortheil, daß man davon

eine

eine so große Quantität, als man wünscht, bekommen, und ihn in großen Quantitäten für einen billigen Preis bekommen kann.

Kartoffeln. Nimmt man $\frac{1}{3}$, oder besser nur $\frac{1}{4}$ Kartoffeln zu Weitzenmehl, so giebt solches ein gutes, schmackhaftes und angenehmes Brod. Ungekochte Kartoffeln, die blos in einem Mörser gequetscht und zermalmt wurden, gaben das beste Brod. Kartoffelmehl mit Gersten- und Hafermehl vermischt, war sehr gut. Die Schwierigkeiten hiebey bestehen blos darin, die richtige Proportion zu treffen.

Hafer wird in den nördlichen Gegenden von England und in Schottland häufig zu Brod gebraucht. Der gelehrte D. Pearson in Birmingham hat glückliche Versuche gemacht, Hafer- und Kartoffelmehl mit einander zu vermischen: nämlich $\frac{3}{4}$ Hafermehl, $\frac{1}{4}$ Kartoffelmehl, und ein verhältnißmäßiger Zusatz von Hefen, Milch oder Wasser, oder auch ein Dekokt von Fleisch, oder geraspelten oder ganzen Knochen. Solches Brod geht im Ofen gut auf, hat einen eben so nahrhaften und angenehmen Geschmack, als Brod von Rocken oder Gerste, dem es an Geschmack am mehrsten gleich kömmt, und besitzt außerdem noch die gute Eigenschaft, daß es nicht so geschwind trocken wird.

Gerstenbrod wird häufig in Wales, Cornwalis und Devonshire gegessen. Es ist etwas schwerer als Weitzenbrod, und liegt schwerer im Magen, ist aber sehr nahrhaft. Gutes eßbares Brod giebt Gerstenmehl, wenn es mit einer gleichen Portion Weitzenmehl vermischt wird, oder man zu $\frac{3}{4}$ Gerstenmehl, $\frac{1}{4}$ Kartoffelmehl nimmt.

Folgendes Verhältniß ist ebenfalls gut befunden. Man nehme eine Tonne Weitzen- und 7 Schip. Gerstenmehl, schüttele beydes durch ein Sieb, heitze den Ofen stärker, als zu Brod von Weitzen allein, und lasse das Brod $4\frac{1}{4}$ Stunde darin stehen.

Rocken wird mit Weitzen vermischt in Nottinghamshire und an einigen wenigen Stellen in den nördlichen Grafschaften gegessen. $\frac{1}{3}$ Gerste, $\frac{1}{3}$ Rocken und $\frac{1}{3}$ Weitzen giebt ein sehr gutes und gesundes Brod. Eben so giebt $\frac{3}{4}$ Rocken und $\frac{1}{4}$ Reis zusammen gemahlen, ein sehr gutes Hausbrod.

Buchweitzen wird in dünnen Fladen, statt Brod, in Bretagne, Normandie und in einem Theile von Nordamerika gegessen.

Mais, indisches Korn, giebt allein für sich ein schweres Brod. Wird das Mehl zu einem Teig gekocht, und mit Weitzenmehl vermischt, so giebt solches ein gutes eßbares Brod. Das indianische Korn allein hat eine abführende Wirkung.

Erbsen und Pferdebohnen. Das Mehl muß zuerst in Wasser geschüttet, um demselben den strengen Geschmack zu benehmen, und darauf mit Weitzenmehl vermischt werden. 1 Pf. Ebsen- oder Pferdebohnenmehl, 1 Pf. Kartoffeln- und 4 Pf. Weitzenmehl giebt gutes Brod. Es ist zuträglich und vielleicht auch gesunder, das Erbsenmehl zu kochen, ehe es mit Weitzenmehl verknetet wird.

In dem großen Foundlings-Hospital wurde in dieser theuern Zeit ein großer Theil Reis an die Stelle des Weitzens zur Unterhaltung der Kinder und deren Aufwärter

wärter verbraucht. Herr Bernard, Kassirer bey der Stiftung, hat folgende Berechnung drucken lassen*). In der Stiftung wird zu Mittag, wie es überall in England Weise und Gebrauch in bürgerlichen Familien ist, ein Mehlpudding gegessen, der aus Mehl, Milch, Eyern, kurzgeschnittenem geräucherten Speck, oder anderm fetten Fleische, als Ochsenfleisch, welches dem Pudding einen fetten angenehmen Geschmack giebt, besteht. Der zusammen gerührte Teig wird in einen Beutel gefüllt, der nachher am Ende zugebunden und in einem Kessel mit Speck und Fleisch gekocht wird. Dieser gewährt eine gesunde und nahrhafte Speise, welche sowohl in den Städten als auf dem Lande das erste Gericht, statt der Suppe, ist, die man in andern Ländern dazu braucht.

Zu Pudding wird Weitzenmehl genommen. Aus Oekonomie bediente sich die Stiftung des Reismehls, und die Erfahrung lehrte, daß 1 Pf. Reis, 8 Pf. Weitzen gleich kömmt. Der gewöhnliche Pudding von Weitzenmehl bestand hier täglich aus 168 Pf. Weitzenmehl, 14 Pf. kurzgeschnittenem Fleische oder Speck, 14 Gallons (56 Pot.) Milch — und kostete täglich 3 L. 2 S. 6 d. (15 Rthlr. 3 Mk. 12 ß.). Der Reispudding, der nun an die Stelle des von Weitzenmehl kam, war auf dieselbe Anzahl Kinder und Aufwärter abgemessen, und bestand aus 21 Pf. Reis, 16 Pf. Rosinen, 14 Gallons (56 Pot.) Milch, und kostete täglich 1 L. 9 S. 2 d. (7 Rr. 1 Mk. 12 ß.) also nicht völlig die Hälfte. Die Kinder fanden mehr Wohlbehagen an dem Reispudding, und aßen mehr

als

*) Youngs Annals Vol. 26. pag. 195.

als gewöhnlich, daher die Stiftung ihn größer machte, und nachher 24 Pf. Reis statt 21 Pf. nahm.

Das bedeutende Ausquillen des Reises durch das Abbrühen und Kochen in Milch, ist das Zeichen seiner nahrhaften Natur. Ein Zusatz von Eyern, und ein wenig Speck oder Ochsenfleisch macht einen solchen Teig noch nahrhafter und schmackhafter. $\frac{1}{4}$ Pf. Reis giebt, wenn es gekocht wird, 1 Pf. dicken Reisteig. 8 Unzen Reis, 4 Unzen Rosinen, 2 Unzen Puderzucker, und 2 Pot Milch durcheinander gerührt und in der Pfanne gebacken, giebt $4\frac{1}{2}$ Pf. festes, angenehmes und nahrhaftes Essen.

Brod von Reismehl. Nimm $\frac{1}{4}$ Pf. Reis, lege ihn auf ein Sieb, damit das Wasser ausziehen kann, und wenn er erkaltet ist, mische ihn mit $\frac{3}{4}$ Pf. Weitzenmehl, gieße eine Theetasse voll Hefen und eine voll Milch dazu, und rühre einen kleinen Speiselöffel voll Salz darunter. Laß dieses 3 Stunden stehen, knete und rolle es in einer Handvoll Weitzenmehl, um die Außenseite trocken genug zu machen, damit sie im Ofen gesetzt werden könne. In fünf Viertelstunden ist es zu Brod gebacken, das 1 Pf. 14 Unzen wiegt. Die Brode müssen klein seyn, nicht größer, als oben gemeldet worden ist, müssen auch nicht gegessen werden, ehe sie einen Tag alt sind.

Ich habe in einem neuern englischen Pamphlet, genannt: Estimating the general Consumption in Countries, where bread is in use, folgende Berechnung über die Menge Brod gefunden, die eine Person aus der arbeitenden Klasse verzehrt. Diese reitzte meine Neugierde, um zu sehen, ob die arbeitende Klasse in unserm Lande mehr oder minder verzehrt. In dem Lande, wo Rocken

zu Brod gebraucht wird, ist die Consumtion grösser, da der Rocken nicht dieselbe nährende Kraft als der Weitzen hat.

	Weitzen im Jahre. Qrs. Bush.	Haushaltungsbrod im Jahre. Pf.	Haushaltungsbrod an einem Tage. Pf. Oz.
In England.			
Arbeitshäuser und Hospitäle	= 7½	472	1 5
Feldarbeiter und Pflughalter	1 1¼	584	1 9
Grabenzieher = =	2 4	1262	3 7
In Frankreich.			
Dienstboten = = =	1 4¾	804	2 3
Die, welche frischgebackenes Brod essen = =	2 1	1073	2 15
Bauern = =	2 2	1136	3 1
In Italien und Griechenland.			
Die Italiener = =	= 7¼	457	1 4
Die alten Römer = =	1 2	631	1 11
Die Athenienser = =	2 3½	1230	3 6

Täglich ohngefähr 2 Pf. 2 Oz.

Diese vorherstehende Berechnung in der zweyten und dritten Colonne über das Haushaltungsbrod ist auf der Voraussetzung gebaut: daß ein Bushel Weitzen ohngefähr 48 Pf. Weitzenmehl und 62 Pf. Brod giebt.

Zehnten.

In England hat die Geistlichkeit allein die Zehnten. Dieselben Klagen, die man überall über die Unbilligkeit der Zehnten hört, ertönen auch in England. Man sieht die Zehnten als eine der wichtigsten Hindernisse beym Emporkommen des Ackerbaues an, da der Landmann oft deswegen

gen es unterläßt, unbebautes Land auszuraden und aufzubrechen, und seine Felder zu verbessern, weil der Prediger der Gemeinde den ersten und sichersten Vortheil von dem angewandten Fleiße und den Unkosten des Landmanns einernet, mithin erntet, wo er nicht gesäet hat.

Die Art und Weise, den Zehnten in England einzuheben, ist sehr verschieden. Selten wird er von dem Prediger selbst*) in natura eingehoben, gewöhnlicher ist es, daß der Zehnte an einen Mann in der Gemeinde perpachtet, oder dem Landmanne überlassen ist, der dagegen etwas Gewisses pr. Acre erlegt.

An

*) Die Ursache, warum der Prediger nicht selbst den Zehnten einhebt, ist zum Theil diese, daß er oft keinen Priesterhof hat, und nicht in seiner Gemeinde, sondern entweder in der nächsten Stadt, oder in einer andern angenehmen Gegend der Provinz lebt. Manche von ihnen leben auf einem hohen Fuß, halten Equipagen und Domestiquen, und nehmen an allen öffentlichen Vergnügungen Theil; halten sich im Sommer in den Seebädern und bey den königlichen Lustschlössern auf, wo die mehrsten Vergnügungen und die größten Versammlungsplätze für den begüterten Adel des Landes und Gentry ist. Der englische Geistliche hat viele Amtsfreyheiten, die Gemeinde sieht ihn nur am Sonntage, und oft wird der Gottesdienst an dem Tage von einem fremden Prediger verrichtet. Giebt es eine ungewöhnliche Verrichtung in der Woche, z. B. eine unerwartete Hochzeit, so hält es schwer, einen Prediger zu finden, besonders in der angenehmen Jahrszeit, worin sie verreisen. Der englische Prediger ist keinesweges ein Gelehrter. Hiervon kann zum Beweis dienen, daß der Bischof von Ely 1797 in den öffentlichen Zeitungen eine ziemlich hohe Prämie für den Candidaten von der Universität Cambridge aussetzte, der in seiner Diöcese angesetzt werden sollte, der bey einem vom Bischofe vorzunehmenden Examen einen Evangelisten übersetzen, und eine doppelte Prämie für den, der ein Kapitel in der hebräischen Bibel analysiren könnte.

An einigen Stellen, wo die Höfe verpachtet sind, richten sich die Zehnten nach der Pachtsumme, nämlich 2 S. von jedem Pf. St. d. i. 3 Mk. von jeden 5 Reichsthaler; so habe ich es in der Gemeinde Minster in der Grafschaft Kent gefunden. Gewöhnlicher ist es, daß die Zehnten sich pr. Acre nach der Aussaat richten, und nach Vereinbarung erlegt werden. Für einen Acre mit Weitzen wird an Zehnten 5 bis 6 S. bezahlt, (dieses ist so viel, als wenn bey uns von jedem Schip. Land mit Weitzen besäet, 24 ß. erlegt wird). Ist das Land mit Hafer besäet, beläuft der Zehnte sich auf 3 S. von einem Acre, mit Pferdebohnen, Erbsen und Gerste 3 bis 4 S. von einem Acre; von Klee- und Wiesenland beträgt er 2 S. pr. Acre; von Fruchtgärten 2 S. von jedem Pf. St. nach dem, was der Garten einbringt, oder nach der Summe, wofür er verheuert ist. So ist es in the Weald of Kent, einem sehr fruchtbaren und wohlangebauten Distrikt in der Grafschaft Kent. Den beträchtlichsten Zehnten bekommen die Prediger von den großen Meyerhöfen bey London. Auf diesen werden ohngefähr 6000 Kühe gehalten, welche die Hauptstadt täglich mit Milch und Rahm versehen. Hier erhält der Prediger auch jeden zehnten Pot Milch, die gemolken wird, oder auch den Werth dafür. Sein Milchzehnten beläuft sich jährlich auf 1 bis 2000 Pf. St.

Die Mittelzahl anzugeben, wie hoch sich der Zehnte von einem Acre in England beläuft, ist sehr schwer, da er auf einigen Stellen mit größerer Strenge, als auf andern, eingehoben wird, und nach der Beschaffenheit des Bodens und der verschiedenen Kultur der Grafschaften höher und niedriger ist. Secretair Young giebt folgende

Mittel-

Mittelzahl an: für guten leimigten Boden 4 S., für magern sandigten Boden 1 S. pr. Acre, ohne Rücksicht, ob das Land in Brache oder in Gräsung liegt.

Außerordentliche Steuern und Auflagen, welche den Landmann so gut als den Städter treffen.

Fenstersteuer.

Nach der Erhöhung, welche mit der Fenstersteuer zu verschiedenen Zeiten, nämlich in Georg des dritten 6tem, 19tem, 24sten und 37sten Regierungsjahre vorgenommen ist. (Die Königlichen Verordnungen werden allezeit nach dem Regierungsjahre des Königs benannt, in welchem sie bekannt gemacht worden sind.)

	Pf. St.	S.	d.
Häuser von 1 bis 6 Fach Fenster sind gesetzt auf	—	4	—
7		12	2
8		17	6
9	1	2	6
10	1	8	4
20	5	4	8
30	8	19	—
40	11	8	—
50	13	18	—
100	27	3	—
150	39	13	—
180 und darüber	48	3	—

Auf Hausmiethe. (Rent of houses.)

Von Hausmiethe wird 6 d. von jedem Pf. St. bezahlt.

Von

Von Bedienten.

Nach der Erhöhung im 25. und 27sten Regierungsjahre Georg des dritten.

Für 1 Bedienten wird 1 Pf. St. 5 S. erlegt.
— 2 — — — 3 — 10 —
— 4 — — — 4 — 9 —

Hält man mehrere, muß man 4 Pf. St. für jeden erlegen.

Von Dienstmägden.

	Pf. St.	S.	d.
Für 1 Dienstmagd wird entrichtet		2	6
— 2 — — —		10	—

Werden mehrere gehalten, so werden 10 S. (15 Mk.) für jede bezahlt. Diese Steuer ist nun aufgehoben.

Von Reit- und Wagenpferden.

Nach der letzten Ansetzung in Georg des dritten, 24sten, 29. und 37sten Regierungsjahre.

	Pf. St.	S.	d.
Für 1 Pferd wird bezahlt	—	15	—
— 2	1	15	—
— 4	5	—	—
— 6	7	—	—

Von Arbeitspferden.

Nach den letzten Bestimmungen in Georg des dritten, 25sten und 37sten Regierungsjahre wird für jedes Arbeitspferd und jeden Maulesel 13 S. (19 Mk. 8 ß.) entrichtet.

Von Hunden.

Für einen einzigen Hofhund werden 3 S. erlegt, für alle andere Hunde, von welcher Race sie auch seyn mögen, bezahlt man 5 S. (7 Mk. 8 ß.)

Von Wagen.

Von Wagen mit 4 Rädern, wie Kutschen, Jagdwagen u. s. w. bezahlt man jährlich 8 Pf. St. (40 Rthlr.) Für einen Wagen mit 2 Rädern, wie Karbiole u. a. bezahlt man jährlich 3 Pf. St. 10 S. (17 Rr. 3 Mk.) Für einen Marktwagen mit 2 Rädern, wie Müller, Schlachter und ordentliche Farmers sie zum Fahren gebrauchen, werden 10 S. (15 Mk.) erlegt.

Von Uhren.

Von Stubenuhren werden bezahlt	5 S.	(7 Mk. 8 ß.)
Von Taschenuhren von Gold	10 —	(15 Mk.)
Von silbernen Taschenuhren	2—6 d.	(3 Mk. 16 ß.)

Procentsteuer.

20 PC. werden noch jährlich von allen hier aufgeführten Schatzungen erlegt. Hat ein Mann in diesen obenbenannten außerordentlichen Auflagen 24 Pf. St. 4 S. zu entrichten, bezahlt er an 20 PC. 4 Pf. St. 16 S. $9\frac{1}{2}$ d.

Jagderlaubnisse.

Für die Erlaubniß auf eigenthümlichen Grund und Boden alle Sorten Wild schießen zu können, erlegt man jährlich 3 Pf. St. (15 Rr.) Ohne dieses Certificat jährlich gelöst zu haben, ist es nicht erlaubt einen Sperling zu schießen.

Nachdem

Nachdem wir die einzelnen Schatzungen und Auflagen aufgerechnet haben, welche im Allgemeinen auf dem Landmann ruhen, wollen wir solche durch Beyspiele näher erklären. N. N. hat einen großen Hof in der Grafschaft Suffolk von 310 Acre Acker und Wiesen guten Leimbodens. Er lebt, wie ein gewöhnlicher Pachter; sein Haus hat 10 Fach Fenster, er hält ein Reitpferd und 10 Arbeitspferde, 4 Hunde jedes Schlages, hat eine Marktkarre, eine Stubenuhr, eine silberne Taschenuhr, und die Erlaubniß zu schießen; übrigens pudern weder er noch seine Kinder sich, hält sich keine glänzende Wagen und Pferde, Bediente u. dgl. Dieses Mannes jährliche Schatzungen und Auflagen sind folgende.

An die Gemeinde.

	Pf. St.	S.	d.
Armenschatzung, à 3 S. 6 d. pr. Acre	—	54	5 —
Zehnten an den Prediger, à 4 S. pr. Acre	—	62	— —
	116	5	—

An den Staat.

	Pf. St.	S.	d.
Landtaxe à 2 S. 6 d. pr. Acre, für 310 macht	38	15	—
Fensterschatzung für 10 Fach —	1	8	4
Ein Reitpferd — — —	—	15	—
10 Arbeitspferde à 13 S. —	6	10	—
4 Hunde, à 5 S. — —	1	—	—
Marktkarre — — —	—	10	—
Eine Stubenuhr 5 S. und Taschenuhr 2 S. 6 d. —	—	7	6
Jagderlaubniß — —	3	—	—
20 PC. von benannten Extraauflagen —	2	14	2
	55 Pf. St.		

NB.

NB. Hier werden alle diejenigen Auflagen übergangen, welche nicht unmittelbar dem Landmann aufgelegt, aber doch eine Last für ihn sind. Er darf, z. B. nicht seine eigenen Lichter gießen, sondern muß sie von dem Lichtgießer kaufen, der dafür Lichtschatzung entrichtet, die nicht unbeträchtlich ist. Diese Lichtschatzung betrug für England allein im Jahre 1796. L. 198, 183. beynahe 1 Million Reichsthaler.

Vielleicht ist es einleuchtender und zugleich angenehm, hier einen dänischen Hof mit einem englischen von gleicher Größe in Vergleichung zu setzen. Beyde sollen einen guten Leimboden haben. Der englische von 310 Acre groß, soll hierzu aus der Grafschaft Suffolk, der dänische von gleicher Größe, also 232 T. 4 Schip. oder 33 T. Hartkorn, (à 7 T. Land zu 1 Tonne Hartkorn) von Seeland genommen werden.

Der englische Hof = 310 Acre.

An die Gemeinde.

			Rthlr.	Mk.	ß.
Armenschatzung	—		271	1	8
Zehnten	—	—	310	—	—
			581	1	8

An den Staat.

Königliche Schatzungen und Auflagen			275	—	—
		Summa	856	1	8

Der dänische Hof = 232 T. oder 33 T. Hk.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

An die Gemeinde.

	Rthlr.	Mk.	ß.
Freywillig — —	30	—	—
4 Reichsthaler für alle 33 Tonnen	132	—	—
	162 Rthlr.		

An den Staat.

Mit Extraschatzungen, à 5 R. von der T. Hk.	165	—	
	327 Rthlr.		

Die neuern englischen Schatzungen und Auflagen, sowohl die, welche den Landmann, als diejenigen, die den Städter treffen, haben das Vortheilhafte, daß sie größtentheils auf Gegenstände des Luxus gelegt sind, so daß jeder, der sich einschränken will, von manchen von diesen neuen Auflagen befreyt bleiben kann. Was diese außerordentlichen Auflagen auf Fenster, Bediente, Pferde, Hunde und Wagen einbringen können, wird folgende authentische Liste, theils für eine einzelne Grafschaft, theils für ein ganzes Land, darthun, wobey man auch zugleich eine Ansicht von dem herrschenden Wohlstande erhalten wird. Diese Berechnungen sind von dem Jahre 1796 genommen, und von dem Secretair A. Young in seiner Gen. View of the agriculture of Suffolk, London 1797 mitgetheilt.

Berech-

Berechnung über die Anzahl der Häuser, Bedienten, Pferde, Hunde und Wagen in der Grafschaft Suffolk im Jahre 1796.

	Häus.	Bed.	Pferde.			Hunde.	Wagen.	
			zum Vergnügen	zur Arbeit	zu 5 S. (7 Mk. 8 ß.)	zu 3 S. (4 Mk. 8 ß.)	mit vier Rädern zum Vergnügen	mit zwey Rädern zum Vergnügen
Unter 7 Fenster.	8336							
Von 7 bis 9 dito incl.	3607							
— 10 — 12 — —	2117							
— 13 — 20 — —	1977							
— 21 — 24 — —	265							
— 25 und darüber	602		1					
	16944	1065	401	213	347	4	1710	436	440

Berechnung über die Anzahl der Häuser, Bedienten, Pferde und Wagen, welche in England und Wales im Jahr 1796 zur Schatzung angesetzt worden sind.

	Häuser.	Bed.	Pferde.			Wagen.	
			zum Vergnügen	zur Arbeit	mit vier Rädern zum Vergnügen	mit zwey Rädern zum Vergnügen	
Unter 6 Fenster.	354391						
Von 7 bis 10 incl.	160084						
— 11 — 14 dito	61473						
— 15 — 19 dito	61356						
— 20 — 24 dito	19898						
— 25 und darüber	31642						
	668844	56850	178784	900700	19070	24305	

Diese außerordentlichen Schatzungen und Auflagen belaufen sich auf folgende Summen nach einer Berechnung, welche sich befindet in the 3 letter of Ed. Burke. London 1797.

Berechnung über dasjenige, was für England und Wales an neuen Auflagen auf Fenster, Pferde, Bediente und Wagen für die Jahre 1791, 92, 93, 94, 95, bezahlt worden ist.

1791	bis zum	5ten	April	1792	1,706,334 Pf. St.
92	—	—		1793	1,585,991 —
93	—	—		1794	1,597,623 —
94	—	—		1795	1,608,196 —
95	—	—		1796	1,625,874 —

Da die Schatzungen seit dieser Zeit theils erhöhet, theils neue hinzugekommen sind, wie unter andern die auf Hunde, Uhren, Puder, Peruquen, Hüte u. m. a., so ist der jährliche Belauf nun weit höher.

Die größte und sicherste Einkunft, welche die englische Regierung hat, und welche eben so gut, als die Landtaxe ist, die jetzt abgekauft worden, ist Taxes of Beer. Diese steigt auf den achten Theil aller Schatzungen des Landes zusammen genommen. In dem angeführten gedruckten Briefe von Ed. Burke findet sich folgende Berechnung.

Für das Jahr 1793 brachte die Biertaxe ein 2,043,902 Pf. St.

1794	—	—	2,082,053
1795	—	—	1,931,101
1796	—	—	2,114,331

Nach

Nach dieser Zeit wurde 1 ß. dänisch auf jeden Pot gelegt, wodurch die ganze Einnahme beträchtlich erhöhet worden ist.

Im übrigen muß man noch bemerken, daß einige von den englischen Schatzungen, besonders die auf den Luxus, von der Beschaffenheit sind, daß die Unterthanen die Regierung um die aufgelegte Abgabe betrügen, und vielleicht nur die Hälfte von dem einkömmt, was nach dem strengsten Rechte bezahlt werden sollte, obgleich die Angabe der Unterschleife mit großen Prämien bezahlt wird, und die Strafe eine ziemlich bedeutende Geldbuße ist.

Volkslohn, Tagelohn und Arbeitszeit.

Es ist in England, so wie in jedem andern Lande, daß der Tagelohn und Volkslohn in der Nähe großer Städte, besonders bey Hauptstädten, höher ist, und daß beyde in Verhältniß zu den Kornpreisen und den Preisen der Lebensmittel steigen.

Die gewöhnliche Sitte in England ist, die Arbeiter nach ihrer Arbeit, und nicht tageweis, nach einem bestimmten Tagelohn zu bezahlen. Eben so ist es gebräuchlich, daß ein Wirth nicht mehr Volk auf seinem Hofe hält, als er zu den täglich vorfallenden Arbeiten höchst nothwendig gebraucht. In der Heu- und Kornerndte, zum Dreschen u. s. w. miethet er Hausleute. Ich hielt mich in der Erndte bey M. Green, einem Landmanne in Suffolk, auf, welcher einen Hof von 325 Acre (ohngefähr 244 Tonnen Landes) hatte, wovon die 2 Drittheile Pflugland waren; er betrieb jährlich 205 Acres (ohngefähr 154 T. Landes) und unterhielt eine Meierey von 20 Kühen,

hen, außer einigen Ochsen, und 40 Schaafe. Auf diesem seinem Hofe hatte er nur zwey Knechte und zwey Jungens, im Sommer zwey Mägde, und im Winter nur eine. Er hatte keine Kinder, welche an den Arbeiten zu Hause und im Felde Theil nehmen konnten. Seine Frau war, wie ich gestehen muß, sehr strebsam, und verrichtete mit der Magd die Geschäfte zu Hause. Der Mann selbst hatte die Aufsicht über die Feldarbeit, legte aber nicht selbst Hand daran. In der Kornerndte wurden jährlich 5 Kossäthen angenommen, welche mit seinen Knechten und Mägden alle Erndtearbeiten verrichteten. Den zu bedingenden Kossäthen und Tagelöhnern sagte er, wie viele Acre besäet, und mit welcher Kornart sie besäet sind. Sie gehen dann mit einander ins Feld, um zu sehen, wie stark das Korn steht, ob es leicht oder schwer einzuerndten ist, und unterhandeln darüber, wie viel der Hauswirth ihnen für jede Kornart geben soll, oder sie kommen auch über das Ganze pr. Acre überein. Jene sind dann verbunden, das Korn zu mähen, zu wenden, aufzubinden, und ins Fach zu bringen. So wird man auch über alle andere Feldarbeiten in der Heuerndte, über Graben, Jäten u. a. m. einig. Dies ist wirklich ein gutes Verfahren, sowohl für die Hausherren, als für die Taglöhner, deren gemeines Interesse hierbey in eine nähere Verbindung gebracht wird. Jene brauchen nur blos darauf zu sehen, ob die Arbeit gut gemacht ist; diese arbeiten fleißig, und verschlafen weder noch verschleudern sie die Zeit.

Die hier folgende Angabe von Volks-, Tags- und Arbeitslohn ist von einem Hofe in der Grafschaft Kent, welcher

welcher 20 englische oder 4 dänische Meilen von London entfernt liegt, hergenommen. Bey einigen Farmers in der Nachbarschaft wird ein größerer Lohn, und nahe bey London ein noch höherer gegeben.

	Englisch.	Dänisch.
Erster Knecht, Bauknecht —	12 — 16 Pf. St. d. i.	60 — 80 Rthlr.
Zweyter Knecht	9 — 11 — —	45 — 55 —
Dritter Knecht	8 — 10 — —	40 — 50 —
Kutscher —	10 — 13 — —	50 — 65 —
Kutscherjunge oder Mithelfer, Stallkerl	6 — 9 — —	30 — 45 —
Erster Junge, welcher pflügt —	4 — 6 — —	20 — 30 —
Zweyter Junge, der das Vieh hütet	3 — 5 — —	15 — 25 —
Milchmädchen und Köchin —	4 — 5 — —	20 — 25 —
Schaafhirte, wöchentlich —	9 — 10 S. d. i.	13 Mk. — 8 — 15 Mk.
Taglöhner, täglich	1 S. 6 d. — 2 S.	— 36 Mk. — 48 ß.
Eine Jätefrau, täglich —	8 — 10 d.	— 16 Mk. — 20 ß.
Ein Knabe von 10 bis 12 Jahren	6 d.	— 16 ß.
Ein Mann in der Erndte 5 Wochen mit Beköstigung	3 — 4 Pf. St.	— 15 — 20 Rthlr.
Dito ohne Beköstigung —	5 — 6 Pf. St.	— 25 — 30 —

	Englisch.	Dänisch.
Für einen Quarter (2 Tonnen) Weitzen, wenn er gut ist, zu dreschen	2—3 S.	d. i. 48—72 ß.
Wenn der Weitzen schwer auszudreschen ist, kann der Preis steigen bis	10 S. — 15 Mk.	
Drescherlohn für 1 Quarter Gerste	1 S. 4 d. = 1 S. 8 d.	= 2 Mk. 2 Mk. 8 ß.
Drescherlohn für 1 Quarter (2 Tonnen) Hafer	12 — 18 d. — 24 — 36 ß.	
Dito für 1 Quarter Pferdebohnen	14 — 20 d. — 28 — 40 ß.	
Dito — — Erbsen	18 — 24 d. — 36 — 48 ß.	
Dito für 1 Quarter Kanariensaamen	6—7 S. — 9 — 10 Mk. 8 ß.	
Dit. pr. Bush. (2 Schip.) Kleesaamen —	5—6 S. — 7 — 9 Mk.	
Fürs Behacken der Pferdebohnen das 1ste mal pr. Acre	3—3 S. 6 d.	— 4 Mk. 8 ß. — 5 Mk. 4 ß.
das 2te mal —	4—4 S. 6 d.	— 6 — — 6 — 12 ß.
Dito — der Erbsen pr. Acre —	3—4 S. —	4 — 8 — 6 Mk.
Dito — der Rüben (Turnips) pr. Acre	5—6 S. —	7 — 8 — 9 Mk.

Ge-

	Englisch.	Dänisch.
Gewöhnliches Jäten von Saaten	3 — 4 S. d. i.	4 Mk. 8 ß. 6 Mk.
Den Weitzen zu schneiden, pr. Acre	8 — 16 S. —	2 — 4 Rthlr.
Gerste und Hafer zu mähen, pr. Acre	20 — 30 d. —	40 — 60 ß.
Aufzubinden und ins Fach zu bringen	20 — 30 d. —	40 — 60 ß.
Pferdebohnen zu schneiden und aufzubinden	5 — 6 S. —	7 Mk. 8 — 9 Mk.
Dito Erbsen —	4 — 5 S. —	6 Mk. 7 — 8 ß.
Dito Kanariensaat	6 — 7 S. —	9 — 10 Mk. 8 ß.
Klee und Lucerne zu mähen, pr. Acre	2 — 3 S. —	40 — 72 ß.
Dito Wiesenheu	30 — 42 d. —	60 — 84 ß.
Einen Acre von gewöhnlicher Erdart zu pflügen —	5 — 6 S. —	7 Mk. 8 ß. — 9 Mk.
Dito — schweren Marschbodens	10 — 12 S. —	15 — 18 Mk.
Deckpreis für 100 □ Fuß	3 — 3 S. 6 d. —	72 — 84 ß.
Zimmermann, täglich mit 8 ß. zu Bier —	28 — 30 d. —	56 — 60 ß.

	Englisch.	Dänisch.
Maurergesell, täglich mit 8 ß. zu	3 — 4 d.	3 — 4 ß.
Bier	30 — 32 d.	d. i. 60 — 64 ß.

Die Arbeitszeit ist im Sommer von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends; eine halbe Stunde wird zum Frühstück und anderthalb Stunden zur Mittagsmahlzeit eingeräumt.

Die beständig beybleibenden hohen Kornpreise und der anhaltende Krieg verursachen, daß Volks- und Tagelohn beständig steigen müssen, und nun schon um den vierten Theil höher sind. Mitten im Lande sind sie niedriger und ohngefähr um $\frac{2}{3}$ Theile geringer. So ward in der Grafschaft Suffolk und Norfolk folgender Volks- und Tagelohn gegeben.

Erster Knecht	—	8 Pf. St.	d. i. 40	Rthlr.
Zweyter Knecht	—	6 —	— 30	—
Großer Junge	—	4 —	— 20	—
Milchmagd	—	3 —	— 15	—
Ein Mann in der Heuerndte pr. Tag	—	— 18 d.	—	36 Schill.
Dito in der Kornerndte		16 d.	—	2 Mk.
Dito im Winter	—	12 d.	—	12 Schill.
Kinder um Gänse und Schweine zu hüten pr. Tag	—	4—6 d.	—	8—12 ß.
Für das Korn von einem Acre einzuerndten und ins Fach zu bringen	—	4 S.	—	1 Rthlr.

Drescher-

Dreſcherlohn für eine

Tonne	Weitzen	—	2 S. d.	i. 3 Mk.
—	Gerſte	—	10 d.	— 20 Schill.
—	Hafer u. Erbſen	—	8 d.	— 16 Schill.

Bier wird den Arbeitern beſtändig am Tage dreymal gegeben. Wird kein Bier gegeben, ſo wird die Arbeit theurer bezahlt. Da die Arbeiter in England niemals Brantwein, der wegen der davon zu erlegenden Acciſe beſonders koſtbar iſt, verlangen noch bekommen, ſo trinken ſie um ſo mehr Bier, und wollen es gut und ſtark haben. In der Heu- und Kornerndte bekömmt jeder einen Gallon, d. i. 4 Pot Bier täglich, und außerdem einen, bey einigen 2 Pot ſtarkes Bier (Ale). Ueberhaupt findet man, daß der engliſche Arbeitsmann ſich eben ſo gut einen Rauſch in ſtarkem Bier, wie in andern Ländern in Brantwein trinken kann. In dem weſtlichen Theil von England, z. B. in der Grafſchaft Somerſet, bekömmt der Arbeiter ſtatt Bier, Moſt.

Kapitel 6.

Verpachtungen.

Wir haben es bereits oben erwähnt, daß es in England keine Haupt- und Meierhöfe giebt, wovon Hofdienſte oder Frohnen geleiſtet werden. Freilich giebt es in jeder Grafſchaft Perſonen, welche anſehnliche Eſtates (Grundſtücke) beſitzen, die 2000 bis 6000 Pf. Sterl. jähr-

jährlich einbringen; aber die zu ihrem Besitze (Estate) gehörige Farms sind alle verpachtet. Um die Sache deutlicher aus einander zu setzen, wollen wir ein Beyspiel aus unserm dänischen Staate entlehnen. Ein Mann hat nämlich einen Haupthof, mit Bauerfeldern die 50 Höfe ausmachen. Sein ganzes Eigenthum nennt man dort Estate, und die 50 Bauerhöfe sind größere oder kleinere Farms, welche Pächtern (Tenants) auf eine kürzere oder längere Zeit zum Nießbrauch überlassen sind, die dafür etwas Gewisses pr. Acre jährlich als Pacht entrichten. Da dort kein Hofdienst geleistet wird, so sieht man leicht ein, daß es auch dort keine so große Höfe als unsere Haupt- oder Herrenhöfe geben kann, weil kein Landmann, er mag Besitzer oder Pächter seyn, im Stande ist, sie mit eigenen Leuten und Pferden zu bewirthschaften.

Die englischen Höfe (Farms) sind von verschiedener Größe. Ich habe Höfe gesehen, die nur 20 Acre groß waren, aber auch einen in der Grafschaft Suffolk von 3000 Acre. Die gewöhnliche Größe ist von 50, 80 bis 300 Acre. Man nennt die gewöhnlich small Farms, welche unter 100, und large Farms, welche über 300 Acre enthalten. Nach der Anzahl der Acre kann die Größe eines Hofes im Verhältniß zu einem andern nicht wohl bestimmt werden, wenn sie nicht in einer und derselben Provinz liegen, und gleich guten Boden haben. Ein Hof von 200 Acre in der Nähe von London ist schon ein ansehnlicher Hof, und wird mit Recht a large Farm, (ein großer Hof) genannt. Liegt derselbe Hof aber in Cambridgeshire oder Norfolk, und noch mehr, liegt er in

York-

Yorkshire, so wird er nur für einen kleinen Hof gehalten.

Aus dieser Ursache wird im Allgemeinen die Größe der Höfe nach den Pachtabgaben, oder nach dem, was sie abtragen können, wenn sie verpachtet sind, berechnet. Ein kleiner Hof (a small Farm) ist ein solcher, der eine jährliche Pacht von 20, 40, 50, 80 bis 110 Pf. Sterl. abtragen kann; ein mittelmäßig großer Hof ein solcher, für den man jährlich 200 Pf. Sterl., und ein großer, für den man 300 Pf. Sterl. und darüber an Pacht giebt.

In England ist oft die Frage aufgeworfen und beantwortet: Was ist dem Staate am zuträglichsten, große oder kleine Höfe? Einige wünschen, daß das ganze Land in kleine Farms zu 50 und 100 Pf. Sterl. jährlicher Rente getheilt werde; andere behaupten, daß dieses ein Ruin für das Land seyn würde, und verlangen im Ganzen große Höfe. Da die Anzahl der kleinen Höfe abnimmt, und aus mehrern kleinern ein großer Farm gemacht wird, worüber man allgemein anfängt sich zu beklagen, so wollen wir die hauptsächlichsten Gründe, welche beyde Partheyen für ihre Behauptung haben, hier kurz anführen.

Kleine Höfe befördern die Volksmenge. Die Nachkommenschaft und das Vermögen des kleinern Landmanns sind die wichtigste Stütze für ein Land, nach der alten Wahrheit, daß 100,000 Pf. Sterl. auf 100 Personen vertheilt, für das Allgemeine besser sind, als bey einer einzigen Person zusammen gehäuft. Sie sagen ferner, des kleinen Landmanns Lage verstattet es ihm, auf eine anständige Weise eine zahlreiche Familie aufzuziehen,

ohne

ohne dabey befürchten zu dürfen, daß sie der Gemeinde zur Last fallen wird, welches so oft der Fall mit den Kindern der Fabrikanten und Taglöhner ist. Die kleinern Landwirthe halten die Kornpreise herunter, da ihre Vermögensumstände es ihnen nicht verstatten, das Korn von einem Jahr bis zum andern oder mehrere Jahre aufzuschütten, und da sie es hauptsächlich sind, welche die Landstädte damit an den wöchentlichen Markttagen versehen. Der große Pächter oder Farmer verkauft seinen Kornvorrath an den Kaufmann, der ihn nachher ausschifft; der kleine Landmann verkauft sein Korn tonnen- und schipweise auf den Märkten, und versieht die Landstädte besser mit Kleinvieh, Hühnern, Enten, Gänsen, Kalekuten, Ferkeln, als der große Farmer.

Die andere Parthey führt zur Vertheidigung der großen Höfe an: Es ist wohl richtig, daß der kleine Landmann eine große Menge von kleinem Vieh zuzieht; wir erndten aber dagegen auf unseren großen Höfen besseres Korn, und dasselbe in größerer Menge; wir legen mehrere und bessere Schaafe, Schweine, Ochsen zu, und mästen sie besser, als der kleine Landmann dies thun kann. Unsere Produkte schicken sich besser zur Exportation, so wie die des kleinen Landmanns mehr für die Consumtion nahe liegender Landstädte bestimmt zu seyn scheinen. Unsere großen Höfe verlangen zu ihrer Bewirthschaftung viele Arbeiter, die bey den kleinern Landleuten nicht alle ihr Brod finden würden. Auf diese Weise befördern unsere großen Höfe die Volksmenge und deren Unterhaltung eben so gut, als wenn unser Hof in mehrere kleinere Höfe vertheilt wäre. Außerdem setzt uns unser Vermögen

mögen in Stand, manche Verbesserungen mit unsern Höfen vorzunehmen, um besseres Vieh, Korn, Wolle, Butter, Käse u. dgl. hervor zu bringen, als der kleine Landmann es zu thun im Stande ist. Außer diesen angeführten Gründen setzen sie noch hinzu: Gesetzt, es gäbe keine großen Höfe in England, an wen sollten denn die reichen Kapitalisten im Lande ihr Geld leihen? Sie wären alsdann vielleicht dazu genöthigt, Alt-England zu verlassen und sich Güter in Amerika anzukaufen. Wenn es keine große und bemittelte Farmers gäbe, wer sollte denn die Banquiers Londons mit den großen Kapitalien versehen, welche sie wiederum der Regierung anleihen?

Diese sind die wichtigsten Gründe, welche beyde Partheyen anführen können. Ich überlasse es der nähern Ueberlegung des Lesers, es auszumachen, welche Gründe er für die wichtigsten hält. Es geht in England, wie in jedem andern Lande. Der große Gutsbesitzer und der Kaufmann hält die Gründe des Letztern für die wichtigsten, dagegen sieht der Bürger in den Landstädten, der Handwerker, Fabrikant, Taglöhner, Kossäthe und der kleine Landmann, ohne eben Rücksicht auf den Cameralisten zu nehmen, die Gründe des Erstern für gültig und mit dem Wohl des Staats im Ganzen als am meisten übereinstimmend an.

Pachtabgaben pr. Acre. Ist ein Hof verpachtet, so werden die Pachtabgaben, die man Rente nennt, pr. Acre entrichtet. Diese Abgaben werden allezeit in Gelde bezahlt, und der Pächter ist zu keiner Art Hof- oder persönlichen Diensten verbunden. Das Einzige, was verlangt werden kann, besteht darin, daß der

Guts-

Gutsbesitzer sich von seinen Pächtern einige unbedeutende Dienstleistungen ausbedingen kann, z. B., daß er ihm im Jahre ein Paar Fuder Stroh und ein Fuder Heu giebt, einige Fuder Steinkohlen von der nächsten Landstadt holt, ihm im Winter ein Paar Haasen und andere Kleinigkeiten liefert. Der vormalige Gebrauch, die Abgaben in natura zu entrichten, ist ganz abgeschafft.

Die jährliche Abgabe oder Rente pr. Acre ist in Rücksicht auf die Güte und Beschaffenheit des Bodens sehr verschieden, so, daß sie von 6 d. zu mehrern Pf. Sterl. steigt. Für einen Acre in den magersten Sandgegenden in Cambridgeshire und Norfolk giebt man kaum einen Schilling, wenn das Land bloß zur Gräsung für Schaafe benutzt wird, und in der Gemeinheit liegt. Für Heideland, welches der Eigenthümer oder Pächter bloß zu Kaninchen benutzen kann, erhält man mehrere Acre für 1 S. in Pacht. Dagegen wird für fette Wiesengründe an der Themse 2 Gs pr. Acre an Pacht bezahlt. Ein Küchen- oder Hopfengarten in der Grafschaft Kent, wird zu der großen Rente von 3 bis 6 Pf. Sterl. pr. Acre verpachtet.

Die Mittelzahl für die Abgaben von Ländereyen anzugeben, ist sehr schwer. Nach der Berechnung der englischen Oekonomen wird die Rente pr. Acre auf 15 S. als die Mittelzahl für die südlichen Grafschaften angegeben; für die östlichen und mittlern 10 S. Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß in Norfolk, Suffolk und den angränzenden Grafschaften 15 S. eine hohe Rente war, und nur für guten Leimboden, der aus der Gemeinheit gelegt und hinlänglich eingehegt war, gegeben wurde;

20 S. oder 5 Rthlr. waren seltene Beyspiele; für magere Schaafweide (Sheep-walk) gab man 2 S.

Um die Abgaben vom Boden in den verschiedenen Grafschaften Englands, wie sie für jede Grafschaft in den reprinted Reports angetroffen werden, zu vergleichen, kann folgende Angabe als die gegenwärtige Mittelzahl der Rente pr. Acre angesehen werden.

Für sandigten, nicht aus der Gemeinheit gelegten Boden.

In den nördl. Grafschaften 4 — 24 d. d. i. 8 — 48 ß.
In den mittlern — — 1 — 4 S. — 24 — 96 ß.
In den südlichen — — 2 — 6 S. — 3 — 9 Mk.

Für den Mittelboden, der schon eingehegt ist.

In den mittlern Grafschaften 10 S. d. i. 15 Mk.
In den südlichen — — 16 S. — 4 Rthlr.

Für guten Boden, der eingehegt ist.

In den mittlern Grafschaften 20 S. d. i. 5 Rthlr.
In den südlichen — 30 — 40 S. — 7 — 10 Rthlr.

Die höchste Abgabe vom Boden
bey London *) — 3 Gs. d. i. 16 Rthlr.

Die höchste Abgabe vom Boden
bey Edinburg **) — 7 Pf. St. — 35 Rthlr.

Der

*) Vom Lande, das zur Gräsung genutzt wird; Korn wird in der Nähe von London nicht gebaut. Von Gartenland wird mehr gegeben.

**) Hierbey wird erinnert, daß der schottische Acre größer als der englische ist, und einer dänischen Tonne Landes gleich kömmt; ferner, daß in Schottland weder Armenschatzung noch Zehnten vom Lande entrichtet wird.

Der Werth des Landeigenthums wird allezeit nach den Abgaben vom Lande, für eine gewisse Anzahl Jahre, berechnet. Die Summe für 30 Jahre ist die gewöhnliche Kaufsumme. Zuweilen wird er zu einer Kaufsumme von 40 bis 50 Jahre angeschlagen, aber der Fall tritt nur ein, wenn ein Besitz wegen seiner schönen Lage, oder aus andern Nebenursachen gesucht wird. Wir wollen dieses durch ein Beyspiel näher erklären.

Wir nehmen an, daß die jährliche Abgabe pr. Acre von einem Besitze, der verkauft werden soll, 15 S. beträgt, wie viel ist denn der Acre werth? Die Rente pr. Acre, d. i. die Abgabe vom Boden wird nicht mit 20, das wären 5 Procent, welches die gangbaren Zinsen von ausgeliehenen Kapitalien sind, eben so wenig mit 25, welches 4 Procent ausmachte, und ein besonders guter Kauf wäre, sondern gewöhnlich mit 30 multiplicirt. Also

Rente pr. Acre — — 15 S.
Die gewöhnliche Kaufsumme — 30

20) 450 S.

Der Werth eines Acre = 22 Pf. St. 10 S. = 112 R. 3 Mk.

N. N. hat einen Hof von 150 Acre. Die Abgabe des Bodens pr. Acre ist 10 S. Wie groß ist nun der Werth des Hofes? Die Zahl der Acre wird mit 10 S. Rente multiplicirt, und das herausgebrachte Facit wieder mit 30, als der gewöhnlichen Kaufsumme.

Die Anzahl der Acre = 150 (= 113 T. Land.)
Abgabe an Renten pr. Acre 10 S.

20) 1550 S.

Totale

Totale jährliche Abgabe an
Renten — 177 Pf. St. 10 S.
Die gewöhnliche Kaufsumme — 30 S.

Werth des Hofes = 2325 Pf St. = 11,625 Rthlr.

Aus diesen angeführten Berechnungen ersieht man die jährliche Abgabe vom Boden, dann den Werth des Landeigenthums, und, daß die Käufer zufrieden sind, wenn sie zwischen 3 und 4 Procent von ihrem Kapital haben. Es ist ferner hieraus klar, daß keiner bey den gegenwärtigen Zeiten ein Gut pachten, und noch weniger kaufen kann, wenn er nicht einiges Vermögen hat. Die vielen schweren Auflagen, besonders die Armenschatzungen, Malztaxe, Fenstersteuer, der große Volkslohn, das steigende Wohlleben, machen, daß der Pächter fleißig seyn und aufpassen muß, wenn er die Ausgaben bestreiten, und im Stande bleiben will, noch ein gewisses Kapital zurück zu legen. Einzelne Beyspiele, welche man anführt, daß ein Mann 10 bis 12 Procent von seinem Hofe gehabt hat, sind nur Zufälle bey solchen Gutsbesitzern, die eigenes Vermögen gehabt und durch eine glückliche Anwendung von Fleiß, Aufsicht und Auslagen bedeutende Verbesserungen auf einem Gute angebracht haben, von dem man es nicht geglaubt hatte, daß es dergleichen Verbesserungen leiden würde. Dies ist das Resultat von den Gedanken des praktischen Landwirths über die Pachtabgaben vom Boden, und den Werth des Landeigenthums in England.

Dauer der Pachten. Diese ist: auf Lebenszeit (leases for lives); so hat der Erzbischof von York

einen Theil von seinen Gütern, welche bey seinem Bischofssitze in der Marsch in Yorkshire liegen, verpachtet. Solche Pachtungen sind im Allgemeinen nur selten in England, und werden für den Gutsbesitzer nicht als vortheilhaft angesehen. Die Engländer sagen, die Pächter fallen bey dergleichen Pachtungen in Schlaf.

Willkührliche Pachten (leases at will). Dies will so viel sagen, die Pachtzeit ist nicht bestimmt, sondern es steht in des Eigenthümers Gewalt, den Pächter nach Gefallen auf kurze oder längere Zeit auf dem Hofe sitzen zu lassen. . Diese Pachten sind ziemlich allgemein, besonders bey kleinen Höfen, und sind oft durch mehrere Geschlechter erblich, sobald der Vater und nach ihm der Sohn den Hof in guter Ordnung halten, und ihre Abgaben zur rechten Zeit bezahlen. Natürlicherweise werden die Pachtabgaben verhältnißmäßig erhöhet, man überläßt ihn aber nicht an Fremde. Diese Pachten führen etwas Gutes, aber auch etwas Unvortheilhaftes mit sich. Der Eigenthümer hat mehr Gewalt über seinen Pächter, und kann besser darauf Rücksicht nehmen, wie er die Wirthschaft des Hofes betreibt, und ihm nützlich seyn, in so ferne nämlich der Eigenthümer ein vernünftiger und wohldenkender Mann ist. Auf der andern Seite aber wird der Pächter in einer unangenehmen Ungewißheit in Ansehung der Launen seines Gutsherrn hingehalten, oder ein Fremder verdrängt ihn vielleicht durch einen höheren Both aus der Pacht, und raubt ihm die Belohnung für sein Bestreben und angewandten Fleiß und Unkosten.

Pachten auf 3, 5 und 7 Jahre haben nach meiner Kenntniß von diesem Lande nur Statt, wenn Gräsungen aufgebrochen oder gepflügt werden, um besseres Gras zu erhalten, wobey der Pächter gewöhnlich an eine gewisse zu beobachtende Saatfolge gebunden ist, und nach Endigung dieser Saatfolge das Feld wieder zur Weide auslegen muß.

Die gewöhnlichsten Pachten sind auf 11, 14, 19 und 21 Jahre. Die zwey letzten Pachttermine auf 19 und 21 Jahre werden für beyde Theile als die vortheilhaftesten angesehen. Der Pächter kann sich darauf einlassen eine höhere Pacht zu geben, und zwar wegen der Hoffnung, daß die guten Jahre die schlechtern erträglich machen. Dies giebt ihm Lust und Muth seinen Acker zu verbessern, da er selbst noch in der Zeit den Nutzen davon einerndten kann.

Sehr lange Pachten, welche auf das Lebensalter mehrerer Menschen fortdauren, nämlich Pachten auf 50 und 100 Jahre, giebt es, glaube ich, nirgends in Großbritannien, wenigstens habe ich sie nirgends angetroffen, oder in den speciellen Beschreibungen des Ackerbaues in den Grafschaften deren erwähnt gefunden. Giebt es solche, so müssen gewiß einige besondere Umstände damit verbunden seyn. Soll auf einem Besitze eine wichtige und kostbare Hauptverbesserung vorgenommen, Heiden angebaut, Möre ausgetrocknet, Gemeinheiten aufgetheilt, und nachher eingehegt werden, und zwar alles auf Unkosten des Pächters, so steht man ihm wohl eine längere Pacht zu, aber doch selbst unter diesen Umständen nur auf 21, 25 oder 31 Jahre.

Es ist schwer zu bestimmen, wie viele Jahre eine Pacht dauren muß. So viel kann man im Allgemeinen sagen, daß sie so lange dauren muß, daß der Pächter dabey versichert seyn kann, die Vortheile von seinem angewandten Fleiße und Unkosten einerndten zu können, und daß seine Bestrebungen nicht bloß dazu dienen sollen, den Werth des Guts zu erhöhen, mithin zum Vortheil für den Gutsbesitzer oder den folgenden Pächter. Der Pächter muß nicht in der unangenehmen Furcht schweben, daß der Gutsbesitzer die Pacht erhöhen kann, wenn er sieht, daß die Preise der Produkte steigen, noch weniger in der Furcht, daß dieser den Hof mit größerm Vortheil einem neuen Pächter überlassen kann, wenn er sieht, daß der Pächter den Ertrag des Hofes durch eine gute Oekonomie sehr vergrößert hat. Hat der Pächter nicht das erforderliche Zutrauen zu seinem Gutsherrn, oder leistet sein Pachtcontract ihm nicht hinlängliche Sicherheit, so erfordert es das Interesse des Pächters, daß er allezeit strebt, den Werth des Hofes herunter zu setzen, und vorgiebt, er habe bey seiner Pacht mehr Verlust als Gewinn. Der Pächter ist gewissermaßen bey dem guten Aussehen seiner Saaten auf dem Felde besorgt, besorgt nämlich, wenn es bemerkt wird, daß sie im Frühjahr so schön grün sind, und daß er einen so guten Viehbesatz hat. Er befürchtet, daß es dem Gutsbesitzer einfallen könne, die Abgaben zu erhöhen, oder einem andern Manne, der seinen Segen im Felde sähe, demselben eine höhere Pachtsumme zu bieten. Dies sind die gewöhnlichen schädlichen Folgen von Pachten auf unbestimmte oder auf kurze Zeit.

Pachtbedingungen. (Forms of leases.) Die Art und Weise in England Landgüter zu verpachten, ist sehr verschieden, und ich kann nicht behaupten, daß man dort den glücklichen Mittelweg, worauf das Interesse des Gutsbesitzers mit dem des Pächters vereinigt werden kann, besser aufzufinden weiß. Die große Kunst, den Pächter in ein solches Verhältniß zu bringen, daß er den Hof, welchen er bewirthschaftet, wie seinen eigenen betrachtet, das heißt, daß er ihn mit demselben Spirit, wie der Eigenthümer behandelt, ist bey weitem nicht allgemein bekannt und in Ausübung. Wo man so glücklich ist, in Rücksicht auf Lokalumstände den rechten Mittelweg zu treffen, kann man davon überzeugt seyn, daß keine Reparation, es sey an dem Wohnhause oder Wirthschaftsgebäude verabsäumt, noch irgend eine Verbesserung auf den Hoffeldern aus der Acht gelassen wird. Um einen hinlänglichen Pachtcontract abzufassen, wird eine richtige Kenntniß aller Theile des Landwesens, ein Blick auf alle Vortheile, aufstoßende Zwistigkeiten und sich ereignende Unfälle erfordert.

Die in den englischen Pachtcontracten vorkommenden Clausuln bestehen gewöhnlich in folgenden:

1) Gutsbesitzer reservirt sich alle herrschaftliche Vorrechte auf seinem Gute, alle Minen, Steinbrüche u. s. w.

2) Gutsbesitzer reservirt sich die Forsten und das auf den Hoffeldern befindliche Holz, was zu Nutzholz dienlich ist, mit der Gerechtsame es zu einer passenden Jahrszeit fällen und wegfahren zu können.

3) Gutsbesitzer reservirt sich die Jagdgerechtigkeit, dagegen erstattet er dem Pächter den Schaden, welcher entweder vom Wilde, oder bey der Jagd an Zäunen und Hecken u. s. w. verursacht wird, nachdem er von unpartheyischen Männern bestimmt worden ist.

4) Der Gutsbesitzer behält sich die Erlaubniß vor, auf den Hoffeldern herum zu gehen und darauf zu sehen, ob das Feld mit dem Pachtcontract übereinstimmend bearbeitet, und die Hecken und Zäune in verantwortlichem Stande und gehöriger Ordnung gehalten werden.

5) Pächter verspricht, seine Pacht in zwey Terminen jährlich, nämlich um Michaelis und Ostern, ohne Widerrede zu bezahlen, — und wird ihm eine Nachsicht bis Weihnachten und Johannis zugestanden.

6) Pächter verpflichtet sich, alle gegenwärtige und noch künftig vom Parlamente aufzubürdende Schatzungen und Auflagen, Reisen und andere Zumuthungen abzuhalten.

7) Pächter verpflichtet sich, alle die Zumuthungen abzuhalten und die Reisen zu verrichten, welche ihm sein Pachtcontract auflegt. Diese Zumuthungen und Reisen können darin bestehen, dem Gutsbesitzer einige Fuder Steinkohlen, oder, Sand oder Brennholz zu holen, ihm ein Paar Fuder Stroh oder Heu zu überlassen u. s. w.

8) Dem Pächter wird verboten, einige zum Hofe gehörige Felder, Wiesen u. s. w. ohne besondere Erlaubniß des Gutsherrn an Fremde zu verheuren.

9) Der Pächter ist verpflichtet, das Wohnhaus, die Wirthschaftsgebäude, Wege, Brücken, Wälle, Deiche, Gräben und Wasserleitungen in verantwortlichem Stande

zu erhalten. Der Beytrag, den der Gutsbesitzer zur Ausbesserung hergiebt, ist verschieden. Gewöhnlich giebt er das Holz und sonstige Materialien dazu her, der Pächter läßt es aber mit seinem Wagen herbeyholen. Zuweilen theilen sich der Gutsbesitzer und der Pächter in den Arbeitslohn, oder er ist nach dem Pachtbrief der einen Parthey allein auferlegt. Stroh zum Decken, und Bier für die Arbeiter giebt allezeit der Pächter her. In einem Pachtcontracte fand ich die Clausel, daß er so viele Faden bedeckte Abzugsgräben an den Stellen auf seine Kosten anlegen sollte, als der Gutsherr verlangen, und wo er es für nützlich halten würde. In einem andern Contracte, daß er die Wälle aufsetzen und mit lebendigen Buschwerken besetzen solle, welche der Gutsbesitzer verlange, vorausgesetzt, daß sie nicht über den sechsten Theil des Ganzen hinausgehen.

10) Dem Pächter wird es untersagt, irgendwo Holz zu hauen, es möge als Nutzholz zu gebrauchen, oder Weichholz seyn, sondern es wird ihm aufgetragen, das Holz auf den Hoffeldern, so wie die lebendigen Zäune gegen den Anlauf des Viehes zu schützen. Im Allgemeinen ist es dem Pächter erlaubt, Aeste abzuhauen und zur Feuerung zu gebrauchen.

11) Es wird ihm untersagt, Farnkräuter und andere Gewächse zu Asche zu verbrennen, und sie ohne Erlaubniß zu verkaufen.

12) Rabsaat, Hanf, Flachs, Hopfen, Waid, Krap u. dgl. ohne Erlaubniß über eine bestimmte Anzahl Acre hinaus auszusäen, und noch weniger mit Kartoffeln zu bepflanzen.

13) Pächter muß ferner alles mit Turnips besäete Land jäten lassen, und zwar so, als es mit einer guten Landökonomie übereinstimmt.

14) — — keinen Dünger vom Gute verkaufen, sondern ihn ehrlich zum Düngen des Ackers und der natürlichen und künstlichen Wiesen anwenden.

15) Nicht vom Hofe Heu oder Stroh verkaufen, außer daß er für jedes Fuder Heu oder Stroh, welches er verkauft, gewisse Fuder Dünger wieder kauft. Dieses ist eine Verpflichtung, welche sich in den Pachtcontracten derer findet, welche in der Nähe von London wohnen.

16) Es nicht zulassen, daß Schweine oder Ferkel frey herum gehen, ohne daß sie vorher mit Stahldrath gegen das Wühlen geringet worden sind.

17) Die Hoffelder nicht mit Kaninchen besetzen.

18) Nicht ohne Erlaubniß jagen oder Jagdhunde halten.

19) Des Gutsbesitzers Jäger oder Leute in ihren anbefohlenen Verrichtungen nicht stören.

20) Sein Korn auf der herrschaftlichen Mühle zu Grütze machen zu lassen.

21) Nicht mehr als den vierten Theil von den Hoffeldern in dem letzten Jahre seiner Pacht mit Weitzen zu besäen.

22) In dem letzten Pachtjahre muß Pächter dem neuantretenden Pächter es verstatten, nach Michaelis ohne Hinderniß zu pflügen, zu eggen und zu säen.

23) Er

23) Er überliefert den Dünger vom letzten Jahre, nebst dem alten Stroh, an den folgenden Pächter ohne allen Vorbehalt.

24) Dem Pächter wird der Weitzenertrag von der Aussaat des letzten Jahrs, welche im August, ehe er nämlich gemäht, taxirt werden wird, vergütet; so wird ihm ferner der Ertrag des letzten Pachtjahrs an Rüben, das Heu und Stroh, welches auf dem Hofe zurück bleibt, ebenfalls vergütet.

In einigen Grafschaften binden die Gutsbesitzer ihren Pächtern gar zu sehr die Hände. Sie setzen es in ihre Pachtcontracte, wie oft und wie stark Pächter pr. Acre düngen, wie viele Tonnen Kalk er zur Bedüngung des Ackers verwenden soll, zuweilen schreiben sie ihm selbst die Saatfolge vor u. s. w. Allgemein wird bey jeder Veränderung der Pacht der alte Pachtcontract wieder abgeschrieben, ohne Rücksicht, ob er passend ist, oder nicht. Alle Vorsichtsmaaßregeln werden von dem Gutsbesitzer beym Schlusse des Contracts in diesen Worten zusammengefaßt: in all things to use the premises in a hushandlike manner, and to keep the farm in good order.

Antrittsgeld oder ein sonstiges Geschenk verlangt hier der Gutsherr nicht, indem er dabey verlieren würde. Die Zahl der Liebhaber zu der Pacht ist alsdann geringer, und die jährliche Pachtsumme ist in Verhältniß zur Größe der Antritts- oder Pränumerationssumme um so viel niedriger. Auch nur wenige Pächter haben das Vermögen eine Pränumerationssumme von einigen hundert Pfunden zu bezahlen, da sie ihr zusammen-

mengespartes Geld zur Anschaffung des Besatzes und der Wirthschaftsgeräthe selbst gebrauchen.

Die Ausgabe für die Anschaffung eines guten Besatzes wird für einen Hof auf 3 bis 4 Pfund pr. Acre angeschlagen, so, daß der Anschlag von einem Hofe von 200 Acre über die Unkosten wegen Anschaffung des Besatzes und der Wirthschaftsgeräthe sich auf 6 bis 800 Pf. Sterl. beläuft. Natürlicherweise ist nach Verhältniß die erste Auslage, nach Acre gerechnet, auf einem großen Hofe geringer als auf einem kleinen. Eben so ist es klar, daß, wenn der Pächter sich einen kostbaren Besatz von prächtigen Hengsten, ausgesuchten Kühen und Schaafen, Dreschmaschinen u. dgl. anschaffen will, die Unkosten sich auf 5 Pfund pr. Acre und darüber belaufen können.

Auf den Fall, daß der Pächter fallirt, ist der Gutsbesitzer der erste, der sich aus der Fallitmasse bezahlt macht. Der Gutsherr kann den Pächter wegen rückständiger Pachtgelder auspfänden, darf sich aber nicht an dessen Feldgeräthe, Pferden und Saatkorn vergreifen. Eben so verbieten die englischen Gesetze jedem, an das Werkzeug des Handwerkers Hand zu legen.

Stirbt der Pächter, ehe seine Pachtzeit verflossen ist, so bestellen die Erben des Verstorbenen einen Afterpächter, doch allezeit mit Bewilligung des Gutsherrn, welcher das Recht hat ihn zu verwerfen, wenn er ihn für einen unkundigen und zanksüchtigen Mann, oder schlechten Hauswirth hält.

Die Pachttermine fallen gewöhnlich auf Michaelis, der zu Weihnachten und auf Ostern, welcher zu Johannis berichtigt wird.

Noch ein Punkt verdient in Hinsicht des Pächters bemerkt zu werden. Zu welcher Jahrszeit tritt der Pächter seine Pacht an? Jede Grafschaft richtet sich hierin nach der daselbst herrschenden Gewohnheit, und die Antrittszeit für den neuen Pächter ist bald zum neuen, bald zum alten Michaelis; bald zum neuen, bald zum alten Ostern, oder auch zum neuen oder alten May. Der Ausdruck alt, bedeutet 14 Tage nachher.

Was die Vortheile und Nachtheile betrift, welche mit so verschiednen Pachtverlassungszeiten sowohl für den abziehenden als antretenden Pächter verbunden sind, so drückt sich Marschall hierüber so aus: *)

Zieht der Pächter zu Ostern ab, so nimmt er alles Heu, Stroh und den Dünger mit; es bleibt nichts als der Weitzen zurück, welcher im letzten Herbste ausgesäet worden ist, den er auch erndten und mitnehmen kann, und bezahlt nur Abgaben von den Acres, worauf er gewachsen ist. Hat der abziehende Pächter Winterwicken oder Gerste vor Ostern in seine Brache gesäet, so hat er gleiches Recht hieran, wie an dem Weitzen, und es verhält sich damit auf dieselbe Weise.

Zieht er zu alten Ostern, so fällt es mitten in die Frühjahrssaatzeit. Das Vieh ist noch auf dem Stalle, und hat den ganzen Wintervorrath an Heu und Stroh verzehrt, die Wege sind tief und nicht gut mit Umziehgütern zu befahren. Der antretende Pächter nimmt einen

*) The rural Economy of Yorkshire by Marshall.

einen Hof an, dessen Felder unbesäet sind, ohne Saatkorn, Dünger und Futter.

In Cleveland, einem Distrikte in Yorkshire, wird die Pacht zu Ostern, aber unter folgenden Bestimmungen angetreten. Der antretende Pächter nimmt das Ackerland zu Lichtmessen, das Grasland zu Ostern, und die Wiesen Maytag in Besitz. Dieser Gebrauch ist vortheilhafter, als jeder, da der Pachtantritt überhaupt zu Ostern geschieht. Weitzen, der ausgesäet ist, und etwas Heu und Stroh ist das Einzige, welches der abgehende Pächter hinterläßt. Weil Scheune und Diehle bis alten Maytag, welcher 14 Tage nach dem ersten May eintritt, geleert ist, so kann, ohne Nachtheil für beyde Theile, jede Verbindung zwischen dem abgehenden und antretenden Pächter leicht gehoben werden. Doch könnte vielleicht gegen diesen Termin eingewendet werden, daß er dem neu antretenden Pächter zum Schaden sey, welcher, in so fern er sehr in der Ferne wohnt, nicht zur rechten Zeit zur Sommersaat pflügen und säen lassen kann. Man muß hiebey aber bedenken, daß bey jeder Veränderung einige Schwierigkeiten zu überwinden sind.

Bey dem dritten Termin, nämlich zu Michaelis, sind mehrere Schwierigkeiten zu überwinden. Die Säezeit des Weitzens wird verschoben, das eingeerndete Korn, welches ausgedroschen werden soll, giebt Anleitung zu einer langwierigen unangenehmen Verbindung zwischen dem abgehenden und antretenden Pächter. Außerdem überläßt der abgehende Pächter seinem Nachfolger den ganzen Vorrath an Heu und Stroh, Rüben, den jungen Klee im Felde u. a. m.

In

In Schottland, bey Edinburg herum, wird eine Kornpacht (arable farm) zu Michaelis, ein Meyerhof zu Lichtmesse, und in den Marschen zu Pfingsten angetreten. Die Pachtabgabe für die Kornfarmen wird gewöhnlich in drey Terminen, zu Lichtmesse, Pfingsten und Lammas (den 25sten August,) bezahlt. *)

Kapitel 7.

Gemeinheitsauftheilung und Einfriedigung.

Da die Sachsen sich ohngefähr im Jahre 830 Englands bemächtigt hatten, wurde der Boden zwischen den Anführern und den vornehmsten Officieren getheilt, welche einen Theil davon für sich behielten, und das Uebrige nach Willkühr unter ihre Soldaten und die Einwohner des Landes, von denen aber nur wenige mehr übrig waren, vertheilten. England, das damals von Einwohnern sehr entblößt war, wurde es noch mehr durch die Ankunft der Dänen daselbst. Die Einwohner des Landes waren nur vermögend einen kleinen Theil des Bodens anzubauen, das Uebrige blieb unangebaut ohne Eigenthümer liegen, und stand also jedem zu Dienste.

Die großen Gutsbesitzer gaben dem, der sich auf ihren Gütern niederließ, die Freyheit, sein Vieh auf diesen unbenutz-

*) Cen. View of the agriculture of Mid-Lothian by Robertson, p. 58.

unbenutzten Gemeinheiten zu weiden. Bald darauf eigneten sich manche Dörfer und Landstädte das Recht über die zunächst an sie gränzenden Gemeinheiten zu, und die Gräsungen auf diesen Uebertriften, welche zuerst nur auf einem eingeräumten oder sich zugeeigneten Rechte beruheten, gingen durch die fortdauernde Benutzung derselben in Eigenthum über. In der folgenden Zeit, da Wilhelm der Eroberer sich der Forsten des Reichs bemächtigte, und sich allein die Jagdgerechtigkeit zueignete, entzog er doch den bey den Holzungen herum wohnenden Anbauern, deren ganzer Reichthum in Vieh bestand, die Freyheit nicht, sich der Gräsungen zu bedienen.

Dies ist der allgemeine Ursprung der Gemeinheiten, denn so werden diese Uebertriften genannt. Man hat so strenge über diese Gräsungsrechte gehalten, daß sie daher beständig unbebaut geblieben sind. Hierzu kömmt, daß die Holzungen theils durch unbedachtsame Behandlung, theils durch die Bergwerke ruinirt und in große unangebaute Gründe verwandelt sind, welche ebenfalls den Namen Gemeinheiten erhalten haben, und mit welchen ohne erhaltenen Parlamentsact keine Veränderung vorgenommen werden darf.

Vielfältige Hinderniße halten denjenigen zurück, welcher in unsern Zeiten Lust und Muth zeigt, sich mit seinem Eigenthume aus der Gemeinschaft zu setzen. Da es nicht unangenehm seyn möchte, es zu sehen, mit welchen Schwierigkeiten die Einwohner dieses Landes zu kämpfen haben, so wollen wir diese hier kurz berühren. Es wird uns außerdem noch belehren, daß Vorurtheile und ein elender Privatvortheil auch den aufgeklärten Engländer zum Nachtheil

theil für das allgemeine Beste an manchen nützlichen Unternehmungen behindern. Eigennutz nnd Vorurtheil führen hier nämlich folgende Gründe gegen die Gemeinheitsauftheilungen an.

Die armen Kossäthen der Gemeinde haben die Erlaubniß oder das Verjährungsrecht, eine Kuh oder einige Schaafe auf den Uebertriften zu weiden; wie soll man dem Kossäthen diesen Verlust ersetzen, wenn die Uebertriften aufgetheilt und eingehegt werden?

Um dieses als das gegründetste und wichtigste Hinderniß gegen die Gemeinheitsauftheilung aus dem Wege zu räumen, hat man verschiedene Hülfsmittel in Vorschlag gebracht. Einige haben nämlich vorgeschlagen, jeder Kossäthenwohnung in der Gemeinde einige wenige Acre Land beyzulegen. Hiervon würde die Folge seyn, daß, wofern das Haus dem Kossäthen zugehört, er alsdann dasselbe nebst dem dabey gelegenen Lande mit einem für ihn bedeutenden Vortheil verkaufen könne; in so fern es aber dem Gutsbesitzer gehört, dieser die Miethe und Abgabe nach der Größe und Güte des dazu gehörigen Landes erhöhen würde. Im erstern Fall wäre es blos ein Vortheil für das vorhandene Geschlecht, im letztern blos für den Gutsbesitzer. Andere haben vorgeschlagen, das Stück aus der Gemeinheit, welches den Kossäthen zukommen könnte, zu verkaufen, das Geld dafür auf Zinsen zu geben, und diese unter die Kossäthen der Gemeinde zu vertheilen. Bey diesem Vorschlage werfen sich wieder diese zwey Schwierigkeiten auf. Das Geld hat nur einen augenblicklichen Werth, der kein hinlängliches Aequivalent in den folgenden Jahrhunderten seyn würde, und dane-

ben wächst mit der zunehmenden Volksmenge die Anzahl der Kossäthen und der übrigen privilegirten Armen. Die Dividende würde also von Jahr zu Jahr unbedeutender werden.

Was hat man denn in England gethan, wird man fragen, um dem Kossäthen sein Gräsungsrecht bey Aufhebung der Gemeinheiten zu vergüten? Im Allgemeinen, Nichts. Wenn die Gemeinheitsauftheilungen entweder durch allgemeine Einstimmung der Antheilnehmer, welches selten der Fall ist, oder durch einen Parlamentsact durchgesetzt sind, so hat man über den Punct, welcher das Gräsungsrecht des Kossäthen betrifft, sich nicht vereinbaren können, und es ist dieser daher allezeit beyseite gesetzt. Das ist eine große Unvollkommenheit im englischen Landwesen, daß die Farmers nirgends den Kossäthen Land zugestehen wollen. Diese sind selbst zu begierig darnach, und können nicht das mindeste davon entbehren. Außerdem befürchten sie, daß, wenn man erst einigen Kossäthen Land bey ihren Häusern zugesteht, sie alsdann alle diesen Vortheil genießen wollen. Englands einsichtsvolle Politiker und Landmänner haben den Farmern oft zugerathen, den Kossäthen etwas Land für einen billigen Preis zu überlassen, und es ihnen gezeigt, daß zunächst die Sicherheit und das Wohl des Landes, und dann auch die beständig zunehmende Armenschatzung dies kleine Opfer, welches so sehr mit ihrem eigenen Vortheil in Verbindung stünde, erfordern. Sie haben aber bis dahin diesen Vorstellungen noch kein Gehör geben wollen.

Gegen die Gemeinheitsauftheilungen wird ferner angeführt, daß sie der Veredlung der Schäfereyen und den Wollenmanufacturen sehr schaden werden.

den. Werden alle Gemeinheiten aufgetheilt und eingehegt, so wird man weder eine so große Anzahl Schaafe halten, noch so gute Wolle haben können. Außerdem würde auch die Zuzucht des Viehes abnehmen. Diese Gründe sind blos scheinbar. Die größten und besten Schaafe werden in England in den Gegenden gehalten, wo keine Gemeinheiten sind. Wo es Uebertriften giebt, wird eine größere Anzahl Schaafe und Jungvieh gehalten, welche der Eigenthümer seinen Nachbarn um einen Spottpreis verkauft, die sie mit Klee und Turnips auf ihren eingehegten Koppeln mästen und großen Vortheil daher ziehen.

Die großen Unkosten, welche die Gemeinheitsauftheilungen in England mit sich führen, geben ebenfalls ein wichtiges Hinderniß ab. Da es etwas höchst Seltenes ist, daß die Theilnehmer über die Taxation und wechselseitige Anspruchsrechte einig werden können, und also eine Auftheilung nicht ohne Widerrede zu Stande kommen kann, so ist es nothwendig, daß die Parthey, welche für die Auftheilung ist, einen Parlamentsact verlangt. Die Erhaltung desselben ist mit vielem Zeitverlust und großen Ausgaben an die Secretaire des Ober- und Unterhauses, an die Comtoirbediente und andere Commissionaire verbunden. Man kann den unbedeutendsten Parlamentsact für nicht weniger als 200 Pf. St. (1000 Rr.) erhalten. Diese ansehnliche Ausgabe schreckt manchen ab, einen Parlamentsact zu verlangen, und die Engländer beschweren sich sehr darüber. Es war ein wichtiger Gegenstand von Sinclairs Bemühungen, das Parlament zu bereden, diese Bewilligungen gratis zu ertheilen, weil sie ein wich-

tiges Hinderniß des Emporkommens des Ackerbaues sind. Lord Roseberry sagt in seinen Bemerkungen zu Kents Gen. View of the agriculture of Norfolk: ein allgemeiner Parlamentsact für die Gemeinheitsaufhebungen überhaupt würde der größte Seegen für England seyn, und das Parlament würde dann viel mehr für die Aufnahme des Ackerbaues und der Volksmenge thun, als irgend jemals vorher.

Ein authentisches Beyspiel wird es darthun, welche enorme Unkosten mit einer vorgenommenen Anftheilung verbunden sind. Dieses Beyspiel will ich aus der Grafschaft Somerset hernehmen.*)

Marschboden. 800 Acres.

			Pf. St.
Parlamentsact u. a. m.	—	—	510
Anlegung der Wege **)	—	—	450
Das Graben der Befriedigungsgräben ***)		—	850
Brücken u. dgl.	—	—	140
Landinspector, Landmesser, Commissair u. s. w.			340
Buchhalter	—	—	60
Andere Ausgaben	—	—	110
Zinsen von angeliehenen Kapitalien		—	25
			2485

NB.

*) The Agriculture of Somerset by Billings-ley. London 1797.

**) Auf 2 englische Meilen, um die Steine zu hauen und herbey zu holen, 10 d. (20 ß.) pr. Fuder, wovon 8 auf eine Rope von 20 Fuß gehen.

***) Die Graben waren oben 8 Fuß breit, am Boden 4 Fuß, und 5 Fuß tief. Das Graben kostete von 14 bis 24 d. pr. Rope, d. i. 28 bis 48 ß. pr. 20 Fuß.

NB. Die Ausgaben bey der Auftheilung belaufen sich demnach auf 3 Pf. St. pr. Acre. Ein Acre dieses Landes war 30 Pf. St. werth.

Hoher Boden. 800 Acres.

	Pf. St.
Parlamentsact u. s. w. — —	300
Wege — — —	350
Einfriedigungen aus einem Erdwall und Zaun von Schwarzdorn — —	850
Brücken u. dgl. — —	56
Landinspector, Landmesser, Commissair und Buchhalter — —	360
Zinsen von angeliehenen Kapitalien —	35
	1951

NB. Diese Ausgaben beliefen sich auf 2 Pf. St. 10 S. pr. Acre, und 1 Acre war 12 bis 20 Pf. St. werth.

Zu dieser Berechnung muß noch das Aufführen der Gebäude gerechnet werden. Die Kosten über einen Meyerhof werden in dieser Grafschaft nach der Größe des Hofes so angeschlagen:

Ein Hof von	100	Acres	— —	300 Pf. St.
— —	200	•	— —	400 —
— —	400	•	— —	500 —
— —	500	•	— —	600 —

Je größer ein Hof ist, desto weniger kosten die Wohnhäuser, Wirthschaftsgebäude und die Einfriedigungen im Verhältniß zu der Anzahl der Acres.

Diese Ursachen tragen dazu bey, daß sich in England viele Millionen Acres finden, die noch in der Gemeinheit

liegen, obgleich die Engländer die Auftheilung und Einfriedigung derselben als die wichtigste Ursache zur Verbesserung des Ackerbaues betrachten. Selbst in der Nähe von London finden sich viele Gemeinheiten. Dies ist um so auffallender, wenn man aus den fettsten Gräsungen und schönsten Kornfeldern sich plötzlich in diese durchgängig magern unfruchtbaren Triften versetzt sieht, wo einige Schaafe und Schweine ihre Nahrung suchen. So liefert die Batterſea- und Claphams-Gemeinheit nahe bey London in dem gegenwärtigen Zustande nur groben Sand zur Ausbesserung der Wege, und Farnkraut für die Becker, um ihre Oefen damit zu heizen, und diese Uebertrift ist in der Runde herum mit den prächtigsten Landhäusern geziert, die den reichen Kaufleuten in London zugehören, welche sich hier an Sonntagen von ihren Geschäften ausruhen. Ueberall finden sich solche Uebertriften, selbst in der Nähe der königlichen Lustschlösser, als z. B. auf dem Wege von London nach Winsor. Keiner will sich mit dem Anbau derselben befassen, so lange sie in der Gemeinheit liegen.

Die Herren James und Malcolm haben in ihrem Berichte an das Ackerbaukollegium über die Grafschaft Surrey dargethan, daß es in dieser Grafschaft noch 96000 unaufgetheilte Acre giebt, wovon der vierte Theil, wenn er als Ackerland genutzt würde, jährlich 72000 Quarter Getreide, welche nach den gegenwärtigen Preisen 97,200 Pf. St., ungefähr eine halbe Million Reichsthaler, kosten, hervorbringen würden. Sie rechnen 3 Quarters pr. Acre, d. i. 6 T. auf 6 Schip. Landinhalt. Sie setzen hinzu, daß dies um so wichtiger ist, weil die Grafschaft wegen ihrer großen Volksmenge, in der Nähe der

Haupt-

Hauptstadt, jährlich eine ansehnliche Quantität fremdes Korn verbraucht. Nach den Zollregistern wurde in der Grafschaft Surrey im Jahre 1794 an fremdem Korn verbraucht:

Gerste	69,793	Quarter.
Pferdebohnen	30,245	— —
Hafer	842,229	— —
Rocken	30,361	— —
Weitzen	217,038	— —
Erbsen	3,445	— —

Dies machte also für dieses Jahr allein zusammen 1,193,111 Quarter von allen Sorten, oder 2,386,222 Tonnen vom Auslande eingebrachtes Getreide.*)

Die erwähnten Herren führen in ihrem Berichte noch folgendes Beyspiel an, welches zeigt, wie höchst vortheilhaft es für die Grafschaft seyn würde, wenn die Gemeinheitsauftheilung allgemein vorgenommen würde. Man kann es, sagen sie, von allen Pächtern in dieser Grafschaft annehmen, daß sie gerne jährlich $\frac{1}{3}$theil mehr für das Land geben würden, wenn es aufgetheilt und eingefriedigt wäre. Bey Suttom und Cheam bezahlen die Pächter nur 10 S. (15 Mk.) Pacht für einen Acre, der nicht aus der Gemeinheit gesetzt ist, und die Pächter der Nachbarschaft bezahlen für Land von derselben Beschaffenheit 30 bis 40 S. (8 bis 10 Rr.) à Acre, wenn es aufgetheilt und eingefriedigt ist. Bey Egham wird für einen Acre des besten Leimbodens an der Themse nur 20 bis 25 S. bezahlt; die Pächter würden aber gerne dafür 30 bis

*) Gen. View of the agriculture of Surry by James and Malcolm.

50 S. jährlich bezahlen, wenn das Land nicht in der Gemeinheit läge, und wenn es eingefriedigt wäre.

Die Gemeinheitsauftheilungen sind in den südlichen und östlichen Grafschaften am meisten allgemein, in den nördlichen aber ist man hierin weit zurück. Selbst in den Grafschaften, welche am besten angebauet, und wo die Einfriedigungen mit lebendigen Zäunen allgemein sind, finden sich noch ansehnliche Uebertriften und unaufgetheiltes Ackerland. A. Young sagt von Suffolk, daß diese Grafschaft noch 100,000 Acre hat, die nicht aufgetheilt sind, und Kent sagt von Norfolk, daß diese Grafschaft noch 80,000 Acre von derselben Sorte hat. In Cambridgeshire fand ich fast nirgends eingehegte Koppeln.

Das hellste Licht über diesen wesentlichen Mangel im englischen Ackerbau, hat Sinclair in einer Rede verbreitet, welche er 1794 im Ackerbaukollegium gehalten, worinn er zeigt, was England jährlich an Wohlstand und Volksmenge gewinnen würde, wenn die Gemeinheitsauftheilungen allgemein würden. Das Resultat seiner Berechnungen war folgendes:*) England und Wales hätten nach zuverlässigen Berichten zum wenigsten 22 Millionen Acre, welche theils öde und unangebaut lägen, theils wohl unter Kultur gebracht wären, demohngeachtet aber unendlich verbessert werden könnten.

Anzahl der Acres, welche eine Verbesserung litten	—	22,351,000
Zunehmende Pachtabgabe ohngefähr 9 S. pr. Acre	—	10,057,950 Pf. St.

Wach-

*) Account of the Origin of the Board of Agriculture and its progres. Appendix K. pag. 58.

Wachsende Einnahme bis auf 27 S.
pr. Acre — 30,173,850 —
Das Hinzukommen zum National-
capital nach einer Kauffumme
von 30jähriger Production 905,215,500 —
Verhältnißmäßige Zunahme der
Volksmenge — 3,017,385 Seelen.

Die große Menge fremdes Korn, welches im Lande verbraucht wird, die letzten theuern Jahre, und der jährliche Verluft, den England vermittelft feines Kornhandels in feiner Handelsbalance leidet, bewegte das Parlament dazu, eine Commiffion nieder zu fetzen, um die Urfachen hievon aufzufuchen, und auf welche Weife dieles Uebel gehoben werden könne.

Aus dem erften Raport dieler Commiffion erfuhr man, daß England mit Wales, Schottland nicht mitgerechnet, ohngefähr 46,000,000 Acre hatten, davon ohngefähr
an Heiden, Mören, Uebertriften — 7,800,000 Acre
an Ackerland und Wiefen in der
Gemeinheit — 1,200,000 —

Die Commiffion befchloß ihre Unterfuchung mit dem Refultat, daß, wenn von dem unbebautenLande 150,000 bis 300,000 Acre unter Kultur gebracht, nnd eben fo viele Acre Ackerland, welches noch in der Gemeinheit liegt, aufgetheilt und eingefriedigt würden, England alsdann alles fremde Korn entbehren könne. Dies ift um fo nothwendiger, fetzt die Commiffion hinzu, denn wozu fonft follen wir unfere große Landarmee anwenden, wenn der Krieg zu Ende ift? Unfere Soldaten werden entweder auf den Landftraßen rauben und ftehlen, oder auch nach

Amerika gehen. Sie werden nicht so leicht Arbeit und Unterhalt wie unser Seevolk finden; dieses hat allezeit seine Nahrung auf der See, durch den Handel und die Fischerey.

Der Vorschlag der Commission an das Parlament gieng darauf hinaus, daß es einen allgemeinen Act geben, oder daß im Allgemeinen die Erlaubniß ertheilt werden möchte, die Gemeinheiten aufzutheilen, besonders aber in Rücksicht der Auftheilung der kleinen Uebertriften, wovon die Unkosten für einen besondern Parlamentsact nicht abgehalten werden könnten.

England hat ehemals bey seinem Kornhandel ansehnlich gewonnen, in den letzten 20 Jahren hat es aber jährlich eine große Summe verloren. Nach Smiths*) Angabe soll England vom Jahre 1746 bis 1765 jährlich nach einer Mittelzahl 651,000 Pf. St. gewonnen haben. Seit der Zeit hat es beständig eingebüßt.

Nach den Zollbüchern sind die Summen von dem ein- und ausgeführten Korn für England vom 25sten März 1777 bis zum 25sten März 1797, also in 20 Jahren, folgende:

	Eingeführt.	
Fremdes Korn	—	15,139,176 Pf. St.
	Ausgeführt.	
Brittisches Korn für	—	5,761,953 Pf. St.
Fremdes Korn	—	826,218 —
		6,588,171 Pf. St.

Hand.

*) Smiths Tracts on the Corn trade, p. 136.

Handelsbalance für diese zwanzig Jahre.

Der Werth des eingeführten Korns
war nach einer Mittelzahl jährlich — 600,000Pf.St.

Der Verlust der Summe, welche
England vorhin für Kornwaaren
gewann — — 651,000Pf.St.

Ganzer Verlust in der Balance jährlich — — 1,251,000Pf.St.

oder in 20 Jahren eine Summe
von — — 25,020,000Pf.St.

In den letzten Jahren ist der Verlust weit bedeutender gewesen, welches man aus folgendem Ueberschlag sehen kann:

Kornwaaren, welche in den Jahren 1794, 1795 und 1796 eingeführt sind.

Im Jahre	1794	— —	1,983,856Pf.St.
— —	1795	— —	1,536,672 —
— —	1796	— —	3,926,484 —
			7,446,012Pf.St.

Diese drey drückenden Jahre verursachten in Englands Handelsbalance ein so großes Untergewicht, daß es sich genöthigt sah, für Korn baares Gold und Silber bis zu einer Summe von 1,749,736Pf. St. 17 S. 6 d. auszuführen. Dieser ansehnliche Verlust in der circulirenden Menge Goldes und Silbers verursachte eine Erschütterung der Bank, so daß sie aufhörte ihre Zettel einzulösen, und sich genöthigt sah, kleine Zetteln von 1 Pf. St. in Umlauf zu setzen, und auf eine gewisse Zeit spanische Piaster zu einer gangbaren brittischen Münze zu authorisiren.

Diese

Diese und noch mehrere wichtige Nachrichten findet man in A. Youngs Annals of Agriculture. Vol. 28.

Aus dem Angeführten ersieht man die Nothwendigkeit der Gemeinheitsauftheilungen in England, wie viele Millionen Acre noch ungebaut und in Gemeinschaft liegen; und zugleich, wie nothwendig es in Ansehung des Kornverbrauchs eines Landes ist, daß dessen Gemeinheitsauftheilungen befördert, und die unbenutzt liegenden Uebertriften angebaut werden. Wir haben jetzt gesehn, was geschehen muß, nun wollen wir auch dessen erwähnen, was geschehen ist. Folgende Tabelle wird uns dieses, nämlich den Fortschritt der Gemeinheitsauftheilungen in diesem Jahrhunderte bis zum Ausgang 1797, deutlich vor Augen legen.

Regierungszeit.	Zahl der Parlamentsacten.	Menge der aufgetheilten Acres.
Königin Anna —	2 —	1,438
Georg 1. —	16 —	17,660
Georg 2. —	226 —	318,778
Georg 3. —	1,532 —	2,804,197
	1,776	3,142,073

Man kann mit Gewißheit sagen, daß es keine so magere Uebertrift und keine so unfruchtbare Heide giebt, daß es nicht der Mühe lohnen sollte, sie anzubauen, sobald sie in der Nähe einer volkreichen Stadt liegen. Es giebt dort Arme genug, welche ihren Vortheil und ihr Vergnügen darin finden, solches unbenutzte Land anzubauen, sobald sie nur davon versichert sind, daß sie die Früchte ihres Fleißes einerndten können, d. h., daß sie das Eigenthumsrecht an solche angebaute Aecker erhalten. Ich

habe

habe mehrmals Gelegenheit gehabt, dies auf meinen Reisen zu bemerken. So lag außen vor den Thoren von Geneve ein Stück Landes von ziemlicher Größe, welches aus reinem Sande besteht, und ehemals keinen Grashalm hervorbrachte. Im Jahre 1794 ließ der Magistrat ein großes Stück hievon in ganz kleine Parzelen, wie sie sich zu Gärten schicken, mit einer Schatzungsfreyheit auf 6 Jahre auslegen. Es fanden sich auf einmal Menschen genug, welche dieses unfruchtbare Land verbessern und anbauen wollten. Besonders Gärtner und Tagelöhner, die Frau und Kinder hatten, nahmen die Hauptparzelen in Besitz. Ich habe bey meinem Aufenthalte in Geneve im Jahre 1796 es oft mit Vergnügen betrachtet, mit welchem Fleiße und Eifer diese Menschen den Sonntag, die Abendstunde, und jede Zeit nützten, welche ihnen von ihrer Tagarbeit übrig blieb, um ihre Gartenparzelen anzubauen, ohne es zu berechnen, ob die Vortheile ihrer Mühe auch entsprechen würden. Weiber und Kinder brachten aus der Stadt und anderswoher Erde und Dünger, trugen es in Körben oder Schürzen auf ihr kleines Ackerstück, und freueten sich über jeden Quadratfuß Land, den sie durch ihre Bemühungen fruchtbar gemacht hatten. Ihr erstes Bestreben ging dahin, ihre Landstücke einzufriedigen, wozu sie die Stachelbeerdornen gewählt hatten; das nächste, was sie vornahmen, war, sich ein kleines Lusthaus von Bretern zusammen zu schlagen. In den mehresten Gärten wuchsen schon unterschiedliche Küchenkräuter. Auf diese Weise wurde diese unfruchtbare Landstrecke in einen fruchtbaren Garten verwandelt, viele Menschen auf eine nützliche und für sie angenehme Art beschäftigt, und die Einkünfte der Stadt vermehrt.

Dieses Beyspiel wirkte auf Lausanne, wo der Magistrat ebenfalls ein unbenutztes Stück Land ausparzelliren ließ, welches von Natur sandigt und voll von Steinen war. Man übergab diese Parzelen den Armen auf 9 Jahre frey von allen Schatzungen und Abgaben. Nach Ablauf dieser Jahre behielt der Magistrat sich das Recht vor, sie zu verkaufen oder zu verpachten. Das Land wurde freylich angebaut, aber bey weitem nicht mit dem Fleiße und Eifer, wie bey Geneve. Hier fehlte Eigenthum, der wichtigste Sporn für die menschliche Anstrengung. Ich sprach mit einem armen Tagelöhner, welcher auf seiner Parzele damit beschäftigt war, Kartoffeln zu häufen, die den ersten Ertrag von seinem Lande geben sollten. 2 Jahre waren damit hingegangen, den Boden zu reinigen, und Erde und Dünger darauf zu bringen. Es verdroß ihn schon beynahe, daß er sich damit abgegeben hatte, ihn anzubauen. Wenn ich, sagte er, das Land in den Stand gesetzt habe, daß es Korn tragen kann, eignet es sich der Magistrat wieder zu, und andere erndten die Vortheile von meinem Fleiße und meiner Sclaverey, und dies machte ihn der Arbeit überdrüßig

Einzelne Privatpersonen haben es auf einigen Stellen in England versucht, die Heiden mit Holz zu bepflanzen, und gemeiniglich hierzu schottische Kiefern, Lerchen und Birken gewählt. Die mehresten Anlagen hievon waren im Kleinen, nur auf einigen Acren.

Herr Giles zu Fareham in Surrey bepflanzte im Jahre 1776 auf der Crooksburryheide 12 Acres mit schottischen Kiefern von 4 Jahren, und setzte sie 4 Fuß von einander. Das Land wurde weder gepflügt noch bedüngt,

düngt, sondern die Bäume wurden blos eingesetzt, und um dieselben der Boden aufgehackt. Im Jahre 1788 wurden die zu nahe stehenden Bäume wieder herausgezogen, welche bereits eine Höhe von 14 Fuß hatten. Diese aufgezogenen Bäume wurden zu Hopfenstangen verkauft; und die Zweige in der Ziegelbrennerey verbraucht. Im Jahre 1797 wurde die Plantage zum zweyten Mahle gelichtet, und die zu nahe stehenden Stämme weggenommen, welche nun eine Höhe von ohngefähr 40 Fuß hatten, und zu Nutzholz verbraucht werden konnten. Herr Giles hatte nun auf diesen 12 Acres noch 18,531 Stück Lerchen, Fichten und Weimouthskiefern, welche zu einer Summe von 573 Pf. St. geschätzt wurden.

Derselbe Herr Giles hat verschiedene Versuche angestellt, um auszufinden, welche Bäume sich am besten zu Hopfenstangen schicken, und hat es herausgebracht, daß Lerchen die besten sind, dann die Weimouthskiefern, die schlechtesten aber andere Nadelholzarten, daß die beyden erstern Sorten eben so gut sind, als die Esche und die Eller, oder Erle.

Herr Marsham zu Stratton in Norfolk, ein sehr aufgeklärter und patriotisch gesinnter Mann, hat Holzsorten, die zu Nutzholz dienen, auf einen magern Heidegrund gepflanzt. Um den Armen nicht die Gräsung auf dieser Heidestrecke, worauf die Plantage steht, zu rauben, hat er sie nicht einfriedigen lassen. Ohne dies, um die Borke an den jungen Bäumen zu schützen, damit sie nicht von Haasen und Kaninchen abgefressen wird, hat er die Bäume nicht eher verpflanzt, als bis sie zu einer Höhe von 8 bis 10 Fuß hinangeschossen waren.

Herr

Herr Marsham läßt den Bäumen nicht die ganze Krone, sondern haut alle Seitenzweige ab, so daß die Bäume das Ansehen der Weiden haben, die das Jahr vorher geköpft worden sind. Seine Absicht hierbey geht dahin, daß die Winde keine so starke Gewalt an den Bäumen ausüben sollen, da sie auf einer Heide langsam ihre Wurzeln befestigen, und ihr Wuchs krumm und unansehnlich ist.

Sobald jemandes Eigenthum aus der Gemeinheit gesetzt worden ist, wird es alsobald mit einem befriedigenden Zaun eingeschlossen, und in mehrere Koppeln vertheilt, welche ebenfalls eingehegt werden.

Sein Eigenthum mit einem Steinwall einzufriedigen, ist in den mehresten Grafschaften noch eine unbekannte Sache, und mancher englische Landmann hat niemals in seinem Leben einen Steinwall gesehen. Sie geriethen in eine große Verwunderung, als ich ihnen erzählte, daß diese bey uns sehr allgemein wären, und legten mir alsobald die Frage vor: wo wir Steine zu unsern Landstraßen hernähmen, wenn wir sie zu Einfriedigungen gebrauchten? In England giebt es mehr Chausseen, als bey uns. Die Wege zwischen den kleinen Landstädten dort sind eben so gut, als zwischen den großen, nur mit dem Unterschiede, daß jene nicht so breit sind.*)

*) Die großen Landstraßen sind gewöhnlich 40 Fuß breit. Die Chaussee in der Mitte ist 12 Fuß breit, in der Mitte 12 Zoll, und an Seiten 9 Zoll dick. Die Abdachung oder Krümmung ist ganz unmerklich. In der Nähe von London besprengt man die Chausseen in den heißen Sommertagen täglich mehrere Mahle mit Wasser, welches in großen Tonnen herbey gefahren wird.

Ob dieses für alle Grafschaften gilt, will ich nicht behaupten; ich kann es aber besonders in Hinsicht derjenigen versichern, worin ich mich aufgehalten habe. So fand ich überall in der Grafschaft Suffolk auch zwischen den geringsten Flecken so prächtige Wege, wie ein Stubenfußboden.

In den Grafschaften Sommerset und York habe ich Steinwälle angetroffen. In Yorkshire waren sie ziemlich allgemein, sowohl einfache als doppelte, und werden mit dem weitern Fortgange der Gemeinheitsauftheilungen immer häufiger.

Die neuesten und besten Steinwälle dort sind 7 Quartier hoch, im Grunde 22 Zoll, und oben 16 Zoll breit. Sie waren der Schaafe wegen mit großen flachen Steinen bedeckt, damit diese nämlich nicht überspringen konnten.

Die Unkosten werden auf 2 Schilling pr. Yard, d. i. 48 Schilling dänisch für 3 Fuß, und zwar für das Herbeyschaffen der Steine, und das Aufsetzen gerechnet. Auf einen Yard wird eine Karre Steine gerechnet, welche drey Pferde ziehen können.

An einigen Stellen in der Grafschaft Sommerset ist die auswendige Einfriedigung eine Mauer von gehauenen Steinen, die mit Kalk und Leim verbunden sind, aufgeführt, so wie man sie in einigen Gegenden des nördlichen Deutschlands und in Frankreich hat. Diese Art Einfriedigungen ist dauerhaft, aber auch zugleich kostbar. Eine solche Mauer, sechs Quartier hoch, wie sie es gemeiniglich sind, bedeckt mit Rasen, kostet eine halbe Guinee, über

15 Mk. auf 20 Fuß oder pr. Rope, welches das Maaß der Gegend ist.

Diesen und andern ähnlichen Einfriedigungen ziehen die Engländer lebendige Zäune vor. Sie pflanzen theils, wie in Holstein, alle Holzarten auf ihre Erdwälle, theils blos Weißdorn und Schwarzdorn. Sie sorgen nicht allein dafür, daß die gepflanzten Dornen und andere Holzarten zuwachsen, sondern sie geben dem Walle an der Seite noch eine Bedeckung von wilden Rosen, Hagebutten und andern Dornarten, welche das Vieh von der Befriedigung zurück halten, und es nicht durchbrechen lassen.

Längs neben dem Walle, worauf der lebendige Zaun steht, werden in einem Abstande von einander mit vielem Fleiße Eichen und Buchen, besonders Eschen und andere Nutzholzarten gepflanzt. Auf diese Pflanzungen halten sie sehr, und ist ein Hof verpachtet, so ist dies ein wesentlicher Artikel im Pachtcontracte, daß der Pächter sie gegen Beschädigungen der Menschen und des Viehes beschützen solle.

Die Pflanzungen längs neben den Wällen können den Werth eines Hofes sehr erhöhen. Herr Green in Suffolk erzählte mir, daß er den Winter vorher, als ich ihn den Sommer darauf besuchte, für 500 Rr. Schiffsbauholz hatte hauen und nach Ipswich verfahren lassen. Er versicherte, daß die neben den Zäunen gepflanzten Bäume, die damals im besten Wachsthum waren, nach Verlauf einiger Jahre, den Werth des Hofes wohl um 1000 Pf. St. erhöhen würden.

Diese lebendigen Zäune mit den daneben gepflanzten Bäumen sind für die mehrsten Gegenden höchst nothwendig.

dig. In England sind die Holzungen verhauen, und die Transporten der Steinkohlen sehr kostbar. Die lebendigen Zäune versehen den Landmann mit der nothwendigen Feuerung für die Meierey, zum Brauen und Backen, und für den Heerd. Aus seiner Pflanzung, neben den Zäunen, hat er das für seinen Hof benöthigte Nutzholz, und zuweilen noch etwas zum Verkauf übrig. Weiden und Pappeln an den Zäunen zu pflanzen, wie es unsere Landleute thun, und lebendige Hecken von jungen Weiden anzulegen, wie dies ebenfalls bey uns geschieht, ist in England nicht gebräuchlich.

Die gewöhnliche Pflanze zu lebendigen Zäunen ist Weißdorn. Ehemals wurden diese aus den Holzungen genommen, nun aber bey den Gärtnern gekauft, welche sie aufziehen, und sich fürs Hundert 24 ß. dänisch bezahlen lassen. Obgleich Weißdornen die gewöhnlichsten und besten Holzarten zu Einfriedigungen sind, so habe ich doch auch Aepfeldornen gesehen, welche geschwinder wachsen, in einem Zeitraume von 6 Jahren einen ziemlich befriedigenden Zaun abgeben, und selbst in kalten und schlechten Boden gut gedeihen. An einigen Stellen bedient man sich auch hierzu des Fliederbaums, den man unter die übrigen Heckenpflanzen setzt, der besonders die gute Eigenschaft hat, daß er mit dem schlechtesten Boden vorlieb nimmt. Kristdornen werden auch gebraucht, müssen aber nicht im Winter verpflanzt werden, weil man befürchten muß, daß sie ausgehen: dagegen kann man sie aber mit Sicherheit im Frühjahr und im Sommer umsetzen.

Die neuen lebendigen Zäune werden mit vielem Fleiße angelegt. Der Erdwall ist 3 bis 4 Fuß hoch, 4 Fuß

breit, und der Graben 3 Fuß breit und 2 Fuß tief. Auf dem Walle wird, wenn er eine Zeitlang gestanden und sich gesetzt hat, eine Rinne von 10 bis 12 Zoll breit gemacht, die Paten, die man vom Gärtner kauft, in einer schrägen Stellung da hineingesetzt, und die Wurzeln mit der besten Ackererde bedeckt. Die übrige ausgegrabene Erde wird seitwärts an die Pflanzen gelegt, um ihnen Schutz und Haltung zu geben. Zuweilen steht in den Parlamentsacten, wie hoch, wie breit, und wie überhaupt die Einfriedigung beschaffen seyn muß.

Es wird eine doppelte Reihe von Dornpflanzen auf den Wall gesetzt. Beyde Reihen laufen einen Fuß von einander fort, und zwischen jeder einzelnen Pflanze in der Reihe wird 2 bis 3 Zoll Platz gelassen. Für das Einsetzen der Pflanzen in den Wall giebt man den Gärtnern 12 ß. für 20 Fuß, so auch für das Aufschaufeln des Grabens und Anlegen der Ackererde bey den Pflanzen. Diese jungen Pflanzen in beyden Reihen fangen nach ein Paar Jahren an, ihre Kronen zu vereinigen, und nach Verlauf einiger Jahre machen sie einen guten Knick aus. So lange sie noch jung sind, nämlich in den ersten Jahren, werden sie sorgfältig behackt, und unter Scheere und Messer gehalten, damit sie gerade wachsen und keine Oeffnungen lassen. Dieser neu gepflanzte lebendige Zaun wird auch an beyden Seiten entweder durch einen geflochtenen todten Zaun, oder durch ein Steckwerk von Latten gegen den Anlauf der Thiere verwahrt.

Solche lebendige Hecken sind gut und dauerhaft, kosten aber sehr viel, welches man aus folgendem Ueberschlag,

schlag, welcher auf einem Hofe in der Grafschaft Somerſetſhire gemacht iſt, erſehen kann.

Berechnung der Unkoſten von einem lebendigen Zaune von 20 Fuß, oder einem Rope Länge.

				S.	d.
Der Erdwall	—	—	—	—	9
80 Stück Weißdornpflanzen		—	—	—	9
Für das Pflanzen und Beyhäufen der Ackererde			—	—	2
Zwey Reihen Stecken von Latten zur Beſchüzzung	—	—	—	2	10
				4	6
Das Behäufen der Pathen in 3 Jahren			—	—	3
Zwey neue Stecken von Latten	—	—	—	2	10
				7	7

Die Anpflanzung und Unterhaltung in den erſten Jahren kam nahe an 2 Rr. für 20 Fuß zu ſtehen, und die Preiſe waren doch gleichwohl ſehr billig.

Mit einer ſolchen Sorgfalt ſind die lebendigen Hecken von Dornen Anfangs in England nicht angelegt, wie gegenwärtig, ſondern man war genöthigt, die Pathen aus den Holzungen zu nehmen, und ſie nach der Dicke des Stammes, oder der Größe der Krone zu ordnen, ohne auf die Tauglichkeit der Wurzeln zu ſehen, daher denn die Folge war, daß einige von dieſen Pflanzen, welche allenthalben her geſammelt worden waren, ſtärker wuchſen, und die ſchwachen unterdrückten.

Soll es mit einem jungen lebendigen Zaune nach Wunſch glücken, ſo muß er mit derſelben Sorgfalt, wie eine Gartenhecke, behandelt werden. Er muß behackt,

bedüngt, bewässert und beschoren, und gegen Anfälle durch einen todten Zaun, und zwar besonders gegen Schaafe, welche die gefährlichsten Feinde der jungen Pathen sind, gesichert werden. Manche Landwirthe in England versäumen es zu ihrem eigenen Schaden, die jungen Zäune zu behäufen und zu bescheeren. Die Folge hievon ist, daß das Unkraut die Pathen in ihrem Wachsthume unterdrückt, und daß der lebendige Zaun, wenn er nicht gehauen und gebogen wird, einen unregelmäßigen Wuchs bekömmt. Die eine Pflanze bekömmt Gelegenheit, über die neben ihr stehende hinweg zu wachsen, und sie in ihrem Wachsthume zu unterdrücken, welches eine Oeffnung im Zaun verursacht, die allezeit mit todtem Buschwerk ausgefüllt werden muß.

Ist eine Hecke ihrer Beschaffenheit nach 14 bis 20 Jahre alt, so werden die Stämme abgehauen, und zwischen den abgehauenen Stämmen Zweige und Schößlinge niedergebogen, um dem Viehe das Ueberspringen oder Durchbrechen zu verhindern. Da der Zaun oder Knick nicht ganz verhauen, und der Wall unberührt bleibt, so erhält dieser dadurch mehr Festigkeit, daß die alten Stämme sowohl als die niedergelegten Zweige und Sprößlinge nach allen Seiten ausschießen.

Nach einer Dauer von 30 bis 40 Jahren erhält ein lebendiger Zaun gewöhnlich ansehnliche Mängel, und wird daher gänzlich aus dem Walle herausgenommen, dieser aber wird ausgebessert und mit neuen Pflanzen besetzt. Der Landwirth nimmt auf die Weise ein Stück jährlich vor, so daß er in einer Zeit von 25 bis 30 Jahren mit allen seinen Zäunen fertig werden kann. Zu gleicher Zeit

werden

werden auch die jungen Zäune nachgesehen, und da, wo eine Lücke ist, wird sie mit todtem Busche ausgefüllt, oder junge Pflanzen hineingesetzt.

Wie lange ein lebendiger Zaun, wenn er gut behandelt wird, stehen kann, ist schwer zu bestimmen. Manche Befriedigungen in England sind, wie man behauptet, gegen 200 Jahre alt. Was die lebendigen Zäune zu Grunde richtet, ist, daß man ihre Unterhaltung den Pächtern überläßt, die den Schaden an ihnen nicht bey Zeiten nachsehen und ausbessern. Sie lassen es geschehen, daß einige Pflanzen zu stark wachsen, andere ausgehen, und füllen die entstandenen Lücken nicht mit lebendigen Pflanzen, sondern mit todten Dornen und anderm Busch aus.

Das sicherste Mittel, einen lebendigen Zaun für Lükken und andere Mängel zu bewahren, ist, daß man keinen von den Stämmen, sie mögen auch noch so frisch und gesund seyn, wenn sie über einen Fuß im Umkreise halten, stehen läßt. Ist eine zu große Ungleichheit in der Größe und Dicke der Stämme, so müssen die zu grossen entweder ganz beyseite geschafft, oder auch die Seitenzweige so stark geköpft werden, daß sie die schwächern nicht zu unterdrücken vermögen. Ist ein Stamm, einerley von welchem Alter, mit Moos bewachsen, oder verkrüppelt, oder schrumpfig, so muß er weggenommen, und ein gesunder an dessen Stelle gesetzt werden.

Das Alter des Zaunes, in welchem er gehauen werden soll, läßt sich nicht bestimmen; es beruht solches auf die Beschaffenheit des Bodens, und auch darauf, welche Arten Pflanzen man dazu genommen hat. Es muß der Zaun von der Höhe seyn, daß der gehauene Busch einigen

gen Nutzen gewähren kann. Die größern Schüsse müssen zu Zaunstecken und Latten, die kleinern zu todten Zäunen und zur Feuerung gebraucht werden können.

Ich habe Gelegenheit gehabt, einige Versuche mit lebendigen Zäunen, außer der ordentlichen Methode, zu sehen, die ich hier nicht unberührt lassen kann. Ein Mann in der Grafschaft York hatte eine Hecke von Weißdorn in ebener Erde, ohne einen Erdwall gepflanzt. Den Erdstreif, worauf die Hecke gepflanzt war, hatte er vorher, wie einen Acker pflügen, und Kartoffeln dahin einlegen lassen, um den Boden zu reinigen. Er ließ ihn aber vorher bedüngen. Als die Kartoffeln im Herbste aufgenommen waren, wurden das Frühjahr darauf die Pathen dahin eingesetzt. Dieser Versuch war sehr gut ausgefallen, denn die Hecke stand im besten Wachsthum.

Ein anderer Mann befolgte beym Pflanzen der Pathen nicht die gewöhnliche Methode. Er ließ nämlich die Töppe nicht frey über die Erde hervorragen, sondern behäufte sie mit Gartenerde. Die Folge hievon war, daß die jungen Dornpflanzen nicht einen unregelmäßigen Poll, sondern mit 2 bis 3 schönen Sprößlingen hervorschossen.

Wir haben schon in dem Vorhergehenden gezeigt, daß jeder vernünftige englische Landmann offenes und uneingefriedigtes Land, als einen wesentlichen Fehler des Ackerbaues ansieht. Ein eingehegter Ackertheil giebt dem Eigenthümer freyeres Schalten und Walten mit dem Lande, als ein uneingefriedigter. Er ist nicht genöthigt, in Rücksicht auf die Beförderung der Erndte und Benuzzung der Ausweide sich nach seinen Nachbarn zu richten, und wird keinesweges von dessen Vieh geplagt. Außer-

dem sieht er seine gut zusammengewachsene lebendige Knicken um seinen Landbesitz als einen Zufluchtsort für das Vieh, und als eine Schutzwehre für die Saat auf den Aeckern an.

Die Engländer sind nicht damit zufrieden, einen lebendigen Zaun um ihren ganzen Landbesitz zu ziehen, sondern sie theilen ihn in mehrere Felder oder Koppeln, welche wieder besonders durch lebendige Zäune eingefriedigt sind. Die Absicht hierbey ist, daß sie ihre Koppeln leichter übersehen können, mehr Weidegras fürs Vieh haben, mehr der Beschwerlichkeit überhoben sind, solches zu tüdern oder zu hüten, und doch ihre Kornfelder gesichert haben.

Das, was man hauptsächlich gegen die lebendigen Zäune einwenden kann, ist, daß sie einen ansehnlichen Platz einnehmen. Auf beyden Seiten der lebendigen Zäune muß man einen breiten Streifen zum Graswuchs liegen lassen, weil das Korn unter den lebendigen Hecken wegen des starken Schattens, den sie geben, nicht reif werden kann. Wie viel Platz die lebendigen Zäune und die erforderlichen Communicationswege zwischen den Koppeln wegnehmen, wird folgendes zuverlässiges Verzeichniß von einem englischen Hofe lehren, woraus man auch zugleich die Größe der Koppeln ersehen kann.

Der Hof Bradfield-Combust in Suffolk

325 Acres groß.

Eintheilung des Ackerlandes in Koppeln, welche mit lebendigen Zäunen eingehegt und von einem Landmesser vermessen sind.

Namen der Koppeln.	Größe der Koppeln.			Wirkliches Pflugland, wovon das Land zur Einfriedigung abgerechnet ist.		
	Acre.	Rood.	Pole.	Acre.	Rood.	Pole.
Lower Field —	10	—	29	9	—	—
Nine Acres —	9	—	24	9	—	—
Spring Field —	9	3	6	9	—	—
Six Acres —	7	—	6	6	—	—
Broom Field —	8	2	35	8	—	—
Calves Close —	6	—	35	5	—	—
Stack Field —	3	3	27	3	2	—
Park Field —	8	3	10	8	—	—
Butt Meadow oy						
Monck Field	13	—	17	12	—	—
Alms House Lay	11	3	29	11	—	—
Lodge Lay —	11	1	20	9	—	—
Bush Field —	9	—	23	7	—	—
Sixteen Acres —	16	2	36	16	—	—
Fourteen Acres	14	2	14	14	—	—
Stony Land —	14	3	13	14	—	—
Plowd Captains Lay	9	2	1	9	—	—
Home Field —	6	—	9	4	2	—
Stubborns —	8	1	24	8	—	—
Captains Lay —	9	3	38	9	—	—
Calves Pightle	8	3	4	7	—	—
Higher Field —	7	2	38	7	—	—
Further Harlands	20	1	32	20	—	—

Die übrigen Koppeln bestehen entweder aus Wiesen oder Land, welches beständig zur Gräsung liegt, und sind von derselben Größe, wie die obenstehenden.

Aus dieser Angabe der Größe der Koppeln auf einem großen und gut cultivirten Hofe in England, den ich genau kenne, sieht der Leser, daß die Engländer ihr Feld in viele Koppeln oder Felder theilen, und daß sie gar

nichts

nichts von der Holsteinischen Koppelwirthschaft oder dem Verfahren, das Feld eines Hofes in 7, 9 oder 11 Schläge einzutheilen, eigentlich wissen. Nach der Natur der Holsteinischen Koppelwirthschaft ist man dazu genöthigt, einer gewissen bestimmten Ordnung und Abwechslung zu folgen, und alle Felder eines Hofes gleich lang zum Kornbau anzuwenden, sie mögen von einem leichtern oder schwerern Boden seyn. Der Engländer theilt seinen Landbesitz nach der Beschaffenheit des Bodens ein, so daß, sobald der Boden abwechselt, auch eine neue Koppel anfängt. Außerdem lassen seine vielen Koppeln ihm freyere Hände, um mehrere davon mit Rüben, mit Pferdebohnen, Kartoffeln u. s. w. zu haben, ein Paar Koppeln mit Klee auszulegen, um darauf Hammel, Kälber und Ochsen fett zu gräsen, ja um selbst auch noch den Böcken und Mutterschaafen ihre besondern Koppeln zu geben. Die Holsteinische Eintheilung in bestimmte Koppeln, deren Anzahl sich nach der Beschaffenheit des Bodens und der hervorzubringenden Menge Düngers richtet, verstattet es nicht, daß man einzelne Tonnen Land zu einem besondern Endzweck ablegt. Doch hat es, um freyere Hände zu bekommen, die Nothwendigkeit dort gelehrt, von den Hauptkoppeln, einige Nebenkoppeln (Nebenschläge,) abzusondern.

Auf dem erwähnten Hofe nehmen die lebendigen Zäune um die Koppeln, und die nothwendigen Communicationswege zu den Koppeln ohngefähr 26 Acre weg. Hat dies Land eine jährliche Abgabe von 5 Rthlr. pr. Acre, so wäre der jährliche Verlust an 130 Rthlr. Aber dieser Verlust wird, wie der englische Landmann behaup-

tet,

tet, reichlich durch die Feurung, welche die Knicken abwerfen, bey der geringen Mühe, die man nachher anwenden darf, wenn sie einmal da sind, wieder erstattet. Jede andere Befriedigung würde, vermittelst der jährlichen Reparation, weit kostbarer werden, und Steinwälle würde man an den mehresten Stellen nicht haben können.

In den neuern Zeiten haben einzelne große und vermögende Gutsbesitzer sich Mühe gegeben, ihren ganzen Landbesitz mit einer Holzung einzuschließen, oder ihn gleichsam durch einen Gürtel von Bäumen zu beschützen. Solche Holzpflanzungen sind angelegt, wo das Feld eines Hofes in einer sehr sandigten Gegend gegen alle Windstriche offen, oder auf einer Küste gegen die See zu liegt. Ein solcher Holzgürtel ist an solchen Stellen überaus nützlich, besonders in England, wo man das Vieh fast den ganzen Winter hindurch auf dem Felde gehen läßt, sobald nur der Boden von Schnee frey ist.

Herr Coke zu Holkham in Norfolk hat eine solche Holzplantage angelegt. Sein Plan ist, seinen Park und sein Feld, welche zusammen auf 3000 Acre enthalten, ganz mit Holz zu umgeben. Er giebt sich Mühe, beydes Ober- und Unterholz zu ziehen. In den drey ersten Jahren, nachdem er die Bäume gepflanzt hat, erlaubt er es den Armen, zwischen den Reihen dieser Bäume Kartoffeln zu legen. Hierbey gewinnt die Plantage, sie wird nämlich bey dieser Gelegenheit bedüngt und sorgfältig von Unkräutern gereinigt.

Eben so wie Coke hat auch Herr Windham zu Felbrigg seinen Hof und sein Feld mit einer Holzung ein-

eingeschlossen, welche beydes zur Zierde und zum Schutze gegen die Windstöße von der See her dient. Die Bäume, welche zu Nutzholz bestimmt sind, sind nach der Schnur 12 Fuß von einander gepflanzt. Im Unterholz haben die Bäume nur einen Abstand von einander von 4 Fuß, und sind größtentheils aus Saamen gezogen. Sowohl das Unter- als Oberholz stand in einem üppigen Wachsthum. Der Eigenthümer gab hievon als Ursache an, daß er das Land ein Jahr hatte Brach liegen lassen, ehe es besäet worden, in welcher Zeit es mit einer Heerde Schaafe gepfercht worden war.

Die vollkommenste und älteste von dergleichen Anlagen fand ich auf Herrn Galvays Hofe bey Thetford. Sein ganzer Landbesitz war mit einem Holzgürtel eingeschlossen, dessen Breite 66 Yards, ohngefähr 200 Fuß, und dessen Umkreis 9 englische Meilen war. Sein Vorweser hatte diese Anlage angefangen und vollendet, weil der Hof so außerordentlich offen lag, und der Gefahr ausgesetzt war, von dem daran gränzenden Flugsande zu leiden. Die Anlage nahm 1770 ihren Anfang, und wurde 1778 vollendet. Die Unkosten von dieser Plantage oder Holzanlage beliefen sich auf 8 Pf. Sterl., 40 Rthlr. pr. Acre, und der nunmehrige Werth der Bäume wurde zu 50 Pf. Sterl. (250 Rthlr.) pr. Acre angeschlagen. Es waren Bäume von allen Sorten, doch am häufigsten die Föhre und Lerche.

Wenige Landwirthe in England haben mit größerm Eifer, Geschmack und Glück Holzungen angelegt, als der Herzog von Portland auf seinem Gute in Nottinghamshire. Die Lage der Hoffelder ist sehr romantisch.

Es

Es ist eine Kette von Hügeln und Thälern, und es scheint, als wenn die Natur das Ganze zu einer Holzanlage bestimmt hätte, um so mehr, da der Boden grandig und zu Kornland nicht eben sehr geschickt ist.

Der wichtigste Theil der Anlage des Herzogs besteht aus Eichen, welche erst in einer Pflanzschule aufgezogen, und darauf versetzt worden sind. Sobald die jungen Eichen sich über der Erde sehen lassen, werden sie sorgfältig vom Unkraut gereinigt, und da, wo sie zu nahe an einander stehen, gelichtet; welches, da der Saame mit der Säemaschiene gesäet worden ist, geschieht, wenn die Töppe in den beyden nächsten Reihen sich einander berühren. Man zieht dann jede zweyte Reihe auf, wodurch die Zurückbleibenden mehr Platz gewinnen. Diese bleiben nun so lange stehen, bis sie sich mit ihren Pollen berühren, das heißt, bis sie ohngefähr 5 Fuß hoch, und geschickt sind, versetzt zu werden. Sie werden mit einer großen Behutsamkeit auf folgende Art aufgenommen. Man pflügt mit einem großen Wasserpfluge längs den Beeten, und löst mit einem Spaten die Erde los, so, daß die ganze Reihe mit der Erde herausgehoben wird. Um die junge Eiche wieder einzusenken, wird kein Loch in die Erde gegraben, sondern man pflügt mit einem Wasserpfluge, der von 6 Pferden gezogen wird, 12 Zoll tief, und theilt dieses tief gepflügte Land darauf in verschiedene Quartiere ein.

Diese Eintheilung in Quartiere, die geschmackvolleste Mischung von Bäumen aller Art in unregelmäßige Gehölze hingeworfen, erhöhen und verschönern die ganze Anlage. Diese neuen Holzanlagen in dem Park des

Herzogs

Herzogs dehnen sich längs auf den Anläufen der Hügel aus, und bilden hier Bögen, die in der Mitte 300, gegen die Enden kaum 30 bis 40 Fuß breit sind, und sich in anstoßende Holzungen verlieren. Von dem Gipfel der Hügel hat man eine freye Aussicht über die Holzanlage und über die Thäler, die nicht mit Holz bepflanzt sind. Hin und wieder finden sich Holzgruppen von der Ceder von Libanon, die in den englischen Parks zu einer vorzüglichen Höhe und Dicke heranwachsen. An den Außenseiten befinden sich Gebüsche von ewig grünenden Holzarten.

Die Versetzung der Eichen in die Holzanlage geschieht im Winter, und muß zu Ausgang Februars oder im Anfange des Märzmonats beendigt seyn. Sie werden zuerst sehr dichte an einander gesetzt, und zum Schutze dieser jungen Eichen werden daneben noch junge Birken gepflanzt. Föhren und andere Nadelholzarten wählt man nicht hiezu, weil die Eichen unter diesen nicht gedeihen.

So wie die Eichen heranwachsen, werden sie gelichtet. Stehen sie zu dichte, so haut man die niedrigen Zweige der Birken ab, damit sie die Eichen nicht beschädigen, und ebenfalls auch die todten Zweige an den Eichen. Die Eichenbäume läßt man in den ersten 50 Jahren nahe zusammenwachsen, wodurch sie genöthigt werden in die Höhe zu schießen, da sie immer von selbst in der Dicke zunehmen. Mit ihren Eichen haben sie viel Glück. Eine Eiche von 21jährigem Alter war 25 Fuß hoch, und hielt 18 Zoll im Umkreise. Eine andere Eiche, 50 Jahre alt, war über 60 Fuß hoch, und hielt

3 Fuß

3 Fuß um den Stamm. Besonders war daselbst eine Eiche merkwürdig, die man Green Dale Oak nennt. Im Jahre 1724 wurde durch den Stamm dieses Baumes ein Loch von der Größe gebohrt, daß eine Kutsche hindurchfahren konnte. Gleichwohl wuchs der Baum noch, und trug schöne Eicheln, obschon er jene gewaltsame Behandlung hatte ausstehen müssen.

Ueberhaupt ist es bey diesen Holzanlagen etwas Wesentliches, daß der Boden vorher gut behandelt wird, besonders da, wo er sandigt ist. Sowohl in den Plantagen, als auch auf den Stellen in den Holzanlagen, wohin die jungen Bäume versetzt werden sollten, wurde der Boden vorher tief gepflügt, gleichsam rejolt, und von 18 bis 27 Tonnen pr. Acre mit Kalk bedüngt. Dann wurden Rüben darauf gesäet oder Kohl gepflanzt, welche in dieser Kalkdüngung ausnehmend wuchsen, und im Herbste auf dem Felde mit den Schaafen verfüttert wurden. Sobald dies geschehen, wurde das Land wieder gepflügt und der Holzsaamen mit der Säemaschine ausgesäet. Durch diese gute Behandlung erhält der sandigte Boden mehr Festigkeit, wird schwerer, zusammenhängender und geschickter, eine gute Grasnarbe hervor zu bringen, welche sehr dazu beyträgt, die Wurzeln der jungen Pflanzen zu befestigen und ihnen einen gewissen Schutz zu geben. Ueberdies liebt die junge Eiche es sehr, zwischen hohem Grase zu stehen, oder auf Plätzen, die mit Farnkraut bedeckt sind.

Der Herzog von Newcastle hat auf seinem Hofe Clumber in der Grafschaft Nottingham eine bedeutende Holzpflanzung auf einer sandigen Heide angelegt.

Er

Er hat die Erdrasen, da, wo die Heide sehr dichte stand, verbrennen lassen, und daselbst Sommersaaten, nämlich zuerst Hafer oder Gerste, und dann Rüben gesäet. Die Rüben wurden im Frühjahr mit den Schaafen auf dem Felde verfüttert, und bald darauf das Land zwey Mal 12 bis 16 Zoll tief da, wo der Boden es zuließ, gepflügt. Wie diese Holzanlage zu Stande gebracht ist, will ich hier nicht weitläuftiger aus einander setzen, weil sich schon hierüber eine umständliche Beschreibung von dem Holzinspector des Herzogs Herrn Marson, in Youngs Annalen Vol. 22. pag. 473. befindet.

In den großen Moorstrecken am Flusse Little Ouse, an der Gränze von Cambridgeshire und Suffolk, habe ich ebenfalls diese Idee ausgeführt gefunden, seinen Landbesitz mit einem Holzgürtel einzuschließen. Herr Robertson, ein sehr geschickter Landwirth, hat in diesen Moorstrecken einen Meyerhof angelegt, und zum Schutz gegen die Winde eine dichte Einfriedigung von Bäumen und Gebüschen um die Felder seines Hofes gezogen. Die Bäume aller Art, besonders aber die Kiefern, Föhren und Lerchen, waren in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Höhe hinangewachsen, und in diesem moorigten Boden besonders gut gediehen.

Wo die Einfriedigungen gebräuchlich sind, muß der Landmann für Wasserstellen im Felde Sorge tragen, um das Vieh daraus zu tränken. Es würde zu beschwerlich seyn, das Vieh täglich zur Wasserstelle auf den Hof, oder auf eine entfernt liegende Koppel zu führen.

Dieses kann nicht geschehen, es wäre denn, daß man das Vieh getüdert hätte. Da die Engländer aber ihr Vieh nicht tüdern, sondern es frey in den Koppeln herum gehen lassen, so müssen sie auch auf Tränkstellen bedacht seyn. In der Grafschaft Surrey und Kent, wo es sehr bergigt ist, macht man sehr gute künstliche Tränkstellen aus Kreidesteinen, die man fest zusammenstößt. In Norfolk hat man sie vorhin aus Mergel gemacht. Im steifen Leimboden, wo der Leim sehr tief liegt, kommen dergleichen Wasserstellen am wenigsten kostbar zu stehen.

Es ist leicht, eine Tränkstelle aus Leim zu machen, und eine solche Stelle hält das Wasser sehr gut, wenn sie beständig angefüllt ist; ist sie aber einmal trocken, so hält sie nachher das Wasser nicht mehr. Die Ursache hievon ist, daß der Leim in starker Dürre, wenn das Wasser im Bassin abnimmt, berstet. Auch wird der Leim von Würmern durchgebohrt, wodurch der Bassin einem Filtrir ähnlich wird, und die gute Eigenschaft das Wasser zu halten verloren geht.

Um es zu verhindern, daß das Wasser nicht durch den Leim dringt, legt man unterm Leim eine dünne Lage Kalk, hierüber seine Lage Erde, darüber wieder eine Bedeckung von Steinen, und zwar diese in einer doppelten Absicht, um nämlich den Leim zu bewahren, daß er nicht von der Hitze austrockne, und auch das Vieh zu verhindern, den Leim durch ihr Trampen zu beschädigen.

In der Grafschaft York findet man an manchen Stellen gut angelegte Wasserstellen. Sie werden von Leuten gegraben, deren Handwerk darin besteht, Brunnen und Fischbehälter zu graben. Wo die Gegend aus einer Abwechse-

wechselung von Bergen und Thälern besteht, wird das Bassin etwas vom Thale entfernt gegraben, von welchem herunter nach der Wasserstelle oder Reservoir ein Wassergraben gezogen wird. An dem Ablaufe des Hügels herunter werden Furchen bis an das Bassin gezogen, welche nach oben zu ganz flach sind, um das Wasser aufzunehmen und nach unten zu tiefer werden, um desto besser das Wasser zu halten und fortzuführen. Wo der Abhang des Hügels gegen das Thal hin steil ist, ist es besser, den Furchen einige Krümmungen zu geben. Man gräbt gerne oben vor der Tränkstelle ein ansehnliches Bassin, damit das Wasser, welches daraus in die Tränkstelle herunter geleitet wird, da alle Arten Unreinlichkeiten absetzen kann. Die Made, welche die Wasserstelle unrein machen würde, wird nun zuerst aus dem oben gegrabenen Bassin weggenommen.

Die Wasserstellen sind in England nicht sehr tief, und haben die Form eines Beckens. Wenn sie demnach 60 Fuß im Durchmesser halten soll, so giebt man ihr eine Tiefe von 7 Fuß. Ist sie nur 40 Fuß breit, so ist die gewöhnliche Tiefe 5 Fuß. Ein Reservoir von 66 Fuß Durchmesser, und einer Tiefe von 7 Fuß, hält ohngefähr 700 Oxhoft Wasser. Ein Reservoir von 40 Fuß Durchmesser und 4 Fuß Tiefe hält 200 Oxhoft.

Beym Graben solcher Wasserstellen werden die Seiten abnivelirt und Pfähle eingeschlagen, welche den Rand des Wasserbeckens angeben, und außerdem die Tiefe und Richtung der Wasserrinnen von dem obenliegenden Wasserbassin bestimmen. Ist die Lage einer Wasserstelle ab-

schüssig, so legt man die ausgegrabene Erde auf den niedrig liegenden Rand.

Kalk wird überall gebraucht, um die Würmer vom Durchbohren der Leimlage abzuhalten. Die Menge hievon wird nach der Beschaffenheit des Bodens bestimmt. Eine fette Stauberde, die allezeit voll von Würmern ist, erfordert den mehrsten Kalk, und da keine Sorte Erde ganz frey von Würmern ist, so ist es allezeit zuträglich, Kalk zu gebrauchen, und zwar nicht zu sparsam. Der Kalk wird mit einem Spaten oder einer Schaufel über die Erde ausgebreitet, und ohngefähr einen halben Zoll dick gelegt. Zu einem Bassin von 40 Fuß im Durchmesser, wird in England ein halbes Chaldron, ohngefähr 36 Schip, gebraucht. Die dickste Lage Kalk wird unterm Leim gelegt. Einige Schippe werden um den Rand gestreut, um die Würmer zu verhindern sich in den Leim zu graben.

Die neueste nun gebräuchliche und auch unstreitig die vollkommenste Methode in England ist diese, daß man den Kalk, statt ihn wie Staub zu streuen, mit Sand schlägt und ihn einen Zoll dick unter und über dem Leim bis zum Rand legt. Ein solches Cement widersteht besser dem Anfalle der Würmer. Zu einer Wasserstelle von 90 Fuß im Durchmesser werden ohngefähr 20 Tonnen Kalk und 5 Fuder Sand erfordert.

Die Dicke der Leimlage ist in ihrem eben gestampften Zustande 5 bis 6 Zoll, und, wenn sie zusammengestoßen ist, 3 Zoll. Bey Legung des Leims fangen die Arbeiter am Boden in der Mitte des Bassins an, und legen eine Lage nach der andern, bis sie sich dem Rande nähern.

nähern. Die Arbeiter müssen darauf sehen, daß keine Unreinlichkeit, Stroh u. dgl. sich zwischen dem Leim mischt, und ebenfalls auch darauf, daß der Kalk eben gelegt wird.

Die oberste Lage besteht aus Erde, welche dazu dient, beydes, den schädlichen Einfluß der Würmer auf den Leim zu verhindern, als auch um Steine darein zu legen. Die Dicke der Erdlage richtet sich nach der Größe der Steine. Die Erde, welche man hiezu wählt, muß keine fette Gartenerde, sondern ganz trocken und unfruchtbar seyn, damit man nicht befürchten darf, daß sie Rietgras und anderes Unkraut hervor bringt. Die Steine liegen los an einander in der Erde, die so dick seyn muß, daß sie die untenliegende Leimlage nicht berühren.

Wenn man die Wasserstellen so mit Steinen in einem Cement, von Kalk und Sand gelegt, auspflastert, so werden sich gewiß keine Würmer in der Erde und der obersten Kante des Leims einfinden, wenn der Wasserstelle es auch an Wasser mangelt. Es wird dieses ferner dem Wachsthume des Unkrauts vorbeugen, und, wenn man die Wasserstelle reinigen will, einen festen Boden abgeben, um darauf zu arbeiten. Gegen ein festes Paviment kann eingewendet werden, daß es das Vieh verleiten wird, im warmen Wetter mitten in die Wasserstelle zu gehen, und da zu stehen, um sich abzukühlen. Dadurch würde das Wasser unrein, das Steinpflaster vertreten, und die Leimlage mit der Zeit beschädigt werden. Die scharfen Steine halten sonst Vieh und Pferde ab, weiter als an die Kanten zu gehen.

Wenn man große breite Steine zu einer Steinbrücke wählt, fallen die angeführten Beschwerden größtentheils weg. Unter allen Umständen müssen die Zugänge zu den Wasserstellen einen schrägen Fall haben, und mit Rasen bedeckt seyn, damit das Vieh das Wasser erreichen kann, ohne in Made und Unflath zu treten, und ohne den Rand der Wasserstelle zu beschädigen, oder die Steine loszutreten.

Der Herbst wird als die bequemste Zeit zu Anlegung der Tränkstellen angesehen, weil beydes, Hitze und Kälte, gleich schädlich sind. Außerdem kann man zu der Jahrszeit hinlängliches Regenwasser erwarten, ehe sich noch der Winter einfindet. Einer Decke von Stroh über die Steine bedient man sich gewöhnlich gegen starke Hitze und Kälte, wenn die Wasserstelle entweder im Winter oder im Sommer angelegt wird.

Wird die Tränkstelle auf einer Schräge gegraben, wo die niedrige Seite mit loser Erde aufgefüllt werden muß, so muß die Erde sich eine Zeitlang zusammen senken. Bedeckt man die herangefahrne Erde zu geschwind mit dem angeführten Ueberzug aus Leim und Kalk u. s. w., so setzt die Erdlage sich nachher nicht, wenn jener zu Stande gebracht wird, der Leim bricht alsdann, und Arbeiten und Unkosten sind umsonst.

Herr Marshall hat in seiner Beschreibung über den Ackerbau in der Grafschaft York folgenden Ueberschlag über die Unkosten gemacht: 10 Pf. Sterl. ist die gewöhnliche Ausgabe an Arbeiter, um ein Bassin von 60 Fuß im Durchmesser auszugraben und mit Leim zu bedecken. Der Eigenthümer liefert die Materialien, läßt

sie

sie herbeyfahren, und bezahlt außerdem noch alle Extraarbeiten. Für ein Wasserbassin von 36 Fuß im Durchmesser hat man 5 Pfund bezahlt, wobey ein □ Yard 10½ d. zu stehen kam. Die Arbeiter verdienten täglich 2 S. 6 d. Für ein Yard kann man 6 d. d. i. 12 ß. für 9 □ Fuß als den Mittelpreis ansehen.

Die benöthigte Quantität Leim, zur Ueberziehung einer Wasserstelle kann so berechnet werden: Wenn das Wasserbassin so weit fertig ist, daß es mit Leim belegt werden soll, multiplicire man die Dimension mit der halben Seite, welche vom Rande des Bassins längs der Schräge bis zum Centrum gemessen wird. Ein Bassin von 60 Fuß im Durchmesser und 6 Fuß Tiefe, erfordert ohngefähr 40 Fuder Leim und ein Chaldron Kalk.

Kapitel 8.

Verbesserungen des Bodens.

Abth. 1. Bedeckte Abzugsgräben.

Unter die wichtigsten Verbesserungen in der Ackerwirthschaft, welche die letzten 30 Jahre aufzuweisen haben, gehört besonders auch die, das Land durch Wasserrinnen, welche unter der Erde fortlaufen, trocken zu machen. Die Grafschaften Herford und Essex waren die ersten, welche mit Anlegung bedeckter Wassergräben den Anfang machten. Jetzt hat man sie in allen Grafschaften, besonders aber im nördlichen England, so, daß es hier keinen geschickten

schickten und wohlhabenden Landmann giebt, der nicht nach Beschaffenheit der Gegend jedes Jahr einige anlegt. Die bedeckten Wassergräben nehmen in England allgemein so zu, daß man sie in kurzer Zeit in einer wohleingerichteten Wirthschaft für so nothwendig halten wird, als jetzt Einfriedigungen mit lebendigen Zäunen.

Bedeckte Wassergräben legt man da an, wo der Boden sehr von der Feuchtigkeit leidet, und wo dies Uebel seinen Ursprung entweder daher hat, daß die oberste Erdlage von einer leichtern und porösern Natur ist, und unter dieser eine feste Leimlage liegt, welche die obenliegende Erde schwammig erhält, oder wo die Feuchtigkeiten von einer Quelle herrühren, hauptsächlich da, wo der Boden leimig und feucht, und von der Beschaffenheit ist, daß er im Winter einer niedrigen Wiese gleicht, die sich leicht durchtreten läßt; im Frühling dagegen so naß ist, daß er nicht gepflügt werden, und, wenn er gepflügt wird, die Furchen besonders bey gewöhnlichen dürren Ostwinden von so fester und bindender Natur sind, daß man sie nicht anders als mit großer Mühe entzwey brechen kann. Dieses Uebel, womit sich alle Landwirthe in Gegenden von einem leimigten und niedrigen Boden plagen, entsteht von dem überflüßigen Wasser, welches, wegen der nach unten zu liegenden Erdart, nicht in die Erde niedersinken, oder wegen der Lage des Ackers nicht hinreichenden Abfluß finden kann.

Die offnen Wassergräben und die sogenannten Brachgraben haben die Unbequemlichkeit, daß man sie jährlich aufmachen oder reinigen muß, und daß sie beym Pflügen und Eggen sehr im Wege sind. Bedeckte Abzugsgräben

kosten

kosten bey ihrer ersten Anlegung mehr als jene, aber sie verlangen keine Aufsicht, und leiden es, daß man über sie hinweg pflügt und eggt. Sie sind immer im Stande, die überflüßigen schädlichen Feuchtigkeiten des Wassers aufzunehmen und abzuleiten.

Bedeckte Wassergräben verändern und verbessern die Natur des Bodens auf immer, sie zeigen in dem Augenblick ihre gute Wirkung und behalten sie so lange bey, so lange die Wasserrinnen im Stande sind, das Wasser abzuleiten. Der Boden erhält durch sie die Beschaffenheit, im Frühjahr zeitiger gepflügt zu werden, und ist alsdann leichter zu behandeln. Die ungesunden Grasarten, welche ein sumpfigter Boden hervor bringt, verschwinden, uno machen dem weißen Klee und andern gesunden und nahrhaftern Pflanzen Platz. Das Korn wird ergiebiger und schwerer, als vorher, und der Landmann sicherer in Hinsicht eines reichern Ertrags von seiner Aussaat.

Es würde überflüßig seyn, wenn ich hier eine Beschreibung von dem Gange, Fall und Richtung bedeckter Abzugsgräben mittheilen wollte. Es verhält sich mit denselben, wie mit den offenen, daß man die Ursachen von den Feuchtigkeiten aufsuchen und dahin sehen muß, mehrere Quellen mit einem einzigen Abzugsgraben abzuschneiden. Greift man die Arbeit nicht recht an, wird dem Wasser nicht gehöriger Fall und Ableitung gegeben, so kann man ein Landstück in die Kreuz und Quere durchgraben, ohne es trocken zu machen. Wir haben übrigens eine ganz vortreffliche Anweisung, den Acker auf eine vernünftige Weise trocken zu machen, von einem

englischen Landmanne, Namens Elkington, und von dem Schotländer Anderson, welche Methoden Herr Oluffen bereits umständlich in seinen Annalen beschrieben hat. *)

Ich halte es für wichtiger, hier von der Art und Weise, wie sie angelegt werden, und von den damit verbundenen Unkosten etwas zu sagen. Sobald man bestimmt hat, welche Richtung die Abzugsgräben nach dem Abhang der Koppeln und nach dem Auffange des Wassers in die offenen Wassergräben (wozu man sich gerne der Gräben längs den Zäunen bedient, wenn die Umstände nicht mehrere verlangen,) nehmen sollen, so zieht man mit einem Wasserpflug oder gewöhnlichen Pflug hin und wieder zurück, so tiefe Furchen, als nur immer möglich ist. Darauf greift man zum Spaten und vollendet damit die übrige Arbeit. Vor 20 Jahren ohngefähr erfand ein gewisser Makins einen Pflug, wofür er von the Society of Arts mit einer Prämie belohnt wurde, womit solche Wasserrinnen gezogen werden sollten. Mit diesem Pflug haben verschiedene Landwirthe Versuche angestellt, ihn aber nicht vortheilhaft gefunden, daher man sich noch bis jetzt bloß des Spatens bedient.

Die Gräben haben 2 bis 4 Fuß Tiefe; einige wollen 26, andere dagegen 30 Zoll für die passende Tiefe gehalten wissen. Nach oben zu sind die Gräben nicht breiter, als erforderlich ist für die Graber, nämlich nicht über 2 Fuß; im Grunde aber so schmal als möglich, je schmäler, desto besser. Zwey Zoll hält man für die passend-

*) Oluffen oekonomiske Annaler, Ister B. S. 3. und 190.

passendste Breite, obgleich man sie in einigen Grafschaften doch auch 4 bis 5 Zoll breit findet. Sobald die Gräben geöfnet sind, und man bemerkt, daß sie den zum Ableiten des Wassers erforderlichen Fall haben, nämlich einen Zoll auf jede 20 Fuß; so werden sie mit mäßig großen Steinen oder mit Zweigen angefüllt. Oben auf die Steine oder Zweige wird Stroh gelegt, und dieses mit Erde und Rasen bedeckt. In einigen Grafschaften bedient man sich hierzu der Steine, in andern der Zweige, und jede empfiehlt ihr Verfahren als das beste. Doch hat die Erfahrung hier dem, der mit beyden Versuche angestellt hat, gelehrt, daß Steine nicht so dienlich sind, weil die Erde sich mit der Zeit um die Steine so fest setzt, daß sie das Wasser nicht mehr frey durchdringen läßt. Dies kann aber bey den Zweigen nicht der Fall seyn, sondern diese lassen das Wasser stets ungestört durch. Wenn man hierzu frisches Holz von weicher Natur, wie Erlen und Weiden wählt, so können sie viele Jahre in gutem Stande bleiben. Ueberhaupt können bedeckte Wassergräben nach der Güte der Materialien und der Beschaffenheit der darauf verwandten Arbeit eine kürzere oder längere Zeit brauchbar bleiben. Gewöhnlich rechnet der Landwirth darauf, daß die, welche mit Zweigen ausgelegt sind, an 20 Jahre dauren. Man hat Beyspiele, daß sie über 30 Jahre ausgehalten haben. Wo bedeckte Wassergräben sich in einen offenen Quergraben endigen, muß man allezeit darauf sehen, daß jene am Ende mit Zweigen gefüllt werden, welche etwas in den Quergräben hervorragen müssen, damit sie nicht beym Auslauf von Erde und andern Unreinlichkeiten verstopft werden. Bemerkt

merkt man letzteres, so muß man sie mit einer Stange, die man in die Renne stößt, reinigen.

Wie weit die bedeckten Wasserläufe durchgehends von einander entfernt fortlaufen müssen, kann und muß nach der geringern und stärkern Feuchtigkeit des Bodens bestimmt werden. Gewöhnlich drey, vier bis fünf Faden. Es wäre unvernünftig, hierin sparsam zu seyn, und den Abstand zu groß zu machen.

Tab. 1. stellt einen bedeckten Abzugsgraben nebst der zur Anlegung desselben benöthigten Werkzeuge dar.

Fig. 1. Den Spaten, welchen man zum Aufmachen des Grabens gebraucht.

Die Länge des Spatenblatts ist — 13 Zoll.
Die Breite desselben nach oben — 7 —
Die Breite desselben nach unten — 4 —

Fig. 2. Den Spaten, dessen man sich bedient, wenn der Graben nach dem Boden zu schmaler wird. An dem Schafte des Spatens ist ein Stück Eisen befestigt, worauf der Arbeiter treten kann, wenn er mit dem Graben tiefer hinunter kömmt.

Die Länge des Spatenblatts ist — 13 Zoll.
Die Breite oben — — 4 —
Die Breite unten — — $1\frac{1}{2}$ —

Fig. 3. Eine Schaufel, den Graben zu reinigen und die Erde vom Boden des Grabens aufzunehmen. Die Schaufel ist 13 Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll breit und ausgehöhlt wie eine Dachrinne.

Fig. 4. Einen bedeckten Abzugsgraben mit Steinen ausgefüllt, die größten nach unten, und die kleinern oben. Er ist im Grunde, wo das Wasser fortläuft, nur 2 Zoll

breit,

breit, damit die Füllung von Steinen oder Zweigen nicht zu tief hinunter sinken, oder von Pferden und andern Kreaturen hinunter getreten werden soll. Die Bedeckung von Erde macht wohl ohngefähr einen Fuß aus. Werden solche Abzugsgräben auf einem Felde angelegt, das beständig zur Grasung dient, so darf die Bedeckung von Erde nicht so dicke seyn.

Sobald die Erndte vorbey ist, nach Michaelis nämlich, fängt der Landmann an, seine Abzugsgräben zu graben. Der Boden ist zu der Zeit besonders trocken. Einige graben sie im Winter, welches aber weit beschwerlicher ist. Die Unkosten sind gegen den Nutzen, den sie stiften, nicht groß. Pächter legen sie aber nur auf eigene Unkosten an, wenn sie die Pacht auf eine gewisse lange Zeit, z. B. auf 14, 19 und 21 Jahre, behalten. Trägt der Eigenthümer die Unkosten davon, so erlegt der Pächter eine größere Abgabe.

Nachdem ich hier eine Beschreibung über bedeckte Abzugsgräben, so wie ich sie in jenem Lande angetroffen, mitgetheilt habe, so glaube ich, daß es dem Leser nicht unangenehm seyn wird, die Gedanken eines geschickten englischen Landmanns hierüber zu vernehmen.

James Young, Esq. of Clare in der Grafschaft Suffolk, giebt folgende Beschreibung über das Verfahren bedeckte Abzugsgräben anzulegen. *)

„Als ich neulich das Vergnügen hatte, mich mit „Ihnen zu unterhalten, haben Ihre Anträge mich dahin „bewogen, Ihnen mein Verfahren, das ich mehrere Jahre „hin-

*) Gen. View of the agriculture of Suffolk. Lond. 1797.

„hindurch beobachtet habe, die Aecker trocken zu machen,
„mitzutheilen.“

„Es würde von geringem Nutzen seyn, wenn ich
„Ihnen alle die Fehler und verunglückten Versuche er-
„zählen wollte, welche mir bey meinen ersten Unterneh-
„mungen begegneten; dagegen kann es hinreichend seyn,
„Ihnen zu sagen, daß ich mit dem gegenwärtigen Ver-
„fahren, den Boden des Ackers trocken zu machen, zu-
„frieden bin, und daß ich mich bestrebe, dieses hier so
„deutlich aus einander zu setzen, daß jeder Landwirth es
„begreifen kann. Mein innigster Wunsch geht dahin,
„die Furcht für die Größe der Unkosten zu entfernen,
„welche so manchen von der Austrocknung seiner Felder
„abgehalten hat, und den Landwirth auf dieselben Ge-
„danken zu bringen, die ich gegenwärtig hege. Ich weiß
„es aus eigener Erfahrung, daß von allen Grundverbes-
„serungen die Austrocknung des Bodens die am wenig-
„sten kostbarste ist, und die sich am ersten wieder bezahlt,
„und am längsten dauert.“

„Ich habe ein Feld, welches im Winter so naß und
„sumpfig zu seyn pflegte, daß es nicht einmal ein Schaef
„tragen konnte. Ich machte es trocken, braachte es und
„besäete es, ohne vorher zu bedüngen mit Weitzen, und
„hatte eine so reiche Erndte, daß sie die Hälfte des Ackers
„werth war.“

„Mitten im letzten April, da gerade viel Regen fiel,
„sah ich eine Koppel von 6 Acre nach, welche ich im
„November 1773 durch bedeckte Abzugsgräben trocken
„gemacht hatte, und hatte die Zufriedenheit, daß alle
„Graben bis auf einen, das Wasser fortführten.“

„Ich

„Ich unterstehe mich nicht, es zu bestimmen, welche „Erdart bey der Austrocknung am meisten gewinnen wird. „Meinen Gedanken nach giebt es keine Sorte leimigten „Bodens, der nicht viel dabey gewinnt, besonders wo „sich vieler Pferdeschwanz oder Kannenkraut (equisetum „arvense) findet. Wo der Landmann dieses Kraut findet, „kann er ziemlich sicher seyn, daß der erste Ertrag die „Unkosten erstattet.“

„Ich halte es nicht für richtig, die Gräben an einem „Abhang gerade herunter zu ziehen, um das Wasser in „dieselben zu leiten, sondern ganz in die Quere mit „einem mäßigen Fall. Einige Koppeln haben die Lage, „daß die bedeckten Abzugsgräben bedeckt seyn müssen. „Ich strebe aber doch dahin, sie so viel als möglich offen „zu haben. Ebenfalls sorge ich dafür, daß die bedeckten „Wassergräben frey und unabhängig sind, und gebe hier„in so weit, daß ich in der Hinsicht offne Ableitungs„gräben habe ziehen lassen.“ *)

„Wenn ich den Lauf der Gräben im Felde, und zwar „gewöhnlich auf 20 Fuß Abstand abgesteckt habe, ziehe „ich mit einem gemeinen Pfluge ohne Räder zwey Furchen „15 Zoll breit, und lasse einen Rücken in der Mitte. „Darauf schneide ich diesen Rücken mit einem starken „Pfluge mit doppeltem Streichbret, welchen ich zu dieser „Arbeit habe verfertigen lassen, durch. Dieser Pflug „macht eine reine Furche von 14 bis 15 Zoll Tiefe. „Wo der Boden es verlangt, da lasse ich bey dem zwey-

„ten

*) Leibmedicus A. Thaer hat dieses in seiner Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft S. 260. durch eine Figur erläutert.

„ten Pflügen den Pflug bis zu einer Tiefe von 18 bis „20 Zoll hinunter. Nun bediene ich mich des beym „Grabengraben gebräuchlichen Spatens, und grabe da„mit den Graben an 15 Zoll tief, und so schmal als „möglich.“

„Dies ist für mich eine unveränderliche Regel, daß „ich den Mann, der den Graben gräbt, denselben niemals „eher füllen lasse, bis ich entweder selbst oder mein Ver„walter ihn untersucht hat. Dann erst wird er mit „frischem Weitzenstroh *) vom letzten Jahrwuchs gefüllt, „und ein Paar gleich große Zweige werden, um das Ver„stopfen zu verhindern, am Ausflusse hingelegt. Zuletzt „wird die Grube durch meinen gewöhnlichen Pflug mit „Ackererde zugedeckt, und zwar so, daß ich mit dem „Pfluge die nahe liegenden Rasenfurchen dahin auf„wälze. Die todte Erde, welche mit dem Spaten her„ausgegraben, wird über das Feld auseinander gewor„fen, und nicht zur Füllung gebraucht.“

„Die Wassergräben haben keinen Nutzen davon, wenn „sie lange offen liegen, weil sie von der Nässe und vom „Froste leiden. Bey mir werden sie noch an demselben „Tage gefüllt, an dem sie gegraben werden.“

„Ich bezahle für das Graben der Gräben 1 S. 6 d. „und für das Ausfüllen mit Weitzenstroh 4 d. pr. 20 „Rods, ohne Bier an die Arbeiter, (dies macht für „Graben und Ausfüllen 44 ß. für 70 Faden.) Ein „Arbeitsmann, der gewöhnt ist sie zu graben, kann, wenn „der

*) Weitzenstroh schickt sich hauptsächlich zu diesem Gebrauch und hält viele Jahre aus; ich habe einen Graben, gefüllt mit Weitzenstroh, gesehen, der über 30 Jahre ausgehalten hatte.

„der Boden nicht steinigt ist, in einem Tage 23 bis 24 „Rods, d. i. 76 bis 80 Faden vollenden.“

Die Unkosten vom Graben und Füllen solcher bedeckter Gräben, werden sich für den Landwirth pr. Acre belaufen:

Das Mähen und Zusammenrechen der Weitzenstoppeln auf einem Acre *), welche gemeiniglich zur Füllung der Gräben auf einem Acre hinreichend sind	—	—	S. 2	d. —
Das Graben eines Grabens von 160 Rods (533 Faden)			13	4
Das Füllen mit Weitzenstroh	—		2	8
Extraarbeit mit dem Spaten; eine Tagsarbeit für einen Mann	—		1	4
			19	4

Aus dieser zuverlässigen Berechnung ersieht man, daß zur Austrocknung eines Acre durch bedeckte Wassergräben ohngefähr 533 Faden Gräben, also zu einer Tonne Land geometrischen Maaßes 666 Faden Gräben erfordert werden. Das Graben und Füllen der Gräben, nebst der Extraarbeit, kostete Herrn James Young 17 S. 4 d. d. i. 4 Rthlr. 2 Mk. pr. 6 Schip Landes. Die Kosten von 8 Schip Landes oder einer Tonne geometrischen Maaßes 56,000 □Fuß werden sich also ebenfalls auf 5 Rthlr. 2 Mk. 8 ßl. belaufen.

Will

*) Um dies zu verstehen, muß man wissen, daß die Engländer den Weitzen schneiden, und nach der Erndte die hohe Stoppel abmähen und zur Streu verbrauchen.

Will man die Gräben mit Steinen ausfüllen, so hat man blos die Mühe, sie auf dem Felde aufzulesen, und sie in der Jahrszeit anfahren zu lassen, wenn die Pferde am wenigsten zu thun haben. Will man sich der Zweige dazu bedienen, welches allerdings besser ist, so nehme man die, welche abfallen, wenn Erlen und Weiden geköpft werden. Der Werth derselben ist nicht groß, und ein Paar gute Fuder sind zu einer Tonne Land hinreichend. Zum Gebrauch des Weitzenstrohes kann ich nicht rathen, weil solches bey uns nützlicher angewendet werden kann.

Zur nähern Erklärung der oben mitgetheilten Beschreibung der Wassergräben von Herrn James Young, will ich noch seine Beantwortung einiger Fragen hinzufügen, welche man in Anleitung seiner Beschreibung an ihn erlassen hat.

Frage 1. Beendzweckten die erwähnten Fehler und verunglückten Versuche tiefere Gräben, oder ein Ausfüllen mit andern Materialien?

Antwort. Die erwähnten Fehler und verunglückten Versuche, die mir zuerst begegneten, bestanden darin, daß ich die Gräben mit einem gar zu starken Fall von den Abhängen herunterzog; daß ich zu viele Gräben in einen Abführungsgraben leitete; daß der Spaten, dessen ich mich bediente, gegen das Ende zu zu breit war; daß die Gräben nicht hinreichend tief gegraben wurden; daß man nicht Acht genug auf das Graben und Ausfüllen der Gräben gegeben hatte. Ich habe zur Ausfüllung der Gräben niemals andere Materialien, als Weitzenstroh, Stoppeln und Zweige gebraucht.

Fr. 2. Es ist des Leims und der Leimerde erwähnt. — Hat Herr Young eine Austrocknungsmethode in einem Boden versucht, dessen oberste Schichte aus Leim besteht? Bis zu welcher Tiefe liegt er im Allgemeinen auf ihrem Hofe?

Antw. Ich weiß kein Beyspiel, daß meine Austrocknungsmethode in einem Boden angewendet worden ist, dessen oberste Lage aus Leim besteht. Die oberste Erdlage ist bey mir dicker, als die Pflugfurche zu seyn pflegte.

Fr. 3. Eine Erndte von Weitzen war gleich dem halben Werthe des Landes? — Hat Herr Young bemerkt, daß der Boden, nachdem er begraben worden war, gleich darauf fruchtbarer gewesen ist, als nach Verlauf von einigen Jahren? Dergleichen Beobachtungen sind an andern Orten gemacht worden. Die Frage ist also, wenn es nämlich sich so verhält, welchen Grund Herr Young hievon angiebt?

Antw. Dergleichen Beobachtungen liefern das kräftigste Argument zum Vortheil bedeckter Wassergräben, weil nach dem Verhältnisse, als die Wassergräben verfallen und unbrauchbar werden, der Boden seine vorige Natur und Beschaffenheit wieder annimmt.

Fr. 4. Wurden die Gräben in dem erwähnten Acker von 6 Acre Landinhalt im Jahre 1773 mit Weitzenstoppeln allein ausgefüllt?

Antw. Einzig und allein mit Weitzenstoppeln, ausgenommen die Ausläufe, wohin Wasen gelegt waren. Sie waren nämlich alle in einen offenen Abführungsgraben geleitet, welcher zu dem Ende quer vor jenen Gräben gezogen war.

Fr. 5. Was verstehen Sie unter Abführungsgraben? Einen bedeckten Wassergraben, oder den Graben am Zaune? Ziehen Herr Young mehrere Wassergräben in einen Hauptabführungsgraben?

Antw. Ich verstehe unter einem Hauptabführungsgraben einen solchen, in welchen das Wasser aus den bedeckten Abzugsgräben einzeln fließt. Er kann bedeckt und auch offen seyn, wobey es auf die Lage desselben ankömmt. Oft können die Gräben längs den Zäunen zu diesem Endzwecke dienen. Die Abführungsgräben sollten offen seyn, wenn auch am Ende der Koppel, wo ein Fahrweg vonnöthen ist, eine Brücke darüber gelegt werden müßte. Mehrere Gräben in einen Hauptgraben, der ebenfalls bedeckt ist, zu leiten, ist in Ansehung des freyen Laufs des Wassers mehrern Schwierigkeiten ausgesetzt, als wenn jene Gräben ihr Wasser in einen offenen Graben ausgießen.

Fr. 6. Wie viele Pferde spannen Sie vor den Pflug, wenn Sie 15 Zoll tief pflügen? Ist es nothwendig, in den Leim hinunter zu pflügen? Nach Herrn Youngs Ausdruck scheint es, daß die oberste Erdlage wohl 18 bis 20 Zoll dick seyn kann; sind die bedeckten Wassergräben, diese mit inbegriffen, 30 Zoll tief?

Antw. Ich habe niemals mehr als 4 Pferde, und gemeiniglich nur 3 gebraucht, um tiefe Wasserfurchen zu ziehen. Ich will nicht behaupten, daß die oberste Erdlage auf meinem Felde eben 18 bis 20 Zoll seyn sollte; sondern blos dies, daß ich mich allezeit bestrebt habe, mit dem Pfluge den Leim zu erreichen, wenn ich auch noch so tief pflügen mußte. Mit dem Spaten, den man zu bedeckten

deckten Wassergräben gebraucht, gräbt man allezeit 15 Zoll tief.

Fr. 7. Wie lange kann Weitzenstroh (Weitzenstoppel) dauern? Hat Herr Young zum zweyten Male sein Feld austrocknen lassen? Wenn ein alter bedeckter Wassergraben durchgestochen worden ist, wie sahe er aus? Vermodert die Weitzenstoppel nach und nach, und packt der Leim sich alsdann zusammen? Oder lassen die vermoderten Weitzenstoppeln dem Wasser noch einen freyen Lauf? Ist Weitzenstoppel die gewöhnliche, oder brauchen Andere Steine und Wasen zur Ausfüllung? Empfiehlt Herr Young diese Materialien bey gewissen Zufällen?

Antw. Ich habe keine Gelegenheit dazu gehabt, um es mit Gewißheit zu bestimmen, wie lange die Weitzenstoppel dauern kann; auch habe ich nicht ein und dasselbe Land zwey Mal ausgetrocknet. Zuweilen kann es sich treffen, daß eine Wasserrinne durch das Ueberfahren über dieselbe bey nassem Wetter, oder durch andere zufällige Ursachen verstopft wird. In solchem Falle habe ich, sobald ich solches an der Nässe des Bodens bemerkt habe, einen oder mehrere neue Wassergräben in eine von der alten unterschiedliche Direction ziehen lassen. Oft habe ich bey alten Wassergräben, wenn sie durchgestochen, und wo man nicht das Mindeste von Weitzenstoppel mehr finden konnte, sondern der Raum mit loser Erde angefüllt war, bemerkt, daß sie auf einmal laufen, oder nach dem Ausdruck der Gräber, daß sie neuwässern. Weil ich die mindesten Unkosten bey jedweder Verbesserung im Landwesen für die größte Empfehlung derselben halte, so weiß ich nichts zum Vortheil des Gebrauchs der Steine anzu-

führen. In einzelnen Fällen, hauptsächlich wo der Gang des Viehes darüber geht, ist es häufig und auch rathsam, Wasen zu gebrauchen, obgleich ich sie nur selten gebrauche.

Fr. 8. Hat Herr Young seine Austrocknungsmethode auch auf Grasfelder angewandt; wie machen Sie da die Gräben offen? Haben Sie die Austrocknungsmethode da eben so dienlich als auf Ackerfeldern gefunden?

Antw. Ich habe nur wenige Erfahrung vom Austrocknen der Grasfelder, da ich auf meinem Hofe nur zwey hochliegende Graskoppeln habe, die dessen bedürfen, und auch auf diesen nur ein geringer Fleck. Mein Verfahren besteht darin, daß ich zuerst mit dem gewöhnlichen Spaten die Erde reichlich einen Spaten tief herausnehme, dann mit dem andern 15 Zoll tief grabe, die Gräben mit Weitzenstoppeln ausfülle, dieselbe wieder mit Ackererde bedecke, und den Rasen wieder oben darüber lege. Es sind nun 8 Jahre, daß ich solche Gräben gemacht habe, und noch ziehen sie das Wasser sehr gut. Den Rasen kann man leicht mit dem gewöhnlichen Pfluge aufpflügen.

Fr. 9. Nahmen Herr Young die Austrocknung des Feldes im Sommer vor? Welche Jahrszeit ist die beste, diese, oder der Winter?

Antw. Ich nehme solche Arbeiten aus zwey Ursachen niemals im Sommer vor. Es ist nämlich viel beschwerlicher, in leimigtem Boden zu arbeiten, wenn er fest und trocken ist; und es ist noch beschwerlicher, gute Arbeiter zu einer Jahrszeit zu bekommen, in welcher sie so selten sind. Es giebt wohl einige, welche eine solche Ar-

heit im Sommer vornehmen, ich aber habe in der Zeit immer etwas Wichtigeres zu verrichten.

Abth. 2. Das Verbrennen der Rasen.

Paring and Burning, properly managed, is the most admirable of all improvements, and improperly, the most mischievous. A. Young.

Diese angeführten Worte des Secretairs A. Young, daß das Verbrennen der Rasen, wenn es mit Verstand geschieht, die wohlthätigste aller Grundverbesserungen, wenn es aber unvernünftig geschieht, das schädlichste Unternehmen ist, scheinen mir schon einigermaaßen einen bestimmten Begriff von dieser ökonomischen Angelegenheit zu geben.

Das Plaggenverbrennen ist ein Gegenstand in der Landwirthschaft, worüber man weder in England, noch in andern Ländern einerley Meinung hegt. Liest man Boys Beschreibung des Ackerbaues in der Grafschaft Kent, so findet man diese Art Verbesserung sehr gerühmt; liest man Drivers und Warners Beschreibung von Hamshire, so wird sie getadelt. Jeder von ihnen hat seine Meinung nach den wohlthätigen oder schädlichen Folgen gefaßt, die sie in ihrer Gegend bemerkt haben.

Ich will in einer so zweifelhaften Materie mein eigen Urtheil zurückhalten, und nur das mittheilen, was ich auf meinen Reisen in den Grafschaften gesehen und erfahren habe, wo das Plaggenverbrennen gebräuchlich war.

Von Norfolk reiste ich nach Brandon, wo man viel Flugsand antrifft. Die Landwirthe wohnen da in großen Dörfern, bauen Rocken, und essen Rockenbrod; etwas

sehr Ungewöhnliches in England. Der Farmer, an den ich empfohlen war, zeigte mir Rocken und Buchweitzen auf dem Felde, und glaubte, daß die Absicht meines Besuchs dahin gieng, diese für die Engländer, seltene Kornarten zu besehen.

Auf seinem Hofe lag eine besondere Art Pflug, die man Hassock nennt. Er hatte eine zurückgebogene Schart, und mitten im Pflugbaume (Griedel) war etwas weiter zurück, als wo unser Langeisen zu sitzen pflegt, ein rundes Eisen mit einer scharfen Kante angebracht, das sich beym Fortziehen des Pflugs mit Leichtigkeit umdrehte. Der Mann unterrichtete mich von dem Gebrauche dieses Instruments, daß er sich nämlich dessen statt des Spatens, den andere gebrauchten, zum Aufpflügen der Plaggen bediente.

Hier in unserer Gegend, sagte er, nehmen wir von diesen Sandfeldern drey bis vier Saaten und Futtergewächse nach dem Dünger, und lassen darauf das Land zu Gras, bestehend aus Raigras, rothem und weißem Klee, drey Jahre, und unterweilen auch wohl länger, ausliegen. Wenn das Land wieder aus der Weide aufgebrochen wird, so wird es nicht gebraacht. Die dünne Grasnarbe wird abgeschält und verbrannt. Mit dem erwähnten Instrument oder Pflug ziehen wir Rasen von der Dicke von einem halben bis zwey Zoll ab. Die Rasen werden in kleine Haufen, und zwar so hohl als möglich gelegt, damit der Zug des Windes durchziehen kann; dann trocknen sie sehr leicht. Zuweilen ist es hinreichend, die Plaggen in gutem Wetter aufzunehmen, und sie mit den Enden gegen einander zu stützen. Ist aber der Erdboden feucht, oder

verhin-

verhindert das Wetter das Austrocknen, so werden sie gegeneinander aufgestellt, und sehen dann auf dem Felde wie kleine Oefen aus. Sind die Plaggen trocken genug, so werden sie verbrannt. Sind sie nur dünne und haben nur einiges weniges Graswurzeln, so brennen sie nicht allein, sondern man muß Stroh und trockene Zweige dazu zu Hülfe nehmen. Ist dagegen die Erde gut, sind die Plaggen dick und verschließen viele Wurzeln in sich, so brennen sie ohne weitere Hülfe. Wir nehmen hier zu jedem Ofen oder Haufen eine gute Schiebkarre voll Plaggen. Es ist nicht gut, die Haufen groß zu machen. Je kleiner diese sind, desto besser brennen sie, und je mehr sie über das Feld vertheilt sind, desto größer ist der Theil Oberfläche, welcher durch das Verbrennen verbessert wird. Der unfruchtbare Boden wird nicht blos durch die Asche von den verbrannten Plaggen verbessert, sondern die Hitze, welche durch dieses Feuer hervorgebracht wird, bewirkt es auch, daß die Theile desselben aufgelöst, und die Fruchtbarkeit befördert wird.

Wenn die Plaggen verbrannt sind, wird die Asche über das Feld ausgebreitet, darüber Stalldünger gefahren, und zuerst Rocken, dann Turnips, ferner Hafer hinein gesäet, worauf denn das Feld mit Raigras, Klee und Trifolium ausgelegt wird.

Von Brandon reiste ich in die ansehnlichen Moorgegenden bey Ely in Cambridgeshire, welche noch vor vierzig Jahren aus einem unzugänglichen Moraste bestanden, worauf man im Winter mit einem Boote segeln konnte. Diese Moorstrecke ist, vermöge eines Parlamentsacts, im Jahr 1772 ausgetrocknet worden. In dieser Gegend

war das Verfahren allgemein, daß, sobald das Wasser durch kleine holländische Mühlen, welche auch bey uns in den Marschen zum Vermahlen des Binnenwassers gebraucht werden, abgeleitet, und die Abzugsgräben gezogen worden, darauf Plaggen verbrannt wurden.

Da der Boden in diesen sumpfigten Gegenden sehr uneben ist, so ist es nicht hinreichend, sich des erwähnten Pfluges zu bedienen, sondern die Arbeit des Abstriemelns der Plaggen wird erst hinter dem Pfluge mit dem Spaten vollendet. Einige bedienen sich blos des Spatens hiezu. In Rücksicht auf die Schwierigkeiten, welche mit dieser Arbeit verbunden sind, werden für das Abstriemeln der Plaggen 5 bis 10 S. pr. Acre bezahlt. Das Tag- und Arbeitslohn ist hier theurer, weil sich in diesen Moorstrekken noch bis dahin nur wenige Kossäthen niedergelassen haben.

Der Mann, welcher mich herumführte, erzählte mir, daß die zu solchen Arbeiten passendste Jahrszeit die Mitte oder das Ende des Maimonats wäre. Zu der Zeit ließen sich die Plaggen am leichtesten verbrennen. Der Aprilregen hätte das Gras zum Grünen gebracht, man hätte in der Jahrszeit gewöhnlich trocken Wetter, und der Landmann Zeit, den Boden unter Kultur zu bringen.

Er machte mich ferner auf den paßlichsten Grad des Verbrennens aufmerksam. Dieses ist ein um so wichtiger Gegenstand, da die Plaggen ihre Kraft und ihren Nuzzen als Dünger verlieren, wenn man sie zu lange oder zu kurz brennen läßt. Der Mann, welcher das Feuer in den angestellten Plaggen anschüret, giebt beständig auf den Fortgang des Verbrennens genau Achtung. Brennen

sie

sie gut, so haben die aufgestellten Haufen im Anfange eine dunkelschwarze Farbe, bald darauf fangen die Plaggen an zu brechen, und in Stücke zu zerfallen, gleich darauf sieht man sie zu Asche mit einer rothen oder gelben Farbe verbrennen, in welcher noch einige unverbrannte Stücke zurück bleiben. Die Asche hat ein verschiedenes Aussehen, an den mehresten Stellen ist sie bleichgrau, an andern hat sie eine weiße Farbe.

So lange die Plaggen schwarz und zusammenhängend sind, sind sie noch nicht gut ausgebrannt. Fangen sie an, sich zu brechen und zusammen zu fallen, so nähert sich der rechte Verbrennungspunkt. Der rechte Augenblick, das Feuer auszulöschen, ist da, wenn sie in Asche zerfallen, und noch eine gelbe oder röthliche Farbe haben. Brennen sie länger, so verlieren sie einen Theil von ihrer Güte. Dies will so viel sagen, ihre harzigten, salzigten und schwefelartigen Theile verfliegen.

Beym Verbrennen sehe man sich vor, daß das Feuer der trocknen Plaggen nicht in Flammen ausbricht, weil die Asche dadurch ihre Kraft verliert. Sie müssen ganz gemächlich brennen, und glühen, wie Feuer unter der Asche. Um dem Auflodern vorzubeugen, thut man am besten, wenn man nur wenige Brennmaterialien gebraucht, und den Torf recht trocken werden läßt.

Ebenfalls muß auch dahin gesehen werden, daß die inwendige Seite der Plaggen stärker, als die auswendige gebrannt wird. Zuweilen können sie hinlänglich verbrannt seyn, aber die Graswurzeln hängen so fest an einander, daß man sie entzwey schlagen muß. Es kömmt

hierbey

hierbey alles auf die Beschaffenheit der Plaggen an. Die Verbrennung ist die beste, wobey das Feuer von selbst erlöscht, und Asche zurück bleibt, wenn der Grasrasen ganz vom Feuer verzehrt ist.

Der ausgebrannte Aschenhaufen bleibt so lange liegen, bis Regen fällt. Ein Arbeitsmann nimmt dann mit einem Spaten vier Zoll tief Erde von und um die Brandstelle herum weg, und mischt sie mit der ausgebrannten Erde. Bey stillem Wetter wird die ganze Masse von Asche und Erde über das Feld überhingestreut.

Es ist nicht so sehr die Asche, als vielmehr die Hitze beym Verbrennen, die dem Lande zuträglich ist. Würde man die Asche von einer Brandstelle auf den Acker bringen, so ist eine solche kalte Asche bey weitem nicht so nützlich für das Land, als wenn das Verbrennen zur Stelle geschieht, und zwar dies vermittelst des wohlthätigen Einflusses auf die kalte Erde. Wir begreifen also hieraus, woher das sogenannte Braatebrennen (Holzung abbrennen) in Norwegen eine so reichliche Erndte und vortreffliches Korn giebt. Man hat dasselbe in England bemerkt, daß das Korn nach dem Plaggenverbrennen ergiebiger und schwerer ist.

Daß es die Hitze ist, welche dem Boden Fruchtbarkeit giebt, ersieht man daher, daß zuweilen ein Sturm auf solchen offenen Feldern, die ohne allen Schutz sind, die Asche mit sich nimmt, diesen Feldern aber doch den Vortheil des Verbrennens läßt. Durch das Verbrennen wird in Moorgründen zum wenigsten das beendzweckt, daß die Wurzeln der sauren Grasspflanzen, der Binsen u. a. verbrennen, und der Boden dahin verändert wird,

daß

daß er jede Behandlung verträgt, die man für dienlich erachtet.

In der erwähnten Gegend bey Ely treibt man auch eine solche Wirthschaft, um sauren Moorgrund in gute Wiesen zu verwandeln. Es ist bekannt, daß Binsen und andere Wasserpflanzen das Gras verdrängen. Im Herbste werden die Blätter gelb und trocken, verbreiten sich über das Gras, und werden zum Verbrennen geschickt. Dann zündet der Landwirth an einem trocknen und windigen Tage die ganze Seite des Feldes an, und zwar nach der Gegend, wo der Wind herkommt, so daß er die Flammen gelinde forttreiben kann. Der Brand geht geschwind fort, und läßt, so weit er geht, eine leichte schwarze Asche nach. Einen solchen Brand nimmt man aber nicht vor, außer daß der Himmel Regen verspricht. In das überbrannte Feld wird gleich darauf Grassaamen gesäet. Der Brand verdirbt die Wurzeln der Wasserpflanzen so sehr, daß sie das gute Gras nicht unterdrücken können, und den ausgesäeten Grassaamen im Frühjahre aufkeimen, und ungestört emporschießen lassen müssen. Asche und Saamen werden durch den Regen in die Erde gespült.

Diese Art saures Gras zu verbrennen, ist in England sehr gebräuchlich. Es geschieht dies im Frühjahr, um nämlich die nachtheiligen Graswurzeln auszurotten, und jungen Frühlingsschüssen wieder Platz zu machen. Oft geschieht Schade hiedurch, da nämlich das Feuer um sich greift, und Zäune und Häuser anzündet. In Leicestershire brannte ein ganzes Dorf wegen Unvorsichtigkeit bey solchem Grasabschwelen ab.

Ich

Ich fragte den Mann ferner, welche Kornart sie nach dem Verbrennen der Plaggen aus dem Lande nähmen. Er antwortete mir, daß, sobald Plaggen verbrannt wären, nach einmaligem Pflügen Rabsaat gesäet würde. Das Land würde dann nicht geegt, sondern man ließe blos die Walze darüber gehen, und das Rabsaat soll sich gut dabey stehen, wenn es unter der ganzen Pflugfurche im Schutze liegt. Das Rabsaat ließe man auf dem Felde von den Schaafen abgräsen, und ein sehr geringer Theil würde zu Saamen reif. Er gab hievon als Ursache an, daß es keine Oelmühlen in der Nähe gebe, und der Transport des Rabsaats sehr beschwerlich sey. Nach dem Rabsaat werde noch eine Saat Hafer genommen, und das Land auf sieben Jahre mit Klee und Raigras ausgelegt. Hierauf würden Plaggen von neuem verbrannt, und es folgte dieselbe Behandlung des Bodens auf dieselbe Saatfolge. Ich habe niemals stärkern Hafer, als in diesen Moorgegenden auf einem Gute gesehn, welches dem Herrn Robertson zugehörte, demselben, der sein Gut mit einem Gürtel von Holzungen eingeschlossen hat.

Durch eine solche Wirthschaft sind die ehemals unbenutzten Moorstrecken in gute Aecker und Wiesen verwandelt. Von diesem Lande wurden drey Höfe für 600 Pf. St. verkauft, die gegenwärtig 300 Pf. jährlichen Pacht abwerfen. Herr Foote in Brandon kaufte im Jahre 1780, 319 Acres, die jetzt für 10 S. pr. Acre verpachtet worden sind. Es verhält sich mit der geschwinden Kultur und dem ungewöhnlichen Steigen des Werths dieser Ländereyen beynahe, wie mit dem Kronprinzenkog im Holsteinischen, wo der Morgen in einer Zeit von zehn bis

zwölf

zwölf Jahren von 50 Rr. bis zu 1000 Mark lübisch gestiegen ist.

Die Haupturſache, woher man den engliſchen Landmann ſo oft das Verfahren, Plaggen zu verbrennen, verwünſchen hört, iſt der ſo nachtheilige Mißbrauch, den man in einigen Gegenden davon macht, oder, richtiger geſagt, die unvernünftige Behandlung des Bodens vor und nach dem Verbrennen. Dies findet hauptſächlich in Hampſhire ſtatt, wo in der Regel jeder Landmann, ſtatt zu braachen, Plaggen brennt, obgleich die oberſte Erdſchicht ein kalkartiger Leim, und nur einige Zoll dick iſt.

Der größte Fehler in ihrer Wirthſchaft beſteht darin, daß ſie nachher aus dem Lande, worauf ſie die Plaggen verbrannt haben, drey auf einander folgende Weitzenſaaten, oder auch drey andere Kornarten, als nämlich: Gerſte und Hafer herausziehen, ohne mit Hülſenfrüchten und Futterkräutern abzuwechſeln. Darauf wird das Land auf zwey Jahre mit Raigras ausgelegt, welches in dieſem ausgemergelten Boden nur kümmerlich wächſt. Nach Ablauf dieſer zwey Jahre werden von neuem Plaggen verbrannt.

Daß das wiederholte Verbrennen der Plaggen nicht an ſich ſo ſchädlich iſt, erſieht man daher, daß es auch an ſo vielen Stellen in Frankreich gebräuchlich iſt. Duhamel, Frankreichs gelehrteſter und bekannteſter Landwirth, erzählt, daß ein ſolches Verfahren in vielen von den Gegenden, welche er kenne, gebräuchlich geweſen ſey, ſo lange man Ackerbau betrieben habe, vielleicht über tauſend Jahre, und zwar ohne allen Schaden für das Land.

Düngt man das Land nicht blos mit der Asche von den verbrannten Plaggen, sondern auch noch außerdem mit Stalldünger, Mergel oder Kalk, so wie es in der Grafschaft Kent, und an manchen andern Stellen gebräuchlich ist, hütet man sich davor, aus dem Lande alle die Saaten zu ziehen, die es nur immer hergeben kann, sondern säet dagegen in den angebrannten Boden Turnips, dann Weitzen, Rocken oder Gerste, höchstens also zwey Saaten, und legt darauf es mit passendem Grassaamen aus, so kann man ohne alle Furcht, den Boden desweger auszusaugen, den Landesbrauch hierin beobachten, obgleich dies nicht für einen Boden erforderlich seyn möchte, der schon einmal in guter Kultur steht. So urtheilen die vernünftigen Engländer.

Uebersieht man einmal mit einem Blick diese Erfahrungsgrundsätze, welche hier aufgestellt worden sind; so wird man aus denselben folgern können:

Daß das Verbrennen der Oberfläche des Landes keinesweges nachtheilig, aber unter manchen Umständen nicht nothwendig sey.

Unnöthig allerdings auf einem reichhaltigen und fetten Boden von guter Mischung; schädlich vielleicht auf steinigtem und kalkartigem Boden.

Unnöthig auch auf einem kultivirten Boden, und da, wo man an Dünger keinen Mangel hat.

Dagegen sehr zuträglich auf kaltem und sandigtem, und zwar am meisten für Heiden, unfruchtbare Gemeinheiten, Holzboden und ausgetrocknetem Moor, welches alles erst unter Kultur gesetzt werden soll. Auf solchem Boden muß man mit dem Verbrennen so lange fortfahren,

ren, bis er seine der Fruchtbarkeit nachtheiligen Eigenschaften verloren hat. Dies will so viel sagen: wenn der Heideboden von neuem geneigt zu werden scheint, Heide hervorzubringen; das Moor, Binsen und saure Grasarten; der Holzboden, Busch, Farrenkraut u. a. m., so muß man das Verbrennen der Plaggen von neuem vornehmen.

Der Nutzen vom Verbrennen der Plaggen zeigt sich augenscheinlich in den drey ersten Jahren. Es liefert drey ergiebige Erndten. Kömmt man aber dieser Geneigtheit des Bodens zu einem ergiebigen Kornertrage nicht durch Dünger zu Hülfe, oder läßt man sich nicht damit genügen, nur eine Kornsaat nach vorhergebauten Futtergewächsen, wie zum Beyspiele nach Rüben zu nehmen, und darauf das Land auf einige Jahre mit Grassaamen auszulegen, so versetzt man es in einen weit armseligern Zustand, als es ehemals seiner natürlichen Beschaffenheit nach war. Bedüngt man es beyzeiten, so hat man nicht zu besorgen, daß dessen Kräfte verloren gehen, und es wird dadurch zu ordentlichem Ackerlande umgeschaffen, welches eine gewöhnliche Saatfolge und Behandlung vertragen kann.

Die rechte Jahrszeit, die Plaggen zu verbrennen, ist der Maimonat. Zu dieser Zeit pflegt das Wetter gut, und das junge Gras im Emporschießen zu seyn, und den besten Rasen zu geben. Ist das Land zur Gräsung bestimmt, und ist die Absicht beym Verbrennen, das Gras zu verbessern, so wird die Oberfläche zeitig im Frühjahr, sobald die Erde trocken ist, verbrannt, und guter Grassaamen in die aus einander gestreute Asche gesäet.

Da es nicht die Asche allein, sondern hauptsächlich die Wirkung des Feuers ist, welche die Vegetation befördert, und zwar weil sie die Erde locker macht, so wird die in der Nähe liegende und vom Feuer durchhitzte Erde zuerst mit unter die Aschenhaufen gemischt, und beyde Theile zusammen aus einander gestreut. Da, wo die Oberfläche der Erde verbrannt worden ist, muß man nicht tief pflügen, sondern man säet nach einmaligem Pflügen in Moorerde mit großem Vortheil Rabsaamen, (Rabsaat) in Leimboden Weitzen, in sandigen Boden Turnips.

Nach der Beschaffenheit der Oberfläche bedient man sich zum Plaggenablösen des Pflugs oder des Spatens, so wie wir es vorher beschrieben haben. Sind die Plaggen erst mit dem Pfluge oder Spaten gelöst, so darf man nur mit einer schweren Walze, die mit eisernen am Rande geschärften Bändern von sechs Zoll Höhe beschlagen ist, über das Land hinziehen, um die Erdstriemeln durchzuschneiden. Mit dieser Geräthschaft kann man dem abgefellten Rasen die schickliche Größe von zwey Fuß Länge und ein Fuß Breite geben.

Weil das Plaggenverbrennen so zuträglich und bereits mehrere Jahrhunderte in dem Lande, wo man noch diese Wirthschaft treibt, in Gebrauch gewesen ist, so sollte es mir sehr angenehm seyn, wenn ich über diesen Gegenstand ein solches Licht verbreiten könnte, das andern zur Leitung dienlich seyn würde. Um diesem Wunsche Genüge zu leisten, und zugleich den Lesern die zuverlässigsten und umständlichsten Nachrichten mitzutheilen, will ich die Berichte eines glaubwürdigen Mannes anführen, wie er beym Verbrennen der Plaggen zu Werke gegangen ist.

Das

Das Beste, was über das Verbrennen der Plaggen aufgezeichnet ist, rührt von einem Franzosen, dem Marquis de Tourbilly,*) her. Er drückt sich hierüber folgendermaaßen aus:

„Will man unbebautes Land aufbrechen, es mag Heide- oder Holz- oder anderes unbenutztes Land seyn, so muß man im Winter mit der Arbeit anfangen, um das Feld von den drey wichtigsten Hindernissen bey einer solchen Kulturart, Wasser, Steinen und Holzstuppen, zu befreyen. Im Frühjahr, wenn der Boden davon gereinigt ist, wird die Oberfläche abgeschärft, wozu man so viele Arbeiter anstellt, als die Größe des Stücklandes verlangt."

„Jeder dieser Arbeiter muß eine Erdhacke haben, an der das Eisen gut verstählt, scharf, wie eine Axt, neun Zoll breit, und sechs Zoll lang, etwas krumm, und am Schaft ohngefähr drey Zoll schmal seyn muß. Eine solche Hacke muß von dem besten Eisen, und in Ansehung ihrer Dicke dem Widerstande angemessen seyn, der damit überwunden werden soll. Der hölzerne Schaft muß ohngefähr drey Fuß lang, etwas mehr oder weniger nach Verhältniß der Höhe des Arbeiters seyn. Den Schaft abgerechnet, muß die Hacke zwölf Pfund wiegen. Wäre sie leichter, würde sie von keinem Nutzen seyn."

„Der rascheste und stärkste Arbeiter stellt sich vor den übrigen an die Spitze, weil sie nicht, wie beym Grasmähen, Seite an Seite arbeiten können. Der Arbeiter thut mit seiner Hacke zwey Hiebe in die Erde zur rechten, darauf zwey zur linken Hand, und mit dem fünften Hieb vor

*) Memoire sur les Defrichemens, Paris 1761.

sich, löst er den Grassoden von anderthalb Fuß Länge, ein Fuß Breite und vier Zoll Dicke los. Den Grassoden, den er nun auf der Hacke hält, schleudert er mit einem Schwunge nach der rechten Seite hin, so daß die Erdseite nach unten kömmt. Alle Arten Unkrauts werden auf die Weise mit der Wurzel ausgezogen, es sey denn, daß diese ganz besonders stark wären. Der Rasen muß wenigstens 4 Zoll dick seyn; ist er dünner, so ist die Arbeit sehr mäßig gemacht, weil die Hacke dann nicht bis unter die Unkrautswurzeln reicht, welches doch nothwendig ist, um sie zu vertilgen. Ist man hiebey sorglos; so schießt das Unkraut neue stärkere Schüsse zum größern Nachtheil für die Bewirthschaftung des Feldes, und der darauf künftighin wachsenden Saaten. Ich habe es selbst erfahren, wie ich diese Art von Arbeiten anfing."

„Ist die Arbeit bedungen, so werden die Arbeiter den Rasen so dünne als möglich abplaggen, um desto eher fertig zu werden. Meine eigene Erfahrung hat es mich gelehrt, daß alles umsonst ist, wenn die Wurzeln in der Erde zurück bleiben, und die Plaggen zu dünne sind, um hinreichend Asche zur Bedüngung des Ackers zu geben. Freylich wird im Anfange die Arbeit etwas langsam von Statten gehen, aber die Uebung wird die Arbeiter bald gewandt machen."

„Wenn der Anführer die erste Plagge abgehauen hat, tritt er einen Schritt weiter fort, und löst eine neue Plagge von gleicher Größe und Dicke, welche eben wie die erste, auf die rechte Seite gelegt wird, so daß das Ende sich ein wenig erhebt, und in einer gewissen abhangenden Richtung zu liegen kömmt. Sobald der Anführer die zwey

ersten Plaggen abgehauen hat, so plaggt der auf ihn folgende Arbeiter, der ihm zur linken Hand steht, ebenfalls seine zwey Stücke Rasen los, und legt sie eben, wie sein Vormann, auf die rechte Seite.“

„Sobald die Arbeiter auf die Weise das Feld zu Ende gekommen sind, kehren sie nach dem Ende zurück, wo sie ihre Arbeit angefangen haben, damit die Plaggen überall in einer Richtung abgehauen, und an die Seite nach einander eben hingelegt werden.“

Zuweilen hat man Ursache zu glauben, daß die Plaggen nicht hinreichend trocknen können, wenn man das Ende der einen an der Kante der andern anlehnt. In dem Fall müssen sie in kleinen Haufen auf Holz oder Zweigen, und zwar nach der Dicke und Reichhaltigkeit an brennbaren Materien, zu drey, vier und fünf zusammengelegt werden. Dann wird die Luft sie bald trocknen; doch dürfen sie nicht so ganz durchtrocknen, weil sie sonst durch ein zu rasches Feuer verbrennen, und die Asche weder in der Güte noch Menge zurück bleiben würde, als wenn sie langsam durchbrannten. Von den Grasschwarten wird, während sie trocknen, die grüne Seite nach außen gelegt.“

„Das Setzen der Plaggen, wie das Dach auf einem Hause, zwey und zwey mit den Enden gegen einander, und die grüne Seite nach außen, verlängert die Arbeit, macht sie um etwas kostbarer, und ist nicht nothwendig, außer bey Torf- und Marscherde, wo die Plaggen naß abgehauen werden.“

„Junges Gesträuch und wildwachsende Holzpflanzen, die nicht zu starke Wurzeln haben, können durch die Hacke

sogleich mit dem Rasen herausgerissen werden, und ihre Wurzeln sind Ursache, daß diese um desto besser brennen. Sind die Gewächse zu groß, und die Wurzeln zu stark, so werden sie, nachdem der Rasen abgestreift worden ist, mit dem Spaten herausgenommen. Mit dieser Arbeit hat es aber keine Eile, wenn sie nur vollendet ist, wenn die Saatzeit herankömmt. Wohnt man in einer Holzgegend, so ist es wohl sehr gut, diese Gewächse auf dem Felde zu verbrennen, und mit der Asche davon das Land zu bedüngen. Sind aber die Brennmaterialien selten und kostbar, so kann man sie in der Haushaltung zur Feuerung gebrauchen."

„Ist die Jahrszeit nicht zu naß, so werden die Plaggen in drey Wochen hinreichend trocken, ohne daß man sie umwenden darf. Ist aber der Sommer naß, so wollen die Plaggen längere Zeit zum Trocknen haben, und müssen, um zu verhindern, daß die Wurzeln nicht von neuem wieder ausschlagen, mehrere Male gewendet werden. Weil aber solche Arbeiten von Weibern und Kindern verrichtet werden können, so sind die Unkosten davon nicht sehr groß."

„Gegen Johannis lasse man, wenn die Plaggen trokken sind, sie alle von Weibern und Kindern an einem schönen Tage auflesen, und sie in runden Haufen von ungefähr zehn Fuß Höhe und gleicher Breite nach unten, in Form eines Backofens aufsetzen. Die Heide- oder Grasseite der Plaggen muß nach außen, die Erdseite nach innen gesetzt werden. An dem Ofen lasse man gegen den Wind eine Oeffnung, um den nöthigen Zug zuwege zu bringen."

„Wir

„Wir haben bereits erinnert, daß die Plaggen nicht naß seyn, oder zur Zeit des Regens in Oefen gesetzt werden müssen. Sind sie von Regenwasser durchdrungen, so brennen sie nicht, der Ofen muß wieder aus einander genommen, und die Plaggen aufs neue ausgespreitet werden. Es ist mir dies begegnet, und zwar ist dieses höchst unangenehm, da die Arbeit versäumt wird, und es zuweilen nicht möglich ist, nachher die Plaggen anders, als nur durch häufiges Umwenden, während des Frühjahrs vollkommen trocken zu bekommen.“

„Mißglücken uns die Bemühungen, und die Plaggen wollen nicht brennen, so ist dies ein bedeutender Verlust. Es trifft sich dies jedoch selten, und bey mir hat es sich niemals ereignet. Wenn man es zu befürchten hat, muß man so viel Volk, als möglich, zusammen bringen, sein eigenes von anderweitiger Arbeit wegnehmen, und sich des ersten besten Sonnenscheinwetters zu Nutze machen, um in die Plaggenöfen Feuer anzulegen. Der Landmann muß eben so vorsichtig und aufpassend seyn, damit diese Arbeit schnell und gut ausgeführt wird, als er es zur Erndtezeit seyn muß, wenn ein unbeständiges Erndtewetter eintritt. Sobald die Oefen gesetzt sind, lege man Feuer in dieselben an, dieses kann mit einem alten Strohwisch, oder trockner Spreu, von einem Kinde geschehen. Das vertrocknete Gras, oder die Wurzeln fangen gleich Feuer, und in dem Augenblick kann das Feuer so stark werden, daß man sich demselben kaum nähern kann.“

„Sollte man Ursache haben zu befürchten, daß wegen der Nähe eines Waldes, einer Heide, oder todten Einfriedigung u. s. w. das Feuer Schaden anrichten könne,

so werden die Rasenöfen bey stillem Wetter angezündet. Ist der Platz gänzlich von Wald, Heide, oder andern brennbaren vegetabilischen Sachen umgeben, so wird die äußerste Reihe der Rasenöfen 25 bis 30 Fuß vom benachbarten Grundstück, und wenigstens 10 Fuß von den übrigen Reihen entfernt. Die Oefen, die dann am weitesten vom Winde stehen, werden zuerst angezündet, und viele Hände müssen mit Schaufel und Spaten bereit seyn, um Erde auf das Feuer zu werfen, sobald es zu stark brennt. Dadurch wird das Feuer concentrirt, und der Ofen brennt langsam aus, ohne die nebenstehenden Rasenöfen ergreifen, und sein Feuer mit dem ihrigen vereinigen zu können."

„Wenn die erste Reihe ausgebrannt ist, werden die übrigen auf dieselbe Weise nach einander ausgebrannt."

„Die Morgenstunde ist unstreitig die schicklichste Zeit die Rasenöfen anzuzünden, weil die Arbeiter dann den ganzen Tag vor sich haben, um auf das Feuer zu sehen, welches bey Nachtzeit schwieriger ist. Gleichwohl müssen einige die Nacht beym Feuer zubringen, um allen gefährlichen Folgen zuvorzukommen."

„Sollten einige Rasenöfen auf nassem Grunde errichtet seyn, und nicht brennen wollen, wird aufs neue Reisig oder Stroh in den Ofen gelegt, oder ein Paar brennende Rasen von den andern Oefen genommen."

„Sobald das Feuer erloschen, und das Ganze zu Asche gebrannt ist, wird die Asche in kleine Haufen zusammengeschaufelt, damit sie ihre nährende Kraft nicht verliere, welches geschehen würde, wenn sie unbedeckt dem Einfluß der Luft ausgesetzt liegen bliebe. Der nächtliche

Thau

Thau und der erste Regen bilden auf der Oberfläche derselben eine feste Rinde, welche verhindert, daß der Wind die Asche nicht wegwehen kann, und die Einwirkung der Luft abhält. Je früher daher der Regen fällt, desto besser ist es. Die Asche bleibt in Haufen liegen, gegen Menschen und Vieh gesichert, bis die Saatzeit sich nähert. Durch die Kraft des Feuers ist die Erde auf lange Zeit von Unkrautsaamen, Würmern, Schnecken, Feldmäusen u. dergl. gereinigt, da sie mehrere Zoll tief durchgeheizt worden ist.“

„Vierzehn Tage später, als die gewöhnliche Saatzeit für Weitzen und Rocken, wird zeitig genug das Feld besäet, dessen Rasen abgebrannt ist. Um die Zeit schickt man Frauen und Kinder mit hölzernen Schaufeln aufs Feld, um die Asche eben auszubreiten, die Stellen ausgenommen, wo die Oefen gestanden haben. Diese Plätze bedürfen keines Düngers, und die Erfahrung lehret, daß sie allezeit das schönste Korn tragen. Die Arbeiter müssen Spaten und Mistgabel mit sich haben, um die Rasen zu zerbrechen, die nicht vom Feuer völlig verzehrt seyn sollten.“

„Sobald die Asche ausgebreitet ist, muß die Wintersaat, Weitzen oder Rocken über die Asche ausgesäet werden, und zwar von einem guten Säemann, und nur die Hälfte der Aussaat, die man sonst zu gebrauchen pflegt. Der Pflug folgt dem Säemann, und die Saat wird locker in die Erde gebracht. Im ersten Jahre pflügt man nicht tief, nur so tief, daß die Saat bedeckt werden kann. Wird mit mehrern Pflügen gepflügt, so müssen auch mehr Frauen und Kinder bey der Hand seyn, um die Asche

auszubreiten, und vor jedem Pfluge muß ein Säemann gehen. Der Pflüger muß zum ersten Mal in ungebautem Erdreich recht langsam und vorsichtig pflügen, und wenn der Pflug von Wurzeln oder Steinen aufgehalten wird, (die gleich nach dem Plaggenbrennen mit dem Erdbohrer aufgesucht werden müssen, damit sie herausgebracht werden könnten,) bemerkt er sie nun, um sie mit Spaten und eisernen Stangen wegzunehmen."

„Es werden nicht mehr Aschenhaufen über das Feld ausgebreitet, als an demselben Tage, oder am nächsten Morgen untergepflügt werden können. Sollte der nächstfolgende Tag ein Sonntag seyn, oder Regen sich einstellen, so breitet man nicht mehr Asche aus, als sogleich untergepflügt werden kann. Dieser beyden Zufälle abgerechnet, ist es das Klügste, am Abend auszustreuen, was den folgenden Tag untergepflügt werden soll, da ich bemerkt habe, daß die Kälte zu dieser späten Jahrszeit stark genug seyn kann, um die Asche und die Rasenklumpen, die das Feuer nicht zerstört hat, gefrieren zu machen, und das Ausbreiten derselben verhindert, ehe die Sonne sie aufgethaut hat."

„Sobald die Saat ausgesäet und bedeckt ist, werden die benöthigten Wasserfurchen mit einem tiefgehenden Wasserpfluge gezogen, um das Feld für den Winter trocken zu halten."

„Obgleich die Asche durch ihre salzartigen Theile das Aufschießen der Saat beschleunigt, so wird sie doch im Winter sehr dünn zu stehen scheinen, weil das Feuer allen Unkrautsaamen und jedes wilde Selbstgewächs verzehrt hat. Im Frühjahr wird sie desto besser aufschießen, und

sich

sich mit neuen Seitenschößlingen ausbreiten. Das Getreide wird allezeit vierzehn Tage früher, als irgend eine andre Art in der Gegend, reifen, und das schönste Korn wird man an den Stellen erndten, wo die Oefen gestanden haben."

„Nicht jedes Erdreich giebt gleich gute Asche, oder in gleicher Menge. Es giebt dergleichen, das sich in eine glasartige Substanz verändert, und nur wenig Asche giebt, dies ist das schlechteste, und von der Natur ist der Sand. Der Besitzer muß sich daher durch Versuche Kenntniß von der Beschaffenheit seines Bodens verschaffen; nicht blos der zuoberstliegenden, sondern auch der verschiedenen Erdlagen, die mit Hülfe eines Erdbohrers, und in Ermangelung desselben, mit einem Spaten heraufgebracht werden, um zu erfahren, für welche Getreideart oder Holzgewächse sein Boden am angemessensten ist."

„Oft habe ich besseres Korn an den Stellen gesehen, wo der oberste Rasen nur mäßig ausgebrannt, und beynahe ganz gewesen ist, und wo man überdies genöthigt gewesen ist, denselben zu zerschlagen, ehe das Feld besäet werden konnte, als da, wo er gänzlich zu Asche verbrannt war. Im Allgemeinen ist der Rasen zum Verbrennen am ungeschicktesten, der eine weiße Asche, und nur in geringer Menge giebt. Dies giebt eine mehr glasartige Beschaffenheit zu erkennen. Je gelber, brauner oder schwärzer die Asche ist, desto besser und ergiebiger ist sie."

„Keine Erdart muß, nachdem sie abgebrannt worden ist, zu bald aufs neue abgestochen werden, da der Rasen zu dünn ist, und nicht wohl brennen will. Es ist daher nothwendig, zu warten, bis die Heide oder anderes Gesträuch hin-

hinlänglich emporgeschossen ist, welches selten in kürzerer Zeit, als 2 Jahr, geschieht. Die gefährliche und schädliche Praxis gewisser Gegenden, im Frühjahre die Heide abzubrennen, unter dem Vorwande, die Weide für das Vieh zu verbessern, ist so wenig die wahre Verbesserung durch das Plaggenbrennen, besonders wenn es zu oft wiederholt worden ist, daß das eigentliche Verbrennen nachher nicht Statt haben kann."

„Die Beschaffenheit des Bodens muß bestimmen, welche Getreideart im ersten Jahre darin gesäet werden soll. In guten Boden Weitzen, in Mittelboden eine Mischung von Weitzen und Rocken. So wie sich der Boden verbessert, kann er geschickt werden, eine Mischung von Rocken und Weitzen zu tragen, und zuletzt Weitzen. Doch hat die Erfahrung mich gelehrt, daß der Vortheil nicht sehr verschieden, und daß es eben so einträglich ist, in solchen Boden Rocken zu säen."

„Das Rasenbrennen äußert beynahe in zwanzig Jahren seine Wirkung, und da der Boden gänzlich von Unkraut gereinigt ist, so kann er seinen ganzen Reichthum von nahrhaften Theilen dem Korn zuwenden, welches voller und gewichtiger wird. Sollte der Boden mit der Zeit wieder mit Unkraut bewachsen werden, so kann man das Verbrennen aufs neue vornehmen. Ich habe auf dieselbe Weise meine übrigen Ackerstücke behandelt, wenn sie durch zu vieles Korntragen ausgesogen, oder grasigt gewesen sind."

„Mittelmäßigen Wiesenboden habe ich ebenfalls durch Verbrennen verbessert, und einen treflichen Graswuchs bewirkt, durch Hineinsäen von gutem Heusaamen, den ich

in

in den vorigen Jahren von meinen Wiesen eingesammelt hatte."

Herr Tourbilly schließt seine Abhandlung mit dieser Versicherung: „Keiner hat diesen Zweig des Ackerbaues zu größerer Vollkommenheit gebracht, als ich, ohne Zweifel, weil niemand so viel Aufmerksamkeit darauf gewandt, oder so viele Erfahrung gehabt hat. Dies hat mich bewogen, meine Gedanken darüber aufzuzeichnen, da ich nirgends diese Arbeit umständlich und deutlich beschrieben gefunden habe." Dieselben Gründe haben ebenfalls mich bestimmt, hier die wichtigsten Momente seiner Schrift mitzutheilen.

Dritte Abth. Wässerung der Wiesen.

Unter die Gegenstände, die beym Ackerbau für mich das größte Interesse gehabt haben, hat allezeit die Kunst gehört, auf eine nützliche Weise das Wasser über Felder und Wiesen zu leiten.

Auf meinen Reisen in der Schweitz, besonders im Argau, habe ich oft mit Vergnügen gesehen, mit welcher Sorgfalt, und mit welchem Erfolg die Einwohner des Landes einen jeden Bach, jede Quelle zur Bewässerung der Wiesen benutzen. In England, besonders im westlichen Theil des Landes, habe ich ebenfalls Gelegenheit gehabt, die Sache ausgeübt zu sehen. Demohngeachtet muß ich gestehen, daß kein Zweig des Landbaues mir schwieriger vorkommt, sie dem in der Kunst Uneingeweihten deutlich zu machen, da diese Art der Landverbesserung, die der Engländer mit Recht ein cardinal improvement nennt, in der Ausführung gänzlich nach dem Localen,

in

in Rücksicht der Güte des Wassers und der Lage, bestimmt wird.

Die Umstände, worüber der Leser Aufschluß wünschte, nämlich: Welche Art Wasser ist zum Bewässern dienlich? In welchen Zeiten des Jahres muß die Wässerung vorgenommen werden? Wie lange muß das Wasser laufen? Wie vertheilt man das Wasser, wenn der Boden uneben ist? Mit welchen Maschinen wird das Wasser in die Höhe gebracht, wenn die Wiese höher als dieses liegt? u. s. w., diese wesentlichen Punkte, die erläutert werden sollten, sind ihrer Natur nach sehr arbitrair, und hätte man auch das Glück, den Leser für die Ausübung bey einer oder der andern Stelle durch Kupfer orientiren zu können, so würde an einer andern dasselbe Verfahren vielleicht unpassend seyn.

Auf meinen Reisen in die östlichen und mittlern Grafschaften fand ich nur einzelne Beyspiele von Ausführung dieser Kunst, die eher für Versuche anzusehen waren. Künstliche Maschinen fanden sich an mehrern Orten, um das Wasser zu einer beträchtlichen Höhe herauf zu bringen, die eine andere Bestimmung hatten, als die Bewässerung der Wiesen, obgleich sie mit Nutzen dazu angewandt werden könnten.

Die einzeln vorkommenden Beyspiele, daß ein aufmerksamer Landmann einen Bach recht artig zum Gebrauch für Haus und Scheune geleitet hatte; so wie daß ein Anderer sich das Regenwasser, oder die Mistjauche, die durch seinen Hof floß, oder aus dem Dorfe, oder von einem Landwege, zu Nutze gemacht, und da, wo es Abfall hatte, über seine Aecker und Wiesen geleitet hatte,

ver-

verdienen nicht angeführt zu werden. Die Bewässerung hoher und niedriger Wiesen, ins Große ausgeführt, nach Grundsätzen und nach der Erfahrung eines ganzen Jahrhunderts, habe ich nur in Wiltshire und in den angränzenden Grafschaften gefunden.

In Devonshire, einem Lande, das sehr bergigt ist, werden die Seiten der Anhöhen auf folgende Weise bewässert: Man zwingt die Quellen oder kleinen Bäche, ihren Lauf längs dem obern Rande der Anhöhe zu nehmen. Wo man es, der Lage nach, nöthig findet, wird der Bach durch Erde in seinem Lauf aufgehalten. Dadurch wird er gezwungen, sich über seine Ufer zu ergießen, und die Abdachung der Anhöhe zu bewässern. Damit nun das Wasser nicht ungleich von der Anhöhe herabfließe, und große Flecke unbewässert lasse, werden mit dem Pfluge bey jedem zwanzigsten oder dreyßigsten Fuß Queerrinnen gezogen, d. h. kleinere Graben, queer über die Abdachung der Anhöhe, die ebenfalls am Ende mit Rasen verstopft werden. Indem das Wasser gezwungen wird, über seine Ufer sich zu ergießen, wird es in seinem Lauf von der gezogenen Queerrinne aufgenommen. Hier wird es ebenfalls aufgehalten, und genöthigt, aufs neue überzufließen und in seinem Laufe von der dritten Queerrinne aufgenommen zu werden, darauf von der vierten, fünften und sechsten, und so zuletzt am Fuß der Anhöhe sich in einen Queergraben zu ergießen, um zur Bewässerung des Thals oder der Wiese benutzt werden zu können.

Auf diese Weise kann ein ganz kleiner Bach zur regelmäßigen Wässerung einer großen Anhöhe, oder eines

Hügels

Hügels angewandt werden. Das Wasser wird über die ganze Oberfläche gleich vertheilt. Der Fall desselben ist eben fließend, ohne in die Anhöhe einschneiden zu können, oder Kraft zu haben, die gute Dammerde wegzuschwemmen.

Um das Wasser aus den Queerrinnen wegzubringen, und die Anhöhe zwischen den Wasserfurchen trocken zu machen, die queer über die Abdachung des Hügels gezogen waren, werden der Länge des Abhangs nach Wasserfurchen gezogen, die das Wasser aus den Queerrinnen, und in den Wassergraben am Fuß des Hügels hinableiten.

Diese Bewässerungsmethode ist nicht kostspielig, und verlangt nur wenig Hände, da das Wasser durch Rasen in seinem Laufe aufgehalten wird, die weggeräumt werden, wenn die Wässerung hinlänglich ist, und das Wasser abgeleitet werden soll.

Die Kosten der ersten Anlage mit Gräben, Queerrinnen u. s. w. wurden in der Grafschaft zu drey bis fünf Pf. Sterl. pr. Acre angeschlagen.

Die jährliche Reparation zur Erhaltung der Gräben und Queerrinnen steigt nicht über 8 S., oder zwey Rthlr. pr. Acre.

Der jährliche Gewinn an besserm und üppigerm Grase, das nach der Wässerung wächst, wird auf 15 bis 40 S., d. i. auf vier bis zehn Rthlr. pr. Acre gerechnet.

Der technische Ausdruck dieser Wässerungsmethode ist: Catch-Work Meadows for land lying on Declivities.

Bewässerung der Wiesen und Grasfelder.

Sobald die Wiese oder das Grasfeld eben ist und einen passenden Abhang hat, ist es eine leichte Sache, selbige zu bewässern. Schwieriger ist es, das Wasser in Circulation zu bringen, wo es Erhöhungen und Vertiefungen giebt. Der Landmann muß sich da der Cisternen bedienen, um darin das Wasser zu sammeln, das auf die erhöheten Stellen der Wiese wieder durch Queerrinnen vertheilt wird. Sich gemauerter Cisternen zu bedienen, um darin das Wasser für die Bewässerung der Wiesen zu sammeln, ist in England weniger gebräuchlich, mehr hingegen in der französischen Schweitz und im südlichen Frankreich.

Wiesen, die an Flüssen und Auen liegen, mit dem Wasser der Aue oder des Flusses zu bewässern, erfordert mehr Plan und Kosten. Da solche Gründe von Natur sehr niedrig liegen, so ist die wichtigste Frage: wie wird das Wasser hinlänglich abgeleitet, nachdem sie unter Wasser gesetzt sind, so, daß sie trocken werden können, wenn man es wünscht und wie man es für gut findet?

Das gewöhnliche Verfahren in den Grafschaften Wilt und Somerset ist, solche sumpfigten Grundstücke in Aecker abzutheilen, mit tiefen Wassergräben zwischen jedem Acker, wie in der Marsch, und die aufgegrabene Erde mitten auf den Acker zu werfen, wodurch dieser einen angemessenen Rücken und Abhang gegen den Graben erhält. Von der Aue wird eine Hauptrinne in der Länge des höchsten Randes der Wiese geleitet, damit das Wasser in der Rinne die ganze Ober-

fläche beherrschen kann. Das Wasser aus der Aue in die Rinne zu erheben, braucht man verschiedene Arten von Rädern, entweder das Schneckenrad, oder solche, als auf unseren Mudderprahmen gebraucht werden, um den Schlamm herauf zu bringen.

Die Länge und Breite der Aecker wird nach der Menge und dem Fall des Wassers aus der Hauptrinne bestimmt. Im Allgemeinen ist der Acker 30 bis 40 Fuß breit. Ist Ueberfluß an Wasser da, und der Fall desselben stark, so wird dem Acker eine Breite von 60 Fuß gegeben. Die Länge desselben ist von 140 bis 160 Fuß.

Mit der Länge des Ackerrückens wird von der Hauptrinne eine schmale Wasserfurche gezogen, die mit dem Pfluge gemacht wird, worin das Wasser aus der Hauptrinne fällt, wenn das Schleusenbrett aufgezogen wird. Nach der Menge und dem Fluß des Wassers aus der Hauptrinne, wird dessen längerer oder kürzerer Lauf in der Wasserfurche auf dem Rücken des Ackers bestimmt. Wo man glaubt, daß die Wirkung des Wassers sich verlieren möchte, hält man das weitere Forteilen desselben in der Wasserfurche mit Erde und Rasen auf. Dadurch wird das Wasser in der Wasserfurche gezwungen, auf beyden Seiten über den Acker zu laufen, wo es von den Gräben zwischen jedem Acker aufgenommen wird, die es in einen Hauptgraben am Ende des Ackers leiten, wo es aufs neue auf dieselbe Weise benutzt wird zur Bewässerung einer niedrigern Wiese, wenn solche sich findet.

Da die Aecker zu lang sind, als daß in den Wasserfurchen längs dem Ackerrücken das Wasser den nöthigen Effekt auf den ganzen Acker von 140 bis 160 Fuß Länge sollte äußern können, so haben wir schon gesagt, wie da, wo man glaubt, daß dessen Wirkung sich verlieren sollte, das weitere Forteilen des Wassers durch Erde und Rasen aufgehalten wird. Man theilt nämlich den Acker nach der Menge und dem Fall des Wassers in zwey oder drey Abtheilungen ein, und läßt das Wasser in der Wasserfurche zum ersten Male nur bis zur Mitte des Ackers laufen, wo es mit Erde, und, wenn es nöthig ist, durch ein Schleusenbrett zurück gehalten wird. Hat nun das Wasser zuerst ein Dritttheil oder die Hälfte des Ackers hinlänglich gewässert, so wird die Erde weggenommen, oder das Schleusenbrett aufgezogen, und das Wasser erhält dann Freyheit, die übrige Hälfte oder ein neues Dritttheil der Wasserfurche zu durchlaufen, wo es gleichfalls am Ende in seinem Laufe aufgehalten und gezwungen wird, dieses Stück des Ackers zu wässern. Ist auch dieses gewässert, verfährt man beym untersten Stück des Ackers auf gleiche Weise.

Die Kosten dieser Bewässerungsmethode sind größer als die der vorher erwähnten. Die erste Auslage wird auf 12 bis 20 Pf. Sterl. pr. Acre gerechnet. Ist zum ersten Mal die Arbeit gut gemacht, und ist die Anlage zweckmäßig, so sind die folgenden jährlichen Kosten von keiner Bedeutung.

Der Vortheil ist sehr groß. Benutzt man das Land zur Weide für Ochsen, Kühe und Schaafe, so bringt es 3, 4 bis 5 Pf. Sterl. pr. Acre ein.

Auf die zuletzt erwähnte Weise werden ungefähr 20,000 Acres in Wiltshire bewässert. Fragt man: warum werden nicht mehr Acres bewässert, wenn der Vortheil so groß ist; und warum verbreitet diese Methode sich nicht mehr in die mittlern, östlichen und nördlichen Grafschaften? so giebt es davon manche Ursachen, die die Verbreitung dieser nützlichen Verbesserung verhindern, selbst für Personen, die sich für diese Sache sehr interessirt haben.

Das wichtigste Hinderniß ist das verschiedene Interesse bey den Farmers, deren Besitzungen an eine Aue oder einen Fluß stoßen, dessen Wasser auf diese Weise benutzt werden könnte. Einige sind so widerwillig, daß sie ihren Nachbarn, weder für gute Worte noch auf billige Bedingungen, erlauben wollen, das Wasser durch ihre anstoßenden Felder leiten zu lassen, oder selbst an dem Vortheil Antheil zu nehmen.

Ein anderes nicht weniger wichtiges Hinderniß verursachen die vielen Wassermühlen, die überall sich finden. Will der Landmann sich die Aue zur Bewässerung seiner Wiese zu Nutze machen, so klagt der Müller über Mangel an Wasser. Und doch würde die Aue, zur Bewässerung der Wiesen benutzt, der Gemeinde oft zehnmal einträglicher seyn, als der Vortheil der Mühle, da der Müller mit Wind mahlen, und also das Wasser entbehren kann, der Landmann hingegen nicht.

Ein drittes wichtiges Hinderniß liegt in der Unwissenheit des Landmanns, der im Allgemeinen glaubt, daß das Wasser seinen Schleim, seine fetten und nährenden Theile auf dem Grunde, der zuerst überschwemmt wird,

hinter-

hinterlasse, und nachher für die Wiese des Nachbarn nicht so zuträglich sey. Es ist wahr, daß das Wasser einen großen Theil der Fettigkeit, die es mit sich geführt hat, in seinem Lauf über die Aecker, und an Höhen und Hohlwegen herunter, wenn es stark regnet, hinterläßt, und daß es seinen Schlamm da absetzt, wo es dazu Gelegenheit erhält. Auf der andern Seite aber lehrt die Erfahrung, daß für die Wiesen der Nutzen eben so groß ist, wenn sie bey klarem und trocknem, als wenn sie bey regnichtem Wetter unter Wasser gesetzt werden. Ueberdies zeigt das Beyspiel anderer Länder, daß Kanäle durch mehrere Gemeinden und in eine Entfernung von mehrern Meilen geführt werden, einzig in der Absicht, Acker und Wiese zu bewässern. Solche Kanäle giebt es in Yorkshire, solche in Languedoc.

Benutzung bewässerter Wiesen. In Wiltshire, wo Schaafe die beträchtlichste Zucht ausmachen, und wo die größte Einnahme des Landmanns im Fettmachen von Lämmern und Hammeln auf seinen bewässerten Feldern und Wiesen besteht, ist folgendes sein Verfahren:

Die Schaafe werden mit ihren Lämmern, sobald sie mitlaufen können, auf die Wiesen und bewässerten Grasfelder getrieben. Zuweilen schon im März. Ehe sie eingelassen werden, macht man die Wiese einige Tage vorher so trocken als möglich, indem das Wasser durch Niederlassung der Schleusenbretter zurück gehalten wird.

Den Schaafen wird zuerst am Morgen Heu gegeben, und sie werden vor 10 Uhr Vormittags nicht auf die Wiese gelassen. Um 5 Uhr Abends werden sie nach Hause

getrieben. Der Grund davon ist, daß die Schaafe von dem fallenden Thau keinen Schaden leiden sollen, und, wenn sie nüchtern auf die Wiese kommen, sonst zu begierig vom feuchten Grase fressen möchten.

Es wird den Schaafen nicht verstattet, auf der ganzen Wiese, oder dem hochliegenden Grasfelde zu grasen. Diese werden in so große Stücke abgetheilt, als die Heerde täglich zu ihrem Unterhalt bedarf. Die Schaafe grasen in Hürden, in welchen sich kleine Oefnungen befinden, damit die Lämmer hindurchschlüpfen, und im Voraus etwas von dem frischen Grase nippen können, ehe die Hürde am folgenden Tage versetzt wird.

Sobald das erste Gras von den Schaafen und Lämmern verzehrt ist, wird das Wasser wieder über die Wiese gelassen, aber nur auf zwey bis drey Tage. Darauf wird sie bis zur Zeit der Heuerndte verschont. Sechs Wochen sind die gewöhnliche Zeit für das Aufwachsen des Grases, um gemäht werden zu können. Fünf Wochen, oder acht Wochen sind etwas Ungewöhnliches.

Das Gras ist auf den bewässerten Wiesen und Feldern sehr stark, und wird zeitig gemäht, da es angenehmer und nahrhafter ist. Zuweilen wird es zweymal gemäht. Doch geschieht dies nur selten, und wo das Heu rar ist. Der englische Landmann liebt nie den zweyten Heuschnitt, weil dieses Heu weniger nahrhaft, auch dem Vieh nicht so angenehm, überdies schwerer zu trocknen ist. Man läßt daher das Nachgras lieber vom Vieh abweiden. Für die Schaafe wird es schädlich gehalten, diese genießen bloß das erste Frühjahrsgras.

Betrachten wir die Vortheile, die eine solche bewässerte Wiese oder ein solches Grasfeld seinem Besitzer abwirft, so sind sie weit größer, als die fetteste natürliche Wiese zu geben vermöchte. Wir wollen dem Wilt- und Somerset-Landmann in seiner Berechnung folgen.

Acht Schaafe mit ihrer jungen Zucht werden auf einen Acre gerechnet. Für die Grasung wird für die fünf Wochen des Frühjahrs, bis die Wiese oder das Hochlandstück zur Heuerndte gehegt wird, im Allgemeinen ein Pfund (5 Rthlr.) gegeben.

Nach Verlauf von sechs bis acht Wochen, während welcher das Gras für die Heuwerbung geschont wird, können nun 1½ bis 2 Tons Heu, d. i. 100 bis 150 Liespfund pr. Acre geerndtet werden.

Wenn das Heu geborgen ist, werden Kühe auf die Wiese eingelassen, die bis in den Herbst weiden.

Rechnet man den dreyfachen Vortheil zusammen, den diese Landmänner von ihren Wiesen haben, so begreift man leicht, daß sie ohne Schaden die große Abgabe von 40 bis 45 S. von einem Acre solchen Wiesengrundes geben, und doch großen Vortheil haben können.

Wie groß der Vortheil ist, den der Landmann in Wiltshire von der Wässerung seiner Grasweiden hat, sieht man am deutlichsten, wenn man ihn mit seinen Nachbarn vergleicht, bey denen sie nicht Sitte ist. Für beyde macht die Schaafzucht den wichtigsten und vortheilhaftesten Gegenstand aus.

Bey beyden ist im Märzmonat der Rübenvorrath und beynahe alles Heu aufgefüttert. Der Eine erhält

dann seine Schaafe kümmerlich mit Heu, wobey sowohl Schaafe als Lämmer verschmachten. Ist sein geringer Heuvorrath verzehrt, so wird er gezwungen, seine Schaafe und Lämmer, den ganzen April und einen großen Theil des May hindurch, auf den Kornacker zu treiben, und sie alle Arten grünen Futters auffressen zu lassen: den jungen Weitzen, Klee, Wicken u. a.; oder auch sie auf seine trockenen Wiesen zu treiben, wobey er einen Theil des Heues für den Wintervorrath verliert. In diesen beyden kritischen Monaten ist dieser Landmann genöthigt, seine Winter- und Frühlingssaat, seine Heuerndte und seine Schaafheerde zu exponiren.

Der Andere, der bewässerte Wiesen und Grasfelder besitzt, hat von solchem Unfall nichts zu befürchten. Sind seine Rüben verzehrt, so hat er einen größern Vorrath von Heu für den April und May, weil er mehr geerndtet hat. Den Tag über kann er die Schaafe auf die Wiese gehen lassen, das Gras ist reichlicher da, und er leidet dadurch für seine Heuerndte keinen Verlust, wie der Erstere, dessen Wiesen trocken sind, und nicht unter Wasser gesetzt werden können. Die Folge davon ist, daß die Schaafe und Lämmer dieses Landmannes im May eben so fett und wohlgenährt sind, als die des Erstern zu Johannis. Jener erhält für das Stück von seinen Lämmern 30 S., und für seine jungen Hammel zwey bis drey Pf. Sterl., der Andere hingegen für seine Lämmer 8, 10 bis 12 S., und für seine Hammel nach demselben Verhältniß.

Vergleiche ich meine eigene Erfahrung mit Bertrands *) und Boswells **) lehrreichen Bemerkungen über Wässerung der Wiesen, so möchte Folgendes zur näheren Aufklärung über die wirkende Kraft des Wassers sowohl auf den Boden, als auf das Gras, dienen können, und zeigen, welche Vorsichtsregeln diese Operation erfordert. Bertrands und Boswells Namen sind überdies die beste Empfehlung für die Richtigkeit dieser Grundsätze. Der Eine wird in der Schweitz, wie der Andere in England von seinen Landsleuten für den kundigsten und erfahrensten Mann in diesem Zweige der Landwirthschaft angesehen.

Auf welche Weise das Wasser aufs Gras wirkt, ist zum Theil ein Geheimniß, und noch ein unabgemachtes philosophisches Problem. So viel lehrt die Erfahrung, daß es nicht allein die Pflanzen ernährt, sondern auch eine Menge Erdpartikeln mit sich führt, besonders nach starkem Regen, die es in seinem Lauf über Aecker und Wiesen auf der Oberfläche der Erde hinterläßt. Diese Erdpartikeln bestehen aus der feinsten Dammerde, schwarz von Farbe, und reich an nährendem Stoff für die Pflanzen. Das Wasser befördert die Fäulniß aller thierischen und Pflanzen-Substanzen in der Erde, und trägt viel dazu bey, die Erde unter dem Rasen zu verbessern.

Die Wässerung der Aecker und Wiesen macht ein Land nicht ungesund. Das Wasser ist beständig fließend,

*) Der Schweitzerischen Gesellschaft in Bern, Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen, 2 Theile.

**) Boswells Treatise on watering Meadows.

und wo es stockt, wird es abgezapft, da stillstehendes Wasser dem Grase allezeit schädlich ist. Der bewässerte Wiesenboden ist gleichsam ein Treibhaus für die Pflanzen; ob dies aber die warme Temperatur bewirkt, die das Wasser der Erde im Frühjahre mittheilt? oder die aufgelösten Kalktheile, die das Wasser absetzt? oder ob vielleicht durch die fixe Luft, die das Wasser enthält, der Vegetation neues Leben gegeben wird? ist nicht ausgemacht.

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß Pflanzen, die auf trockenem Boden wachsen, nahrhafter sind, als die, welche auf nassem und seichtem Boden wachsen. Hieraus folgt: laß nie eine zu große Menge Wassers über den Acker fließen, sondern nur so viel, daß es den losen Boden befestigen, und die Pflanzen in ihrem Wachsthum erfrischen kann. Daher sieht man in den Ländern, wo die Wässerung der Wiesen in Gebrauch ist, das Wasser ganz leise unter dem Grase hinfließen. Man sieht kein Wasser, man hört nur das leise Fließen desselben. Dies giebt nähere Anleitung zu diesen beyden Hauptregeln bey Wässerung der Wiesen und Grasfelder, die nie versäumt werden müssen:

Zwischen jeder Wässerung halte man das bewässerte Stück so trocken als möglich, und höre auf zu bewässern, sobald ein schleimartiger Schaum das Wasser bezieht, welcher beweist, daß die Erde hinlänglich gesättigt ist, und die weitere Wässerung schaden werde.

Erfahrung hat in den Gegenden, wo diese Landökonomie in Gebrauch ist, den Landmann gelehrt, welche Flüsse, Auen und Bäche zum Bewässern der Wiesen die dienlichsten sind; zu welcher Jahrszeit die Wässerung vorgenommen werden muß; wie lange das Wasser fließen muß, und wann es aufhört zu nutzen. Die Erfahrung eines ganzen Jahrhunderts hat in diesen Ländern das Wässern der Wiesen in ein ordentliches System gebracht. Versuche mehrerer Männer und verschiedener Zeiten haben endlich dem Landmann das rechte Verfahren gezeigt, das Kenntniß der Natur des Wassers, und der Beschaffenheit des Bodens, ohne diese hundertjährige Erfahrung ihn gelehrt haben würde.

Die Wässerung muß nicht bey einem sehr warmen Wetter vorgenommen werden, weil an einem warmen Tage die Feuchtigkeit zu schnell in die Pflanzen einzieht. Die Pflanzengefäße werden durch die vielen wässerichten Theile zu sehr ausgedehnt, ihre Textur wird spröde, und sie können durch darauf folgende Dürre oder Kälte leicht Schaden leiden.

Ist das Frühjahr trocken, so muß die Wässerung vorgenommen werden, sobald der Frost aus der Erde ist, und, bis das Gras hervor zu schießen beginnt, fortgesetzt werden. Wenn aber der Winter streng ist, und die Erde einige Zeit nachher naß bleibt, so muß die Wässerung so lange ausgesetzt werden, bis der Boden ziemlich trocken geworden ist, und die Erde, die durch den Frost locker geworden ist, sich gesetzt hat, denn sonst würde das fließende Wasser, zum größen Nachtheil, die lose Dammerde, die der Frost aufgelockert hat, mit sich

weg-

wegführen. Wenn das Gras aufzuschießen beginnt und die Luft milder wird, muß das Wasser sparsamer gebraucht werden; das will sagen, nicht mehr als nöthig ist, die Vegetation zu beleben, und bis das Gras so hoch ist, daß es die Erde vor dem Einfluß der scharfen und trockenen Frühjahrswinde decken kann. In der Folge muß das Wasser mit großer Vorsicht gebraucht werden, und nur im Fall einer lange daurenden Dürre; und nicht einmal unter angeführtem Umstand, wenn nicht das Wasser vollkommen klar und angenehm ist. Das Gras wird sonst seinen guten Geschmack verlieren, und dem Vieh widerlich werden. Läßt man das Wasser sehr sparsam über das Gras laufen, ehe es geschnitten werden soll, so läßt es sich leichter mähen.

Gleich nachdem das Heu eingeerndtet ist, werden die Wiesen von neuem bewässert, eigentlich nur Nachts, da die Luft zu dieser Jahrszeit am wärmsten ist. Die Ursache ist dieselbe, als die, welche wir oben anmerkten: daß nämlich der Regen, der mit Sonnenschein fällt, oder ein starker Thau, auf den eine heftige Sonnenhitze folgt, durchaus den Pflanzen nicht dienlich ist. In dieser Jahrszeit werden die Wiesen nicht länger gewässert, als bis das Gras aufs neue zu wachsen beginnt. Im Fall einer anhaltenden Trockniß werden sie wieder gewässert, aber sehr sparsam.

Wenn die Wiesen zum zweytenmal gemäht sind, kann das Wasser mit minderer Vorsicht angewandt werden. Die Luft ist nun kälter und die Erde trocken. Wird das Gras nicht zweymal gemäht, sondern vom Vieh abgegraset, so kann es auf dieselbe Weise erneut werden.

Man

Man hüte sich nur, daß man das Vieh nicht auf der Wiese grasen läßt, während das Wasser über selbige fließt, da es den nassen Boden leicht durchtreten, und die Graswurzeln beschädigen würde.

Im Herbst fängt man damit an, alle Gräben, Haupt- nnd Nebenrinnen, die das Vieh niedergetreten haben könnte, zu reinigen. Darauf wird das Wasser über die Wiese gelassen. Je früher im Herbst diese Wässerung geschieht, desto besser. Bey der ersten Ergiessung nach Michaelis ist das Wasser trübe und gut. Es führt vielen Schleim und Dünger mit sich von den gepflügten Aeckern, Wegen und Anhöhen. In Rücksicht der Zeit und Dauer läßt sich hier nichts Bestimmtes festsetzen. Solches hängt von Local-Umständen ab. Hat man hinlänglich Wasser, so ist es eine Hauptregel, der Wiese eine gute Wässerung zu geben, nämlich auf 14 bis 21 Tage, mit einem Zwischenraume von einem, zwey bis acht Tagen, worauf die Wiese trocken gemacht wird.

Wiesen, sowohl nasse als trockene, leiden ihrer Natur nach nicht gleichviel Wasser, oder gleichviel in den verschiedenen Jahrszeiten. Die Wiese, die es ertragen kann, im October, November und December in drey Wochen gewässert zu werden, würde vielleicht im Februar oder März nicht eine Woche Wässerung ertragen; und zuweilen kaum einen oder zwey Tage im April und May.

In Wilt- und Somersetshire, wo die Wiesenwässerung in ein ordentliches System gebracht ist, fängt das Bewässern acht Tage nach Michaelis an. Ein jeder

Farmer

Farmer behält das Wasser in einer bestimmten Anzahl von Tagen, die nach der Güte des Wassers, der Jahrszeit, dem Wetter und der Beschaffenheit des Bodens festgesetzt wird, zuweilen nur in 48 Stunden, nie aber länger als eine Woche. Darauf werden die Schleusenbretter niedergelassen, und sein Nachbar bedient sich des Wassers.

Im Herbst läßt man das Wasser am längsten über die Wiese. Dies scheint auch sehr vernünftig, da das Wasser nicht allein der ausgetrockneten Erde den Grad von Feuchtigkeit giebt, der ihr fehlt, sondern auch alle animalische und vegetabilische Substanzen auflöst, die unaufgelöst auf der Wiese gefunden werden, und damit die Erde düngt. Zu der Zeit, wo man strengen Frost zu befürchten hat, muß das Wasser abgeleitet seyn, da es bekannt ist, daß der Frost die Körper ausdehnt, und größern Schaden an Pflanzen verursacht, die voller Saft sind, als an denen, die in einem trocknern Zustande sind. Doch hängt die frühere oder spätere Ableitung des Wassers von der Natur desselben ab. Ist es Regenwasser, und fließt es langsam über die Wiese, so muß es zeitiger abgeleitet werden, da es in einer oder zwey Nächten gänzlich gefrieren könnte. Ist das Wasser hingegen raschfließendes Quellwasser, würde es sogar den ganzen Winter hindurch über die Wiese fließen können. Es hat nichts zu bedeuten, daß es mit einer Eiskruste bedeckt ist, wenn es nur fortfährt unter dem Eise zu fließen.

Wir haben früher bemerkt, daß das Wasser aus einer Hauptrinne, längs dem höchsten Rande der Wiese über den niedrigen Theil geleitet wird, damit es sich

über

über das Ganze gleich verbreiten, stets in Bewegung seyn, und sich zuletzt in den Ableitungsgraben sammeln kann. Wo auf der Wiese Erhöhungen sich finden, werden horizontal mit der Wiese hölzerne Röhren, oder Steinrinnen durch die Erhöhung gelegt. Das Wasser aus der erwähnten Hauptrinne muß einen stärkern oder geringern Fall haben, nach der Menge des Wassers in der Rinne, und nach der Beschaffenheit des Bodens. Ist der Boden von einer starken Natur, so giebt man dem Wasser keinen starken Fall, und die Hauptrinne wird beynahe horizontal mit der Wiese gelegt. Ist er aber lockerer Natur, muß das Wasser einen schnellern Lauf haben, damit es nicht ohne einigen Nutzen in den innern Boden eindringe.

Wie groß der Fall des Wassers theils von der Hauptrinne, theils von den Nebenrinnen seyn muß, um beständig fließen zu können, ist verschieden. Einige nehmen den Fall von einem Zoll auf 100 Fuß an; andere sind mit zwey Zoll auf 600 Fuß zufrieden. *) Das Wasser bedarf nur einen sehr unmerklichen Fall, wenn man sich hütet, den Gräben in ihrer Biegung zu scharfe Winkel zu geben, und wenn sie wohl gereinigt, und am Grunde wohl geebnet sind.

Fluß- und Regenwasser wird zur Bewässerung als das zweckmäßigste angesehen, besonders im Herbst, weil es eine Menge verfaulter Theile aus dem Thier- und Pflanzenreich mit sich führt. Nach Regenwasser ist

*) Die bekannte Wasserleitung vom Schlosse Marly nach Versailles, 10,200 Fuß lang, hat im Ganzen nur einen Fall von 3 Fuß.

ist Quellwasser das dienlichste. Die Einwendung, daß Quellwasser hart, und zur Ernährung der Pflanzen minder geschickt seyn solle, ist ungegründet. Die Erfahrung lehrt, daß an einer Quelle herum das beste und feinste Gras wächst. Ueberdies hat Quellwasser den großen Vorzug, nicht leicht zu gefrieren, und sowohl im Winter als im Sommer einen beynahe gleichen Grad von Wärme. Es kann später im Herbst, und zeitiger im Frühjahr gebraucht werden, und mit Nutzen, wegen der Wärme, die es dem Boden mittheilt, so lange es fließt. Eben so ist es im Sommer vortheilhaft, nach einem warmen Tage die Wiese des Nachts überströmen zu lassen, um sie abzukühlen. Schneewasser soll zur Bewässerung undienlich seyn: wenigstens gebraucht der Alpenbewohner nie zur Bewässerung seiner Wiesen die Bäche, die ihr Wasser vom geschmolzenen Schnee der Berge haben; er hält es für undienlich. Die Ursache davon ist ohne Zweifel, daß das geschmolzene Schneewasser von den Bergen keine oder nur wenige nährende Partikeln enthält, und also der Erde nicht die Fruchtbarkeit mittheilen kann, als Regen-, Quell- oder Flußwasser.

Bey der Wiesenwässerung muß nicht bloß auf die oberste Erdlage Rücksicht genommen werden; die unterliegende, aus der die Graswurzeln ihre Nahrung ziehen können, muß auf keine Weise übersehen werden. Ist der Boden stark leimig, und von der Natur, daß er das Wasser zurückhält, und bey trockenem Wetter so hart wie Stein wird, so, daß die Graswurzeln sich nicht mit neuen Schößlingen und Seitensprossen ausbreiten kön-

können, so ist er nicht geschickt bewässert zu werden; wenigstens leidet er nur eine kurze Wässerung. Solcher Boden ist besser zu Ackerland, als zum Graswuchs geschickt. Besteht der Boden aus Dammerde und Sand, oder Leim und Sand vermischt, so ist er der Wässerung sehr angemessen. Ebenfalls gewinnt ein warmer absorbirender Sandboden, voll von grobem Sand und Steinen, vorzüglich bey der Wässerung, wenn auch die oberste Erdlage kaum sechs Zoll dick ist. Eine solche Wiese giebt, wenn sie unter Wasser gesetzt wird, im Frühjahr das zeitigste Gras.

Wir wollen diese wichtige Materie von der Bewässerung der Wiesen, mit den Worten des patriotischen Schweitzers in den Bernschen Sammlungen beschließen. „Manche meiner Landsleute, sagt er, glauben, daß die „ganze Kunst der Wiesenwässerung darin besteht, Graben „zu ziehen, und die Schleusenbretter zur rechten Zeit zu „öfnen und nieder zu lassen. Das ist aber weit gefehlt. „So lange das Wasser über die Wiese fließt, muß der „Landmann die Graben und Nebenrinnen einmal des „Tages, mit Schaufel, Spaten oder Mistgabel in der „Hand, nachsehen, und untersuchen, ob etwas wegzu„räumen oder zu verbessern ist. Bald wird er eine Rinne „verstopft finden, bald breitet das Wasser sich nicht hin„länglich aus; ein Stück hat zu viel, ein anderes zu „wenig Wasser. Er muß dann gleich darauf denken, „diesen Mängeln abzuhelfen, indem er den Schlamm „wegräumt, die Seiten des Grabens höher oder niedri„ger macht, hier dem Wasser einen freyern, dort einen „eingeschränktern Lauf giebt, wie es die Umstände erfor-

„dern. Ebenfalls muß er sich nach der verschiedenen „Beschaffenheit des Bodens richten; an einer Stelle neue „Rinnen machen, an einer andern, die hinlänglich be„wässert ist, die Schleusenbretter niederlassen, und da „das Wasser gebrauchen, wo mehr davon nöthig ist; „denn es findet sich oft, auch auf derselben Wiese von „nicht großem Umfang, daß sich daselbst verschiedene „Erdarten befinden, die alle bewässert werden sollen, aber „einige mehr, andere weniger. Kurz, ein aufmerksamer „Landmann wird nie seine Wiesen besuchen, ohne etwas „zu bemerken, das zu verändern, oder zu verbessern ist.“

In neuern Zeiten haben einige Landleute angefangen, den Ackerboden zur Saat zu bewässern, wie die Wiesen des Grases wegen. Ich weiß, daß es versucht, und an einzelnen Stellen in Wilt- und Somersetshire im Gebrauch ist; ich kann aber nicht sagen, mit welchem Erfolg. Bey Dunster Castle, erzählt A. Young *), werden die Weitzenfelder, nachdem sie gepflügt sind, gewässert, anstatt sie zu bedüngen.

Abth. 4. Düngung.

In keinem Lande werden mehr verschiedene Stoffe zur Acker- und Wiesendüngung angewandt, als in England. Alles, was das Thier-, Pflanzen- und Mineralreich zur Fruchtbarmachung des Bodens Dienliches darbietet, wird in einer oder der andern Grafschaft benutzt. Herr Leibmedicus Thaer **) und Herr Olufsen, Lehrer

*) Young's Annals, Vol. 23. p. 413.

**) Einleitung zur Kenntniß der engl. Landwirthschaft von Thaer. Hannover 1798.

Lehrer an dem Classenschen Ackerbau-Seminarium in Seeland *), haben schon den Leser mit den in England gebräuchlichen Düngerarten bekannt gemacht. Ich darf also nur die Gegenstände berühren, die eine nähere Erörterung verdienen.

Da das Vieh, des milden Winters wegen, nicht so viele Monate, wie bey uns, in dem Stall steht, und man überdies die Sommer-Stallfütterung nicht treibt, so ist es sehr begreiflich, daß der englische Landmann nicht so vielen Stalldünger haben kann, als zur Bedüngung seines Ackers erfordert wird. Da er außerdem unser Ruhesystem nicht kennt, sondern sich bestrebt, seinen Acker und seine Wiese zur möglichsten Höhe der Fruchtbarkeit zu bringen, so sieht er sich genöthigt, seinen Düngervorrath auf eine künstliche Weise zu vermehren.

Die gewöhnlichste Weise, die Menge des Düngers zu vermehren, ist, außer der Streu im Stalle, ihn mit Erde und etwas Kalk zu vermischen. Im Winter wird der Mist vom Hofe ausgeführt, und an der Einfriedigung der Koppel, die bedüngt werden soll, hingelegt. Frische Erde wird von den langen, unbenutzten Landstreifen an den lebenden Hecken genommen, und mit dem Stalldünger vermischt. Entweder legt man einen Fuß dick Erde zur Unterlage, und Mist oben darauf, der wieder mit Erde bedeckt wird, oder Erde und Mist lagenweise. Zu dieser Mischung von Stalldünger und Erde thut man einige Tonnen ungelöschten Kalk, der eben über den Dünger ausgebreitet wird. Eine solche Mischung von Mist, Erde und Kalk, wird Compost genannt.

*) Olussens ökonomische Annalen, 1. B. 66 S.

Um die Fäulniß zu befördern, und desto besser die Erde und den Kalk mit dem Miste vermischt zu erhalten, wird der ganze Düngerhaufen ein paar Mal umgestochen, wenn die Zeit dazu übrig ist, ehe er über den Acker ausgebreitet wird.

Wenn der Stalldünger mit Erde gemischt wird, so ist er bey weitem nicht frisch; er hat schon gute Zeit gehabt zu fermentiren, und ist gewöhnlich ein Jahr alt. Nachdem er im Felde mit frischer Erde vermischt ist, bleibt er in zwey Monaten ungerührt liegen, nach deren Verlauf er wieder umgestochen wird, und wenige Wochen darauf geschickt ist, auf dem Acker ausgestreuet und untergepflügt zu werden. Eine solche Mischung ist wohl nicht so kräftig, als bloßer verfaulter Mist, ersetzt aber doch sehr gut den Mangel desselben. Man rechnet, daß 12 bis 15 Fuder Compost eben so gut als 10 Fuder Mist sind. Ohne Zweifel würde es besser seyn, die Erde auf die Düngerstelle im Hofe zu führen, den frischen Mist oben auf diese Erde zu legen, und sie hier von der Mistjauche wohl durchdringen zu lassen. Dies ist nicht gebräuchlich, wahrscheinlich der doppelten Arbeit wegen, erst nämlich die Erde auf den Düngerplatz, und nachher wieder aufs Feld zu führen.

Der erwähnte Compost, aus $\frac{1}{3}$ Stall- und Hofmist, $\frac{2}{3}$ Erde, und einigen Tonnen Kalk und Steinkohlenasche bestehend, die gut unter einander gemischt sind, wird auf den Acker ausgebreitet, der gebraachet und zu Weitzen gedüngt wird; oder er wird auf die Kleestoppel gelegt, die gleichfalls zu Weitzen untergepflügt wird, oder auch zu

Tur-

Turnips. Man kann es als eine allgemeine Regel ansehen, daß zu Weitzen und Futterwurzeln gedüngt wird.

Den Acker oder die Wiese mit Kalk und Kreide zu düngen, ist in England ein sehr alter Gebrauch, und vorzüglich in den südlichen und mittlern Grafschaften. Auf meinen Reisen in diesen Gegenden fand ich, daß man sowohl mit gebranntem als rohem Kalk und Kreide düngte, im letztern Fall waren sie blos zerstoßen. Ich fand ebenfalls, daß man mit Kalk und Kreide jede Art des Bodens bedüngte, ohne Rücksicht, ob er leimig oder sandig, ob die obere Erdlage ein leichtes kalkartiges Stratum oder Sumpfgrund war. Ich fand ferner, daß man mit Kalk und Kreide regelmäßig in jedem dritten oder vierten Jahre düngte, und daß diese Düngerart gebraucht ward, ohne mit Erde oder Stallmist gemischt zu seyn, auf dem Brachfelde, zur Düngung für Turnips, zur Ueberdüngung auf jungem Weitzen und Klee, auf ausgetrockneten Wiesen und Sümpfen.

Wie nützlich auch der Kalk, als Dünger betrachtet, ist, so sieht doch ein jeder leicht ein, daß ein so unbegränzter Gebrauch desselben keinesweges dienlich seyn kann.

Es ist wahr, der Kalk enthält eine Menge Stoffe *), die dienlich sind, die träge Vegetation zu beleben; er hat die gute Eigenschaft, die Säure des Bodens und die übertriebne Feuchtigkeit desselben zu vermindern, die Fäulniß zu befördern, und die Textur des stark leimigten Bodens

*) Der rohe Kalk, von jeder fremdartigen Materie frey, enthält 11 Theile Wasser, 34 Theile Kohlenstoffsäure, und 55 Theile reine Kalkerde.

zu verbessern. Es ist ebenfalls ausgemacht, daß er die Dünste der Atmosphäre, und die darin befindlichen nährenden Stoffe an sich zieht. Wir wissen aus Erfahrung, daß Kalk die Erde locker macht, ihr einen höhern Grad von Wärme mittheilt, und das Moos auf Aeckern und Wiesen vertilgt. Bey allem diesem kann er doch nicht unter allen Umständen nützlich seyn, eben so wenig gleich stark auf jedem Boden angewandt werden. Ein leichter Boden muß nicht so stark mit Kalk bedüngt werden, als der zähe Leimboden, und Sumpfboden kann seiner Natur nach am meisten vertragen.

In den Grafschaften, wo Stein - und Kreidekalk im Ueberfluß sich befindet, hat ein jeder seine eigene Grube oder Ofen auf seinem Felde, worin der Kalk gebrannt wird, und hier hat man den Kalk für 40 ß. dän. die Tonne. So heiß wie der Kalk aus dem Ofen kommt, wird er in kleinen Haufen auf den Acker gebracht, die mit Erde wohl zugedeckt werden. So bleibt er liegen, bis er von Thau und Regen vollkommen durchgearbeitet ist, wodurch er geschickt wird mit der Erde vermischt zu werden, und besser sich über den Acker ausbreiten zu lassen. Sobald er ausgebreitet ist, wird er untergepflügt.

Auf leichtem und sandigem Boden, der voll von Gries und kleinen Steinen ist, ist nach der Behauptung des Engländers, Kalk der beste Dünger, und in jedem dritten und vierten Jahre soll man damit düngen. Wo der gebrannte Kalk allein gebraucht wird, werden 3 bis 4 Chaldrons auf einen Acre gelegt, das ist, ungefähr 40 bis 50 Tonnen Kalk auf eine Tonne Landes. Andre gebrauchen nur 10 Tonnen Kalk für eine Tonne Landes.

Landes. Dergleichen beruht auf üblichem Gebrauch, wobey man sich doch nach der Beschaffenheit des Bodens richtet.

Wird der Kalk auf einem für Weitzen bestimmten Brachfelde gebraucht, so wird er im Allgemeinen im Juny ausgebreitet, und entweder gleich untergeegget oder untergepflügt. Ist das Land lange unterm Pfluge gewesen, so wird es gleichfalls mit Kalk bedüngt; der Landmann gebraucht aber doch an manchen Orten die Vorsicht, gleich darauf mit Mist oder mit Compost zu düngen. Dies scheint für den Boden dasselbe zu seyn, als wenn der Kalk im Düngerhaufen mit Erde und Mist vermischt wäre; doch halten diese erwähnten Landmänner diese Behandlungsart für besser.

Obgleich der Gebrauch des Kalkes, als Düngungsmittel, in den mittlern und südlichen Grafschaften so allgemein ist, daß es sogar dem Pachter von seinem Land-Lord aufgelegt wird, eine gewisse Anzahl Acres jährlich mit Kalk zu düngen, so hört man doch oft Klagen über Mißbrauch desselben, und fast dieselben, wie über das Plaggenverbrennen. Der eigentliche Fehler besteht darin, daß der Landmann zu großen Vortheil von seinen aufgewandten Kosten haben will. Er zieht, nachdem der Boden mit Kalk gedüngt ist, zwey, zuweilen drey Weitzenerndten aus demselben, wodurch er zu sehr ausgesogen wird. Dies ist gewöhnlich der Fall bey dem angehenden Pächter. Sein Nachfolger klagt darüber, daß der Vorgänger die Felder verwahrlost hat, und kann nicht so viel an Pacht geben.

Die vernünftigste Behandlung des Bodens, der mit gebranntem Kalk gedüngt worden ist, soll die seyn, in der Saatenfolge mit Weitzen und Hülsenfrüchten abzuwechseln. In Suffex wird der Boden zu Turnips gekalkt, und darauf folgt Weitzen. In andern Gegenden wird dieses Verfahren für mißlich gehalten, und man säet lieber Gerste mit Klee an der Stelle des Weitzens; der Klee bleibt nur ein Jahr über stehen, und in die Kleestoppel wird Hafer gesäet. Nach dem Hafer entweder aufs neue Turnips, wozu gedüngt wird, oder auch Pferdebohnen.

Ist der Boden dagegen leimig, so können die Turnips nicht gebaut werden; dies ist eine Frucht, die selten auf starkem Boden wohl gelingt. Solches Land wird aufgebrochen, und darauf der Kalk im Julius oder August ausgebreitet, und wohl untergeegget, ehe es gepflügt wird. Um den Kalk hinlänglich mit dem Leim zu vermischen, pflügt man den Boden zwey- bis dreymal, und egget ihn eben so oft. Die beste Saatfolge auf solchem starken Boden, der mit Kalk gedüngt worden, ist nach der Erfahrung: zuerst Weitzen, darauf Pferdebohnen, Gerste mit Klee, und in die Kleestoppel des ersten Jahres, Hafer zu säen. Diese Abwechselung von Kornarten und Hülsenfrüchten entkräftet den Boden nicht, und der Kalk wird dann eine für den Acker unschädliche Düngung.

Ist der Boden sehr mager, scharf, sandig und mit Heide überwachsen, so ist es durch ganz England gebräuchlich, den Rasen abzubrennen, und, sobald die Asche ausgebreitet ist, mit Kalk zu düngen. In den mit Asche und Kalk bedüngten Boden säet man Turnips. Diese werden von den Schaafen auf dem Felde verzehrt,

wodurch

wodurch der Boden vortreflich zu Hafer vorbereitet wird. Mit dem Hafer säet man Klee oder andern Grassaamen, und läßt das Land in einigen Jahren zur Weide liegen.

Kalk wird mit sichtbarem Nutzen im Frühjahre auf den jungen Klee ausgestreut, ebenfalls auf Wiesen und Grasfeldern. Je später im Jahre der Kalk ausgestreut wird, desto geringer soll die Wirkung desselben seyn. Das stärkste Beyspiel vom überaus großen Nutzen des Kalks in ausgetrockneten Sümpfen findet man in Derbyshire. Der Landmann bringt hier 500 bis 600 Bushel Kalk auf einen Acre. Das macht ungefähr 200 Tonnen Kalk auf eine Tonne Landes. Durch diese überaus starke Düngung mit Kalk ist der Boden so verbessert worden, daß man nun 20 bis 25 S. von einem Acre geben kann, da vordem nur 1 S. gegeben wurde. Es ist leicht einzusehen, daß eine solche Verbesserung nur in den Gegenden Statt haben kann, wo Kalk und Feuerung wohlfeil ist.

Herr Billingsley*) führt ein merkwürdiges Beyspiel von dem überaus großen Nutzen der Kalkdüngung an. Er erzählt, daß in Mendip-Hills einige Grundstücke so unfruchtbar waren, daß sie zur Zeit König Eduard des 6ten auf 7 Jahre von Leistung der Zehnten befreyt wurden. Dieselben Grundstücke waren vor 40 Jahren nicht vier Schillings werth, und werden nun für 30 S. vom Acre verpachtet. Der Anfang dieser Hauptverbesserung war der, daß sie stark mit Kalk gedüngt wurden, der dem Boden seine natürliche Säure benahm, und ihn geschickt machte, in der Folge eben so gute Früchte tragen

*) Gen. View of the agriculture of Somerset, p. 105.

zu können, als anderes wohlgebautes Land. Das Auffallendste war, daß man versucht hatte, 30 große Fuder wohldurchfaulten Mist auf einen Acre zu bringen, ehe man daran ging mit Kalk zu düngen; aber ohne einigen merklichen Erfolg.

Der erwähnte Herr Billingsley erzählt an einer andern Stelle, daß man in der Grafschaft Somerset Kreidekalk*) mit vielem Vortheil auf nassem und zähem Leimboden als Dünger gebraucht, und daß hier 50 bis 80 Fuder auf einen Acre gebracht werden. Er erzählt ferner, daß die vortheilhaften Wirkungen davon sich in zwanzig Jahren zeigen, und daß diese Art der Verbesserung unter den Pächtern für so bedeutend angesehen wird, daß der neu antretende dem abgehenden Pächter 5 Pf. St. pr. Acre bezahlt, wenn die Felder neulich mit Kalk bedüngt worden sind. Diese Erstattung an den abgehenden Pachter ist bey weitem nicht groß, wenn der Boden stark gedüngt worden ist. So habe ich einen Farm von 1200 Acres gesehen, der einem Herrn Bell gehörte. Dieser Mann brachte auf seinen zähen Leimboden, um dessen Textur zu verbessern, 140 Fuder auf einen Acre, jedes Fuder zu 7 Tonnen, und hatte auf die Weise über 16000 Fuder auf seine Felder geführt. Die Düngung jeden Acre Landes kam ihm auf 25 Rthlr. zu stehen. Doch muß ich hinzufügen, daß sein Dünger nicht gebrannter Kreidekalk, sondern nur guter Kalkmergel war.

In der fruchtbaren Gegend the Weald of Kent sind die Pächter verbunden, 100 Bushel Kreidekalk pr. Acre auf ihr Brachfeld zu führen, das darauf mit Weitzen besäet

*) Eigentlich ein Kalk- und Kreidemergel.

säet wird. Der Kalk ist stark mit Gyps vermischt, und wird zu Wagen beynahe 20 englische Meilen weit hergeholt.

In Devonshire wird der Kalk gleichfalls aus einer Entfernung von über 20 Meilen herbeygeführt, und der Landmann bezahlt auf der Kalkbrennerey 3 Mark dän. für die Tonne, oder nach dem Maaß und Geld des Landes 6 d. für einen Bushel.

Aus diesen Beyspielen ersieht man deutlich, daß in den Grafschaften, wo die Kalkdüngung allgemein, und wo man von deren Nutzen überzeugt ist, selbige oft mit großen Kosten angeschafft wird.

Indessen kann ich hier nicht unterlassen, zur Belehrung derjenigen, die englische ökonomische Schriften lesen, zu bemerken, daß die Ausdrücke lime, marl, chalk, clay beständig mit einander verwechselt werden, und diese Verwechselung findet noch häufiger im täglichen Umgange Statt. So wird sehr oft der Kalk- und Gypsmergel lime und chalk, der Leimmergel clay genannt. So sagt ein jeder Landmann in Suffolk, daß er mit clay (Leim) düngt, da sein Boden doch sehr leimig ist; anstatt clay sollte er den Ausdruck marl gebrauchen, denn er düngt sein Land nicht mit Leim, welches ungereimt wäre, sondern mit Mergel.

In England wird der Kalk noch häufiger mit Stalldünger, Modererde oder Asche vermischt, gebraucht, als für sich allein. Das vortheilhafteste Verhältniß ist, zwey Theile Kuhmist und einen Theil Kalk für einen sandigen und unfruchtbaren Boden, oder vier Theile Modererde zu einem Theil Kalk. Für sumpfigten Boden ist nichts

dien-

dienlicher, als Kalk mit Asche vermischt, besonders mit der Asche des verbrannten Rasens.

Sollte der Ackerboden durch zu häufigen Gebrauch des Kalks geschwächt worden seyn, das heißt: ist die Textur desselben durch beständiges Kalkaufführen zu locker geworden, so wird sie dadurch verbessert, daß sie wohl mit altem Stalldünger, mit Erde gemischt, überdüngt wird, oder daß, in dessen Ermangelung, eine gute Aussaat von Buchweitzen, Klee oder Wicken untergepflügt, und die Erde mit einer schweren Walze gewalzt wird.

In den neuern Zeiten haben die Engländer sich auch des Gypses zur Düngung des Ackers bedient. In dem unglücklichen nordamerikanischen Kriege haben ihre Krieger dessen Gebrauch und großen Nutzen in Pensylvanien kennen gelernt. Ueberdies haben ihre Nachbaren, die Franzosen, durch ihre Schriften sie auf den großen Nutzen desselben für den jungen Klee, für Lucerne, Esparcette und andere Futterkräuter, aufmerksam gemacht. Ein Brief von einem Pächter, Herrn Smith in der Grafschaft Kent, an einen andern Pächter, der in Youngs Annalen*) abgedruckt ist, zeigt uns, daß sie damit wohl zufrieden sind. „Haben Sie die Güte, schreibt der Pächter, und benachrichtigen Sie mich, ob Sie mir 2 oder 300 Bushel Gyps verschaffen können. An einem Versuch, den ich in den drey letzten Jahren auf einem trocknen und kalkigten Boden, mit Klee und Espareette besäet, gemacht habe, habe ich dessen besonders gute Wirkung bemerkt; der Nutzen des Gypses bestätigt vollkommen die Nachrichten, die aus Amerika, in Youngs Annalen mit-

*) Youngs Annals, vol. 24. p. 359.

mitgetheilt sind. Verschiedene Pächter in meiner Nachbarschaft, die sonst zu neuen Versuchen keine Neigung äußern, sind so sehr von dem Nutzen des Gypses überzeugt, nachdem sie dessen Wirkung auf Esparcette, Klee und andere Futterkräuter gesehen haben, daß sie nun in diesem Jahr Willens sind, einen Versuch damit zu machen, und Gyps statt des Rußes zu gebrauchen. Sie wollen nicht im Kleinen beginnen, sondern gleich mit 100 Bushels. Sechs Bushels werden auf einen Acre gestreut."

Mit Kalk, Mergel und Gyps zu düngen, ist in mehrern Ländern gebräuchlich, und von deren besondern Nutzen für Acker und Wiese bin ich oft Augenzeuge gewesen. Auffallender war mir der in den Grafschaften Hertford, Berk und Bedford gewöhnliche Brauch, die Saat im Frühjahr mit Ruß, Taubenmist und Asche zu überdüngen, so wie mit allen Arten von Abfall bey Handschuhmachern, Fellbereitern und Kürschnern, gleichfalls auch von Seifensiedereyen, Zuckerraffinaderien und Gerbereyen. Diese verschiedene Stoffe werden auf großen Lastwagen von London in die erwähnten Grafschaften ausgeführt, der Landmann kauft sie theuer, und muß sie Tonnenweise bezahlen.

Die vortrefliche Wirkung der Ueberdüngung des Ackers ist in diesen erwähnten Grafschaften hinlänglich erkannt. Was ist aber Ursache, daß diese Düngungsmethode so vorzüglich ist? Ist es die besondere Art, wie sie angewandt wird, oder liegt der Grund in den vorzüglich guten Eigenschaften dieser Düngerarten? Vielleicht in beyden.

Die

Die gewöhnliche Art zu düngen, nämlich den Dünger unterzupflügen, scheint in mehrern Rücksichten nicht die richtigste zu seyn. Die besten Theile des untergepflügten Düngers versinken in den Schoos der Erde, und wenn die unterliegende Erdart von lockerer Natur ist, sinken sie tiefer als der Pflug geht, und scheinen also für die Saat verloren zu seyn, zu deren Nutzen und größern Fruchtbarkeit sie untergepflügt sind.

Bey der gewöhnlichen Art zu düngen, wird die Textur des Bodens verbessert, der starke Leimboden wird durch das Aufführen des Stalldüngers allmählig lockerer; so wie die leichtere Erdmischung durch den Dünger mehrere Festigkeit erhält, und besser geschickt wird, den Thau und den fallenden Regen aufzunehmen und zu bewahren. Aus diesem Gesichtspunkte ist die eingeführte Düngungsmethode vortreflich, und kann mit Recht als eine Grundverbesserung angesehen werden. Ist es hingegen unsre Absicht, nicht blos die Erdart zu verbessern, sondern vornehmlich, daß der Dünger die Saat ernähren, und zu einer größern Fruchtbarkeit beytragen soll, so scheint es zweckmäßiger, den Dünger über die gepflügte Oberfläche auszubreiten, und anstatt sie unterzupflüg n, ihre nährenden Theile mit dem Regenwasser in die oberste Erdlage eindringen zu lassen. Der Dünger würde dann schneller wirken können, und weniger Fuder davon würden zu einer Tonne Landes benöthigt seyn. Freylich müßten wir dann den Acker jährlich düngen; aber wir würden dagegen weit sparsamer düngen, und die Mühe bliebe ungefähr dieselbe. Der wichtigste Grund gegen diese Düngungs-

gungsmethode würde der seyn, daß der Dünger bey langer Dürre und starkem Winde seine Kraft verlöre.

Da nun keine der erwähnten Düngungsmethoden vollkommen gut ist, beym Unterpflügen des Düngers dessen nährende Theile in die unterliegende Erdlage versinken, beym Ueberdüngen des Ackers der Dünger leicht verdünstet und austrocknet, so scheint mir die englische Methode in den Grafschaften Hertford, Berk und Bedford besonders gut zu seyn, besonders in der Nähe großer Städte, wo es viele Seifensiedereyen, Gerbereyen und Handwerke giebt, deren Abfall mit großem Vortheil zur Ueberdüngung des Ackers im Frühjahr benutzt werden könnte.

Der Landmann in den Grafschaften Hertford und Bedford düngt seinen Acker mit Stallmist oder mit Compost, wie es überall gebräuchlich ist; im Frühjahr aber, wenn er sieht, daß die Wintersaat kränkelt, oder in ihrem Wachsthume zurück ist, welches geschehen kann, entweder weil die Saat vom Frost gelitten hat, oder weil die Säezeit schlecht gewesen, streut er über die Wintersaat Ruß, Taubenmist, Asche, und viele andere Dinge, dadurch wird die Saat schnell belebt, und überdies bedeckt und beschützt der über die Erde hingestreuete Dünger die Saat gegen den Schaden, den sie im Sommer von der Dürre erleiden könnte. Diese Art der Ueberdüngung, die der Engländer Top-Dressing nennt, wird besonders mit Nutzen auf leichtem, sandigem und steinichtem Boden angewandt, und bringt reichlich die angewandten Kosten ein, da die Saat dieser Landmänner sowohl besser und gewichtiger ist, als auch beynahe nie fehl schlägt.

Da der Gebrauch der angeführten Düngerarten verschieden ist, so wollen wir näher deren Anwendung angeben:

Ruß. Es giebt zwey Arten von Ruß, die eine von Holz, die andere von Steinkohlen; ihre Anwendung ist etwas verschieden. Holzruß wendet man zur Ueberdüngung mit Nutzen auf sandigem und leichtem Boden an; Steinkohlenruß dagegen auf leimigem Boden. Da man in England nur wenig Holzruß hat, weil Steinkohlen daselbst das wichtigste und beynahe das einzige Brennmaterial sind, bedient man sich desselben auch da, wo es vielleicht besser wäre, Holzruß zu gebrauchen.

Der Ruß wird im Frühjahr über den jungen Weitzen gestreut; auf dem Gerstenfelde aber mit der Gerste untergeegget. Man streut ihn ebenfalls im Frühjahr auf alle Arten von Hülsenfrüchten und Futterkräutern, als Erbsen, Klee, Esparcette und Lucerne. Er wird zur Ueberdüngung der Wiesen gebraucht; auf dem Turnipsacker, wenn der Saame neulich ausgesäet ist, um die Erdflöhe abzuhalten, gegen welche er ein sicheres Präservativ ist, im Fall bald Regen darauf fällt. Wird hingegen der Ruß ausgestreut, nachdem die Turnips aus der Erde aufgekommen sind, und ist die Jahrszeit trocken, so ist der Ruß dem Turnips nachtheilig.

Ruß ist ein sehr kräftiges Düngungsmittel. Ein Scheffel Ruß wirkt eben so viel, als ein ganzes Fuder Stallmist. Er kann für sich allein zur Ueberdüngung gebraucht werden, und auf die gewöhnliche Weise, vermischt mit Stall- und Hofmist. Dem Ruß wird auch die gute Eigenschaft zugeschrieben, Insekten und Würmer

vom

vom Felde abzuhalten, und das Moos zu zerstören, wo es ausgestreuet wird.

Bey Dunstable, in der Grafschaft Bedford, wird der Ruß aus London herbeygeführt, wo der Landmann dem Schornsteinfeger 9 bis 12 d. für einen Bushel zahlen muß. Für sein Geld erhält er keinen reinen Ruß, sondern eine Mischung von Kehricht, Steinkohlenasche und Ruß. Dies ist eine unter den Schornsteinfegern allgemeine Betrügerey, um die Menge des Rußes zu vermehren. Bey allem dem findet sich der Landmann doch damit gedient, und behauptet, daß er besser und kräftiger als Holzruß ist. Ein Mann geht im April über das Weitzenfeld, und streut den Ruß mit der Hand aus, wie der Saamen ausgesäet wird. Ist der Acker nicht gedüngt worden, wird ihm eine ganze Ueberdüngung gegeben; es werden dann 14 bis 16 Tonnen Ruß auf eine dänische Tonne Landes gerechnet. Ist der Acker aber zum Weitzen gedüngt worden, so erhält er nur eine halbe Rußdüngung, nämlich 6 bis 8 Tonnen auf eine Tonne Landes. Eine ganze Ueberdüngung kostet dem Landmann bey Dunstable von 30 bis 36 S. auf den Acre, ungefähr zwölf Rthlr. die Tonne Landes.

Steinkohlenasche wird sehr allgemein auf zähem, saurem und kaltem Leimboden gebraucht. Besteht der Boden aus einer trocknen und leichtern Erdmischung, so wird sie nicht allein gebraucht, sondern mit Stall- und Hofmist vermengt. Die Steinkohlenasche wird sowohl auf Ackerland als auf Wiesen gebraucht, und auf den letzten soll das Gras sehr verbessert werden, wenn sie von kalter, nasser und leimigter Beschaffenheit sind. Die

Asche wird im Frühjahr ausgebreitet, und auf einen Acre rechnet man 50 bis 60 Bushel. Der Kerl wirft die Asche mit einer Schaufel vom Wagen, so daß er den Wind auf den Rücken hat. Ist der Fleck bestreut, so fährt er weiter vorwärts. Die Kosten für die Düngung eines Acre mit Steinkohlenasche werden zu 23 bis 26 S. angeschlagen; für einen Bushel solcher Asche giebt man 2 bis 4 ß. dän.

Die Gerberlohe wird auch als Dünger gebraucht, aber nicht so allgemein. Die Lohe kann vermittelst ihrer adstringirenden Eigenschaft nicht allein gebraucht werden, sondern wird mit frischem Pferdemist und Kalk vermischt. Ihr adstringirendes Wesen macht, daß sie sich langsam auflöst, und daß sie lange von einer thierischen Materie durchdrungen werden muß, ehe sie vollkommen aufgelöst wird. Aus dieser Ursache wird sie in Treibhäusern gebraucht, um die schnelle Fermentation des Pferdemistes zu verhindern. Wenn die Lohe zur Düngung des Ackers angewandt wird, so wird sie in Middelsex mit Haar und Lederabfall, eben so vielem frischen Pferdemist, und einigen Tonnen Kalk vermischt. Das Ganze wird, wohl mit Erde bedeckt, in einen Haufen auf dem Felde aufgesetzt, um einige Zeit zu fermentiren, und darnach auf den Acker ausgebreitet. Headrick*) sagt, daß das adstringirende Wesen der Lohe von der thierischen gährungsfähigen Materie decomponirt wird, welches der Kalk absorbiret, wobey sie keineswegs der Vegetation der Pflanzen schädlich wird, sondern im Gegentheil zu einem besonders kräftigen Düngungsmittel dient.

Wol-

*) Essays on Manure, p. II.

Wollene Lumpen, Thierhaare u. a. m. werden von den um London wohnenden Landleuten aufgekauft, und sehr theuer bezahlt. Sie geben 3 bis 4 Reichsthlr. für einen Quarter, und dieser wiegt $1\frac{1}{2}$ Centner. Drey Quarters werden auf einen Acre gebracht, und gleich untergepflügt. Man rühmt die Wirkung dieser Düngerart auf trocknem, sandigem und kreideartigem Boden sehr, aus dem Grunde, weil sie denselben feucht erhält. In einem nassen Jahre, und auf niedrigem Boden ist solcher Dünger sehr schädlich.

Die vornehmste Anwendung, die man von derselben macht, ist, diese Lumpen, Haare u. s. w. in Hopfen- und Kartoffelbeeten dicht an die Wurzeln nieder zu legen. In den Grafschaften Kent und Bedford rechnet man auf einen Acre mit Hopfen oder Kartoffeln ein Ton Lumpen, das ist ungefähr zwey Pfund für jedes Loch. Dies ist eine treffliche, aber sehr kostbare Düngung. Ein Ton Lumpen kostet von 4 bis 6 Pf. St., d. i. für einen Ct. 4 bis 5 S.

So wird auch in den nächsten Grafschaften um London der Abfall von Seifensiedereyen und Zukkerraffinaderien benutzt. Der Abfall wird mit Erde und vermodertem Hof- und Stalldünger wohl vermischt. Man nimmt zwey Theile Stallmist und einen Theil Erde, und zu zehn Fuder von solchem Compost, wird ein Fuder Abfall aus Zuckerraffinaderien oder Seifensiedereyen gethan, und mit dem übrigen wohl umgestochen.

Auf einen Acre starken Leimbodens werden zehn gute Fuder Seifensiederasche gerechnet. Sie hat mit dem

Ruß viele ähnliche Eigenschaften, und wird ungefähr auf dieselbe Weise angewandt. Die Seifensiederasche wird im Frühjahr mit der Frühlingssaat untergeegget, im April über den jungen Weitzen und Klee ausgestreuet, und als ein tödtendes Gift für Schnecken, Würmer und anderes Ungeziefer in der Erde, angesehen. Wenn sie spät im Herbst auf die Grasfelder ausgestreut wird, soll das Gras im Frühjahr zeitiger und üppiger hervorschießen.

Eine neue Art Wiesen und Grasfelder zu düngen, hat nicht wenig meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Herr Billingsley*) erzählt, daß er bemerkt habe, daß das Gras an den Stellen, wo seine Leute den Flachs zum Trocknen ausgebreitet hatten, sehr verbessert worden sey. Dies brachte ihn auf den Gedanken, seine Wiesen und Grasfelder mit dem stillstehenden und faulichten Wasser, worin Flachs und Hanf niedergelegt worden war, bewässern zu lassen. Der Erfolg entsprach seiner Vermuthung. Das widerliche und saure Gras ward in sehr wohlschmeckendes verwandelt, und die Wirkung war so auffallend, daß durch die bloße Wässerung mit solchem Wasser, der Werth des Grases von 10 bis 12 S. auf einen Acre erhöht ward.

Ueberhaupt ist jede Art faulichten Wassers, worin vegetabilische Körper aufgelöst sind, ein vortreffliches Düngungsmittel, und das stillstehende Wasser scheint vermittelst seiner flüssigen Natur besser geschickt zu seyn, die Körper zur Fäulniß zu bringen, und das in kürzerer Zeit.

So gebraucht man Thran, zerstampfte Oelkuchen, Spreu, Abfall von Malz, Knochen, Tang, Salz, Asche, Kalk

*) Gen. View of the agriculture of Somerset. Lond. 1797.

Kalk und viele andre Dinge zu Ueberdüngung der Aecker und Wiesen im Frühjahr, oder sie werden zu einem Compost aus Erde und Stallmist gemischt.

Es würde für einen denkenden Landmann, besonders in der Nähe einer großen Stadt, ein interessanter Gegenstand seyn, zu untersuchen; welche Düngerarten die angemessensten wären für diese oder jene Art Saat, Futterwurzel oder Futterkraut, nach der verschiedenen Natur des Bodens, des Düngers und der Pflanze.

Dies würde um so vielmehr höchst lehrreich seyn, da folgende Sätze in unsern Tagen ausgemacht zu seyn scheinen, nämlich: daß die eigenen Bestandtheile des Bodens, Sand, Leim und Kalk nicht die Pflanzen ernähren, sondern blos mechanisch auf dieselben wirken, — daß die Dünste aus der atmosphärischen Luft, und das Wasser mit seinen Bestandtheilen die vornehmste Nahrung der Pflanzen ausmachen; da es überdies eine erwiesene Wahrheit ist, daß, wenn ein nährendes Materiale in den Boden gebracht wird, nämlich Dünger, dieses kräftig auf die Vegetation wirkt; daß aber die Wirkung desselben nach der Beschaffenheit des Bodens, nach den Eigenschaften des Düngers, und nach der Saat, worauf sie wirken soll, verschieden ist.

Um sich von der verschiedenen Wirkung der Düngerarten auf die mannichfaltigen Arten von Korn, Wurzeln, Kräutern und Gras zu versichern, müßte man eine Tonne Landes, nach Fordyce's Plan, zu Versuchen auslegen.

Dieses Stück Land müßte aus einem guten, entweder von Natur oder durch Kunst verbesserten Boden beste-

hen; das heißt: die Bestandtheile desselben müßten zu einander in einem guten Verhältniß stehen, z. B. $\frac{1}{5}$ Leim zu $\frac{4}{5}$ Sand.

Die oberste Erdlage, insofern sie durch vorhergegangenen Anbau gelitten hätte, müßte abgenommen, und könnte auf ein anderes Stück Land gelegt werden, um dieselben Versuche auf cultivirtem und verbessertem Boden zu machen, die im letzten Fall auf einem Boden in unverbessertem Zustande geschehen.

Die Versuche müßten mitten auf einer Koppel geschehen, damit nicht, im Fall sich eine lebende Hecke mit hohen Bäumen um die Koppel befände, die eingeschlossene Luft einen nachtheiligen Einfluß auf die Vegetation äußern könne.

Die zu Versuchen bestimmte Tonne Landes müßte in kleine Quadrate für jeden einzelnen Versuch eingetheilt werden, mit einem Fußsteig zwischen jedem Quadrat.

Die Saamenarten, mit welchen vornehmlich Versuche gemacht werden müßten, würden folgende seyn:

1stes Quadrat, mit einer sehr schweren Kornart besäet, die viel Mehl enthielte, z. B. Weitzen.

2tes Qu., mit einer Pflanze von einer leichten Natur, und die einen nur wenig mehlreichen Kern besäße, z. B. Hafer.

3tes Qu., mit einer Hülsenfrucht, z. B. Erbsen.

4tes Qu., mit einer Pflanze, deren Wurzeln viel Mehl und Zuckerstoff hätten, z. B. Kartoffeln.

5tes Qu., eine Pflanze mit keilförmiger Wurzel, z. B. gelbe Wurzeln.

6tes Qu., eine Pflanze mit runder Wurzel, z. B. Rüben.

7tes Quadrat, ein und anderes Futterkraut, z. B. Klee, Raigras.

Diese Quadrate müßten von der einen zur entgegengesetzten Seite der zu Versuchen ausgelegten Tonne Landes gehen, und von den verschiedenen Düngerarten durchschnitten werden.

1stes Quadrat, ungedüngt, um die eigene natürliche Wirkung des Bodens auf die verschiedenen Arten von Saamen, Wurzeln und Gras zu bemerken.

2tes Quadrat, bedüngt mit verfaultem thierischen Dünger, z. B. mit Pferdemist aus einem Treibhause.

3tes Quadrat, mit unverfaultem thierischen Dünger, z. B. frischem Kuhmist.

4tes Quadrat, mit unverfaulten vegetabilischen Substanzen, einer Art grünem Dünger, so wie man im Felde zuweilen Buchweitzen, Erbsen, Wicken, Klee u. s. w. unterpflügt.

5tes Quadrat, mit animalischen Substanzen in Wasser aufgelöst, aber nicht verfault, so, wie man weiß, daß die Japaneser thun.

6tes Quadrat, mit animalischen in Fäulniß gebrachten Substanzen, z. B. Wolle, Haare, Leder, Horn, Fleisch.

7tes Quadrat, mit salinischen Substanzen, z. B. Salz, Tang, Salpeter.

8tes Quadrat, mit reinem Kalk.

9tes Quadrat, mit Kalkerde, mit fixer Luft geschwängert.

10tes Quadrat, gänzlich ungedüngt, bloß bewässert, wenn der Boden trocken ist.

Die ausgelegte Tonne Landes könnte dann auf folgende Art in Quadrate eingetheilt werden:

	Weizen.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	gelbe Wurzeln.	Rüben.	Klee.
natürliche Erde.							
verfaulter Pferdemist.							
frischer Kuhmist.							
grüner Dünger.							
Japanesische Düngerart.							
verfaultes Fleisch, Wolle ꝛc.							
Salz oder Tang.							
Kalk.							
bloß bewässert.							

Kapi-

Kapitel 9.

Vom Reihensäen und dem Gäten der Saat.

Die einsichtsvollen Landwirthe in Frankreich und England, Miller, Tull, Dühamel, Chateauvieux und Hunter, haben dem Landmann beständig vorgestellt, daß die vollkommenste Ackerwirthschaft darin bestehe, den Boden mit derselben Sorgfalt, wie einen Garten, zu behandeln. So lange der Landmann fortführe, nachlässig die Saat auf die gepflügte Oberfläche hinzuwerfen, und sie nicht von Unkraut rein halte, könne er nie einer guten Erndte sicher seyn, eben so wenig den höchst möglichen Vortheil von seinem Acker erwarten.

Der denkende Landmann fühlte, daß diese Männer Recht hätten, und daß es weit vernünftiger seyn werde, die Saat so tief und so weit aus einander zu säen, wie es der Natur des Bodens und der Beschaffenheit der Saat angemessen sey, als selbige einem Ungefähr zu überlassen, ungewiß, ob der Saamen ein Raub der Vögel des Himmels, oder zu tief in den Schooß der Erde vergraben werde.

Um die Saat in ordentliche Reihen zu legen, besonders im Großen, wurden Säemaschinen erfordert. Ein jedes Land hat dergleichen aufzuweisen, bey näherer Prüfung aber wurden sie unvollkommen befunden, und sind bey Seite gelegt worden. Endlich haben zwey Eng-

länder, der Prediger Cook und Herr Ducket, solche Säemaschinen erfunden, die in jeder Hinsicht den Beyfall derjenigen gefunden haben, die das Säen in Reihen, und das Häufen oder Begäten der Saat, empfehlen.

Ueber den Nutzen und die Anwendung des Säens in Reihen, ist man noch in England sehr uneinig. Es ist bey weitem nicht allgemein, und ich habe es auf meinen Reisen im Lande nur an einzelnen Orten gefunden.

Wenn man den unpartheyischen englischen Landmann um seine Meinung in Rücksicht der Säemaschinen befragt, so erhält man zur Antwort: Bey Säemaschinen hat man den Vortheil, daß die Hälfte der Aussaat erspart wird; kein Körnchen bleibt unbedeckt liegen, um entweder von den Vögeln verzehrt, oder von Sonne und Wind verdorret zu werden. Dadurch, daß die Saat in Reihen gelegt wird, hat man überdies den Vortheil, sie mit Gätmaschinen reinigen zu können, wobey das Gäten oder Häufen in einer kürzern Zeit verrichtet wird. Denn es ist durchaus nothwendig, die Saat zu gäten, wenn sie in Reihen gesäet ist. Die Saat steht dann zu weit aus einander, als daß sie im Stande wäre das Unkraut zu unterdrücken, sie wird im Gegentheil von demselben unterdrückt.

Auf der andern Seite, sagt der Landmann, hält es schwer, einen Menschen zu bekommen, der die Säemaschine zu behandeln versteht, oder Lust hat mit derselben umgehen zu lernen, und der dazu die erforderliche Stätigkeit hat. Wo die Säemaschine mit Nutzen gebraucht werden soll, muß die Erde im Voraus wohl gepflügt und geegget, und überdies nicht zu naß seyn.

Es

Es ist nicht immer der Fall, daß der Boden so wohl zubereitet ist. Wenn sich dann Leimklumpen oder andere Hinderniſſe finden, wird die Maschine in ihrem Gang verrückt, und das Aussäen unregelmäßig geschehen.

Soll das Reihensäen vortheilhaft seyn, so muß die Saat mehrere Mal mit der Gätmaschine gegätet oder gehäuft werden; es ist aber nicht allezeit der Fall, daß man dazu im Frühjahr Zeit übrig hat, und daß man Leute und Pferde von anderer Feldarbeit entbehren kann.

Wo der Landmann einen guten ebenen Boden hat, der wohl bearbeitet, und von Queckenwurzeln, Steinen u. dgl. rein ist; wo er einen zuverläſſigen Menschen hat, der Säemaschine zu folgen; wo er, sobald es nöthig ist, die erforderlichen Leute und Pferde hat, oder haben kann, um die Saat zu gäten und zu behäufen, da ist das Reihensäen sicher sehr vortheilhaft; denn der Landmann erspart die Hälfte der Aussaat, welches gewiß bedeutend ist, besonders auf einem großen Gute; er ist überdies einer guten Erndte gewiß, und hat zuweilen ein- oder zweyfältig mehr, als er nach dem Aussäen mit der Hand gehabt haben würde. Das Korn ist größer im Kern, und wohl so schwer als anderes Korn, und der Landmann hat kein Lagerkorn, und daraus erfolgende taube und unreife Aehren zu befürchten.

Dies sind ungefähr die wesentlichsten Vortheile und Schwierigkeiten beym Gebrauch der Säemaschine, die ich von praktischen Landwirthen erfahren habe, welche beyde Theile versucht hatten. In den Nachrichten, die man in Büchern findet, kommen manche widersprechende Versuche vor. Theils ist man ungewiß, ob die Versuche

mit

mit aller möglichen Genauigkeit und Wahrhaftigkeit angegeben sind, da die meisten von Personen herrühren, die nicht selbst Hand an die Arbeit gelegt, sondern den Versuch von einem Verwalter haben anstellen lassen. Einige rühmen und empfehlen sie sehr für eine gewisse Kornart, widerrathen sie aber für eine andere.

Ebenfalls sind die angestellten Versuche sehr verschieden in Rücksicht des gegenseitigen Abstandes der Reihen. Einige haben Weitzen in Reihen gesäet, mit einem Zwischenraum von einem ganzen Fuß, andre nur von einem halben Fuß zwischen jeder Reihe. Einige haben es versäumt, die Saat zur rechten Zeit zu gäten und zu behäufen. Dergleichen verursacht natürlicherweise einen großen Unterschied im glücklichen oder minder glücklichen Ausfall der Versuche.

Wir wollen einige Beyspiele anführen, die zur nähern Aufklärung dienen können. Der gelehrte und sehr achtungswürdige Doct. Hunter *) erzählt, daß er Versuche gemacht habe, mit Gerste aus einer Säemaschine, und mit Gerste, aus der Hand gesäet. „Die Gerste, „sowohl die mit der Maschine, als die mit der Hand „ausgesäete, war auf derselben Feldmark, und an dem„selben Tage gesäet. Der Säemann gebrauchte zu einem „Acre drey Bushels, mit der Maschine wurden nur „anderthalb Bushel verbraucht. Die Reihen waren acht „Zoll von einander entfernt, und die Saat war zwey „Zoll tief gelegt. In weniger als einer Stunde war „der Acre in Reihen besäet, und das schärfste Auge sollte „nicht

*) Dr. Hunters Georgical Essays. Vol. III.

„nicht ein einziges Korn auf der gepflügten Oberfläche „finden können.“

„Während die Gerste aufwuchs, hatte die in Reihen „gesäete ein grüneres Aussehen, und trug breitere Blät„ter, als die mit der Hand gesäete. In der Folge, da „die Gerste in Aehren schoß, bemerkte man ganz deutlich, „daß an der in Reihen gesäeten die Aehren beynahe einen „halben Zoll länger und voller waren. Ich und alle, „welche die Gerste sahen, waren über diesen merklichen „Unterschied sehr verwundert. Dies bewog mich, einige „Halme von beyden Theilen aufgraben zu lassen, und ich „fand, daß die Wurzeln der in Reihen gesäeten Gerste „viel länger, als die der andern, waren.“

„Da die Gerste eingeerndtet und ausgedroschen war, „fand man, daß die in Reihen gesäete beynahe einen „fünften Theil mehr gab, als die mit der Hand gesäete, „und daß sie schwerer war; jeder Busshel wog zwey „Pfund mehr.“ *)

„Nach meiner Erfahrung kann ich das Säen in „Reihen als sehr vortheilhaft empfehlen. Allein nach „den Schwierigkeiten, die ich dabey kennen gelernt habe, „glaube ich kaum, daß es allgemein werden wird. Uns „fehlt eine Säemaschine, die einfach in ihrer Zusammen„setzung, stark, und zugleich wohlfeil ist. Sollten wir „so glücklich seyn, dieses Hinderniß gehoben zu sehen, so „hoffe ich, daß mit der Zeit jede Saat in Reihen gesäet „werden wird.“

„Die

*) Eine Tonne in Reihen gesäeter Gerste müßte also ungefähr ein halb Liespfund mehr wiegen, als andre Gerste von derselben Art.

„Die Saat, die in Reihen gesäet ist, kann besser „durchlüftet werden, und der Landmann kann seine Saat „besser mit der Hand und dem Häufeeisen gäten, ohne „zu befürchten, daß sie niedergetreten werde. Denn „das Gäten der Saat ist eine Hauptsache beym Anbau „des Weitzens und der Pferdebohnen.“

Wir wollen einen andern nicht minder zuverlässigen Versuch über den Unterschied der in Reihen, und der mit der Hand gesäeten Gerste anführen. Der Versuch ist von Herrn John Anstruther, Baronet, angestellt, und in einem Briefe an die Landhaushaltungsgesellschaft in Bath mitgetheilt. Er findet sich abgedruckt in Bath Soc. Pap. Vol. III. p. 390.

Meine Herren!

„Ich sende Ihnen hier eine Nachricht von einem Ver„suche, der gemacht ist, um das Produkt der in Reihen ge„säeten Gerste, gegen die mit der Hand gesäeten, zu ver„gleichen. Die Versuche waren auf demselben Acker, zu „derselben Zeit angestellt, und es fand kein merklicher „Unterschied unter den Erdarten statt.“

„Sie können versichert seyn, daß die mitgetheilte „Nachricht in jeder Rücksicht zuverlässig ist.“

„Die Saat war in Reihen gelegt, achtzehn Zoll *) „zwischen jeder Reihe, und die Kosten davon beliefen sich „auf 3 S. 6 d. für den Acre.“

„Von

*) Wo ich Weitzen oder Gerste in Reihen gesäet, gesehen habe, ist der Raum zwischen jeder Reihe nur 6 bis 9 Zoll gewesen. Ein Zwischenraum von 18 Zoll ist unnöthig und ohne Zweifel schädlich.

„Von der in Reihen gesäeten betrug die Aussaat „einen Bushel und drey Gallons für den Acre (2 Schipp „und 3 Viertel auf 6 Schipp Landes;) und ich erndtete „davon 56 Bushels und 3 Gallons auf den Acre „(14 Tonnen und 3 Viertel.)“

„Von der auf gewöhnliche Weise mit der Hand ge„säeten, war die Aussaat drey Bushels und fünf „Gallons (7 Schipp und 1 Viertel) auf einen Acre, und „ich erndtete nur 36 Bushels und 5 Gallons vom Acre. „Es war dies also nur neunfältig, oder bestimmter „9 Tonnen, 1 Schipp und 1 Viertel.“

„Der Vortheil der in Reihen gesäeten Gerste im Ver„hältniß zur andern war also ungefähr 20 Bushels auf „den Acre (5 Tonnen auf 6 Schipp Landes) außer der „Ersparung von beynahe 2 Bushels Aussaat.“

London, den 10ten Februar 1786.

John Anstruther.

Ich halte es nicht für nöthig, hier mehrere Beyspiele anzuführen, da wir in der Folge Gelegenheit erhalten, näher davon zu reden. Nur dies wollen wir hinzufügen, daß die Saamenarten, die man in England am häufigsten in Reihen säet, und bey welchen man über den Nutzen und Vortheil davon am meisten übereinstimmt, Weitzen, Erbsen, Pferdebohnen und Turnips sind. Mit einem Worte, da, wo man es für nöthig hält, die Saat zu gäten und zu behäufen, weil man sich einer Pflughacke, oder einer Maschine mit Schaufeln zwischen den Reihen bedienen kann, anstatt der langsamern und kostbarern Weise, mit der Hand zu gäten und zu behäufen.

Cooks

Cooks Säemaschine, siehe Tab. II.

Da Cooks Säemaschine, unter allen neuern und ältern Erfindungen dieser Art, für die vollkommenste angesehen wird, und den Vorzug hat, daß man mit derselben sowohl große als kleine Saamenarten säen kann, von der großen Pferdebohne an, bis zum feinen Klee- und Rübensaamen, so glaube ich, dem Leser eine Zeichnung davon liefern zu müssen, begleitet von der Beschreibung des Gebrauchs und Nutzens derselben, so wie Herr Cook selbst sie gegeben hat.

Von der Cookschen Säemaschine sind in England ungefähr zweytausend in Gebrauch, und niemand läugnet den großen Nutzen derselben, wenn nur die Erde wohl behandelt ist, und die Maschine von einem zuverlässigen Menschen geführt wird.

Ich sah sie zum ersten Mal in Gang auf dem Gute des Herzogs von Bedford bey Wooburne. Der Verwalter war gerade im Begriff, einem Knechte die Behandlung derselben zu lehren. Sie war nicht schwer zu regieren, sobald man nur ein folgsames Pferd oder Ochsen vor derselben hatte.

Die Cooksche Säemaschine mit ihren Schaufeln zum Gäten der Saat, Cookes Patent Drill Machine with a fix share Horse-hoe genannt, hat folgende Vorzüge vor den ältern Säemaschinen:

1) Die Räder BB. stehen so weit aus einander, daß die Maschine auf jedem Landwege, und vom Hofe ins Feld hinaus gefahren werden kann, ohne aus einander genommen zu werden, oder durch die Erschütterung auf irgend eine Art Schaden leiden zu können.

2) Der

2) Der Baum CC. Fig. 1., worin die Röhren befestigt sind, wird mit größerer Leichtigkeit nach dem Grundsatz eines Pentagraphs, zur Rechten und Linken bewegt, um der Unregelmäßigkeit im Ziehen des Pferdes widerstehen zu können, so, daß das Säen geradeaus geschieht, und, wo die Beete $4\frac{1}{2}$ oder $9\frac{1}{2}$ Fuß breit gemacht sind, das Pferd allezeit in der Rinne zwischen den Furchen gehen kann, ohne einen Fuß auf das gepflügte Beet zu setzen, weder beym Aussäen noch beym Gäten der Saat.

3) Daß die Saat von selbst ohne einige Aufsicht regelmäßig aus dem Saamenkasten fällt.

4) Daß der Baum, an welchem die Röhren befestigt sind, bis zum Haken L an der Achse der Räder, aufgehoben werden kann, wodurch die Röhren am Ende des Ackers, ohne einige Mühe oder Beschwerde für den, der über die Maschine die Aufsicht führt, von der Erde gehalten werden können.

5) Daß sie an einer steilen Anhöhe auf- und niedergeführt, und der Saatkasten in Uebereinstimmung damit erhöht oder niedergelassen werden kann, so, daß die Saat ordentlich ausgestreuet wird. Der Saamen im Kasten wird mit einem Deckel überdeckt, um ihn vor Wind und Regen zu schützen.

Dies sind die Vortheile in Rücksicht der Säemaschine, die doch nicht so groß sind als der Nutzen, den die Hackmaschine Fig. 2. gewährt. Mit dieser kann man acht bis zehn Acres Ackerland an einem Tage mit einem Mann, einem Knaben und einem Pferde, für den unbedeutenden Aufwand von 6 oder 8 d. für den Acre, behacken. Die Hackmaschine reinigt die Saat weit besser

vom Unkraut, als wenn dieselbe Arbeit mit der Hand gemacht würde.

Nach den Versuchen im Großen, die in Gegenwart vieler Herren mit meiner Hackmaschine gemacht sind, darf ich behaupten, daß, bey einem richtigen Gebrauch meiner Säe- und Hackmaschine, der größte Farm im Königreiche so rein von Unkraut gehalten werden kann, als irgend ein Garten es bedarf; und dies mit einem Vortheile, der die Abgabe vom Boden übersteigt.

Beschreibung der Säemaschine. Fig. 1.

AA, zwey Stangen, an der Räderachse befestigt, zwischen denen das Pferd zieht, so, daß es in der Rinne gehen muß, ohne einen Fuß aufs Beet zu setzen, es mag nun besäet oder gegätet werden.

BB, die Räder.

CC, der Baum, oder das Queerholz mit Löchern, worin die Röhren befestigt werden, nach dem verschiedenen Abstand der Röhren.

DD, zwey Sterzen oder Handheben, die an dem Baume, also auch an der Räderachse fest sitzen.

EE, der oberste Saamenkasten mit Abtheilungen, mit einem Deckel versehen, um Regen und Wind abzuhalten.

FF, unterster Saamenkasten, gleichfalls mit Abtheilungen.

GG, schmale Rinnen zwischen dem untersten und obersten Saamenkasten, um die Menge des Saatkorns zu reguliren.

HH,

HH, Cylinder mit Schaalen von verschiedener Größe, nach den verschiedenen Korn- und Saamenarten, durch welche der Saamen in die Trichter II herabgelassen, und durch die Röhren in die Furchen geführt wird, welche die Röhren KK gemacht haben.

L, ein Haken, an der Räderachse befestigt.

Wenn das letzte Glied der Kette, die an dem Baum oder Queerholz angebracht ist, auf den Haken L aufgehoben wird, so wird dadurch verhindert, daß das Ende der Trichter aus seiner Lage gebracht werde, wenn die Säemaschine über tiefe Furchen oder Wasserrinnen geführt wird.

M, ein eiserner Zacken, der am Baume aufsteht; wenn dieser auf den Haken L am Ende des Ackers aufgehoben wird, werden die Röhren von der Erde gehalten, wenn die Maschine umgedreht werden soll, und ohne Beschwerde für den Mann, der sie führt.

N, ein Zahnrad.

O, ein Zahnrad, worin das Rad N eingreift.

P, eine Hebestange und eine Schnur, die über eine Rolle zu der Achse des Cylinders H geht; indem die Hebestange P im Krampen Q bewegt wird, wird das Rad O aus seiner Wirkung auf das Rad N ausgehoben, wodurch das Ausstreuen des Korns oder Saamens nach Gefallen in einem Augenblick, am Ende des Ackers, oder bey einer andern Gelegenheit, aufgehalten werden kann.

Beschreibung der Sätmaschine. Fig. 2.

Fig. 2. stellt die Achse, die Räder, den Baum mit den Handgriffen, wie in Fig. 1. dar, da sie Theile der

vorher erwähntem Maschine sind, die in ein Gäte-instrument mit 6 Schaufeln verändert werden kann, sobald der Saamenkasten EE, der Cylinder HH, die Trichter II, die Röhren KK weggenommen, und an der Stelle der Röhren die Schaufeln AAAAAA. Fig. 2. gesetzt werden.

Gäte- oder Anhäufeeisen. Fig. 3.

A, das Schaufelblatt; es kann breiter oder schmaler seyn, nach Beschaffenheit der gesäeten Reihen.

B, Flügel am Schaufelblatte, um die Erde gegen das Korn anzulegen.

C, der Stiel am Häufeeisen.

Fig. 4. Eine Harke, die in die Gätemaschine an der Stelle des Baums oder des Queerholzes mit den Schaufeln eingesetzt, und gebraucht werden kann, Heu zusammen zu harken, die Graswurzeln vom Acker zu bringen, den jungen Weitzen im Frühjahr überzueggen, u. dgl. m.

Anweisung zum Gebrauch der Säemaschine.

Die vornehmste Regel beym Gebrauch derselben, ist die, sie nur da anzuwenden, wo der Boden trocken ist.

Ist der Acker voll von großen trockenen Erdklumpen, so muß er im Voraus mit einer schweren Walze gewalzt werden, ebenfalls verlangt die Maschine, daß der Acker tief gepflügt, und, um die Oberfläche zu ebnen, leicht übergeegget seyn muß.

Fig. 1. (S. die Kupfertafel) stellt die Säemaschine von hinten dar, wenn sie zum Gebrauch zusammengesetzt ist.

Wenn

Wenn das Pferd an die Maschine gespannt ist, muß man nachsehen, ob die Ketten oder Zugstränge gleich lang sind; im entgegengesetzten Fall ist der Gang der Maschine wackelnd. Geht das Pferd in der Rinne, so muß die nähere Seite etwas kürzer seyn.

Wenn die Maschine vom Hofe aufs Feld hinaus, oder zurück gefahren wird, muß der eiserne Haken M auf den Haken L aufgehängt seyn, wodurch die Röhren von der Erde aufgehoben werden. Wird die Maschine auf einem unebenen Wege gefahren, so werden aus Vorsicht der Baum CC und die Räderachse mit einem Strick zusammen gebunden; dadurch verhindert man, daß die Röhren bey einem unerwarteten Stoß keinen Schaden leiden.

Das Korn oder der Saamen wird in den obersten Saamenkasten gelegt, gleichviel in jede Abtheilung.

Die Schaalen *) am Cylinder sind zu vier verschiedenen Größen, und durch No. 1, 2, 3, 4 unterschieden.

No. 1. Die kleinsten Schaalen sind (weiß gemahlt) für Saamen von Lucerne, Klee, Rapsaat, und werden 2 Pfund auf einen Acre ausfäen; ebenfalls für Turnipssaamen, wovon sie 1 Pfund auf einen Acre ausstreuen werden. Die übrigen Schaalen, die nicht gebraucht werden, weil sie zu groß sind, werden mit weichem Leim verstopft.

*) Die Schaalen sind kleinen Tassen gleich, die größten nicht größer als das Aeußerste eines Daumens. Es folgen mit der Maschine vier Sätze von Schaalen, von verschiedener Größe.

No. 2. sind (roth gemahlt) für Weitzen.
No. 3. (grün gemahlt) für Gerste.
No. 4. (gelb gemahlt) für Bohnen, Erbsen, Hafer und Wicken.

Die Maschine säet dünn oder dick, so wie die schmalen Rinnen zwischen dem obersten und untersten Saamenkasten weiter oder näher an einander stehen. So können von Weitzen von 3 Pecks bis 1½ Bushels auf einen Acre ausgesäet werden; Gerste von 1 bis 2 Bushel u. s. w.

Auf gutem und wohlgebautem Lande ist es rathsam, nicht mehr zu säen, als folgt, nämlich:

Von Weitzen, 1 Bushel auf den Acre.
— Gerste, von 1 bis 1½ Bushels.
— Erbsen, 2 Bushels.
— Pferdebohnen, von 2 bis 2½ Bushels.
— Hafer, 2½ Bushels.
— Wicken, 2½ Bushels auf den Acre.

Zu dick zu säen ist dem Korn sehr nachtheilig; das Wachsthum und die Reife desselben wird dadurch zurückgehalten. Man müßte in dieser Rücksicht auf verschiedenem Boden Versuche anstellen, um mit Gewißheit bestimmen zu können, wie viel er nach seiner Beschaffenheit tragen kann. Ist der Boden wohl gebauet, so kann er kaum zu dünn besäet werden, sobald dies nur überall eben geschieht.

Die Trichter II. Fig. 1. sind alle 1, 2, 3, 4, 5, 6 bezeichnet, und bey einem Zwischenraume von 9 Zoll zwischen den Reihen, müssen sie ihren resp. Platz behalten, um mit den Abtheilungen des Saamenkastens 1, 2, 3, 4,

5,

5, 6 und den Röhren, die an dem Baume befestigt sind, übereinstimmen zu können.

Für eine Weite der Reihen von 12 Zoll setzt man nur fünf Röhren in den Baum oder das Queerholz, und sie erhalten eine Entfernung von einander von 11 $\frac{1}{4}$ Zoll. Die Ordnung der Reihen wird diese: 1, 4, 5, 2, 3, 6, und kein Saame wird in die Abtheilung des Saatkastens gelegt, die über No. 5. ist, wenn sie so geordnet sind, wie wir gesagt haben. Der leere Trichter unter der Nummer wird mit Papier verstopft, um den Saamen aufzufangen, der zufälligerweise darein fallen könnte.

Für einen Abstand der Reihen von 18 Zoll werden nur drey Röhren in den Baum gesetzt; wenn die Ordnung der Röhren 1, 2, 3, 4, 5, 6 ist, wird der Saame nur in die Abtheilungen des Saamenkastens gelegt, die gerade über 1, 3, 5 sind, die übrigen werden leer gelassen.

Im Fall die Röhren nicht die Furchen hinlänglich tief machen sollten, nämlich 2 Zoll in leichtem Boden, und 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ Zoll in stärkerem, so kann die Maschine in die Erde gedrückt werden, entweder mit der Hand, oder mit Gewichten, oder mit einem Stücke Holz 4 Fuß lang, und 3 bis 4 Zoll dick, das mit einem Strick an den Haken TT im Handgriff der Maschine befestigt ist.

Ist die Maschine für ein und anderes Beet zu breit, so werden ein oder mehrere Trichter mit etwas losem Papier verstopft, und der Saame, der in die Trichter fällt, wird wieder in den obersten Saatkasten gethan.

Wird die Maschine auf schmalen Beeten, die einen hohen Rücken haben, gebraucht, so werden die Röhren an den Seiten länger, die in der Mitte kürzer gemacht,

so, daß die Spitzen der Röhren dieselbe krumme Linie bilden, die das Beet hat.

Wenn der Saamenkasten zugemacht ist, muß er horizontal gehalten werden, er mag nun entweder auf einem ebenen Felde oder auf einem erhöheten gebraucht werden. Dadurch geschieht das Ausstreuen der Saat überall eben. Je höher die Maschine an der eisernen Stange R aufgehoben ist, desto mehrern Saamen wirft sie in den untern Saamenkasten, und der Saame wird dicker ausgestreuet.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß, wenn der Mann, der die Maschine führt, auf dem Saamenkasten sitzt, und den Gang des Pferdes lenkt, er das Pferd in einer geradern Linie halten kann, als wenn er es mit der Hand leitet.

Hängt sich das Unkraut an die Röhren fest, so wird es mit einem Stock weggenommen. In trocknem und wohl bearbeitetem Boden kann das Unkraut nicht hinderlich seyn; ist dagegen der Boden leimigt und voller Queckenwurzeln, die das schnurgerade Ausstreuen des Saamens verhindern würden, so ist es besser den Boden zu braachen, um ihn vom Unkraut zu reinigen.

Sobald ein Stück Land mit der Maschine zugesäet ist, wird es mit einer leichten hölzernen Egge geegget, um die Saat zuzudecken. Das Eggen geschieht in derselben Richtung wie das Säen, damit die Zinken der Egge nicht die Saat aus ihrer bestimmten Lage herausbringen.

Um die Säemaschine desto bequemer gebrauchen zu können, thut man am besten, den Boden, da, wo er stark und zähe ist, in schmale Beete, vier Fuß und sechs

Zoll

Zoll breit, einzutheilen; wo er hingegen trocken ist, sind Beete von einer Breite von neun Fuß und sechs Zoll, die Furche abgerechnet, die dienlichsten. Das Pferd kann dann in der Furche gehen, ohne auf das gepflügte Beet zu treten.

Anweisung zum Gebrauch der Gätmaschine.

Für eine jede Korn- oder Saamenart, die mit der Maschine in einem Abstande von neun Zoll gesäet ist, muß das Pferd neben der dritten Reihe hin geführt werden, um die sechs Hacken der Maschine wohl mit den sechs Kornreihen in Uebereinstimmung zu bringen.

Wird eine Saat, die in Reihen mit zwölf Zoll Zwischenraum gesäet ist, vom Unkraut gereinigt, so erinnert man aus dem Vorhergehenden, daß nur fünf Röhren in das Queerholz oder den Baum der Säemaschine gesetzt werden, und daß die Gätmaschine also auch nicht mehr als fünf Schaufeln haben kann. Das Pferd wird daher bey einer solchen Reihensaat längs der zweyten Reihe hin geführt.

Wo die Entfernung zweyer Korn- oder Saamenreihen ungleich und an einigen Stellen geringer seyn sollte, da ist es am besten, eine der Hacken auszunehmen, und die Stelle mit einem Häufeeisen zu gäten.

Die Hacken oder Schaufeln müssen der Beschaffenheit des Bodens angemessen seyn, welches sich einzig durch Erfahrung bestimmen läßt. Ist der Boden leicht, wohl gepflügt und geegget, so sind Schaufeln von fünf bis sechs Zoll Breite passend für Reihen, die neun Zoll aus einander stehen, und acht Zoll breite Schaufeln für

Reihen von zwölf Zoll Entfernung. Wo dagegen der Boden leimigt und zähe ist, müssen die Schaufeln nicht so breit seyn.

Die Schaufeln gehen so tief in die Erde, oder so flach, wie man es wünscht, und dies bewirkt man durch Verlängerung oder Verkürzung derselben am Baume, oder dadurch, daß man den ganzen Baum CC mit seinen Schaufeln auf die Hacken erhebt, die an der Achse der Räder befestigt sind.

Wenn der Arbeiter mit der Behandlung der Gätmaschine unbekannt ist, so thut man am besten, ihn zu Anfang mit der Gätmaschine, ohne Schaufel, über einige der in Reihen gesäeten Beete hin, gehen zu lassen, und an die Stelle der Schaufel den Baum mit den Röhren der Säemaschine zu nehmen, bis er mit deren Gebrauch bekannt wird, und gelernt hat, sie zu steuern, ohne das in Reihen gesäete Korn zu beschädigen.

Da der Einfluß der Luft die Seele beym Wachsthum der Pflanzen ist, so muß ein jeder guter Landmann sich bestreben, den Boden in einem pulverisirten Zustande zu erhalten; aus derselben Ursache kann er seine Saat nicht zu oft, oder zu zeitig im Frühjahr, gäten oder behäufen. Wenn die Saat in Aehren schießen will, und nicht länger dem Pferde verstattet, zwischen dem in Reihen gesäeten Korn zu gehen, ohne es nieder zu treten, muß das Gäten zum letzten Mal geschehen.

Weitzen und jede andre Saat zeitig im Frühjahr zu häufen, ehe sie Knie gesetzt hat, wird die Menge der Halme vermehren, und sie zu größerer Vollkommenheit bringen.

Leichter Boden kann zu jeder Zeit des Jahres gegätet und gehäuft werden, wenn der Boden trocken ist. Zäher Leimboden erlaubt den Gebrauch der Gätmaschine nicht, wenn er gänzlich trocken ist. Der Landmann muß daher die rechte Zeit zum Gäten eines solchen Bodens wahrnehmen. Sollte die Jahrszeit besonders trocken seyn, so ist es das Zweckmäßigste, erst den Boden überzueggen; hintennach kann dann die Hackmaschine mit Vortheil gebraucht werden.

Wird Gerste mit der Maschine gesäet, so müßte der Klee nicht zur selbigen Zeit, mit der Gerste gesäet werden, sondern kurz vor dem letzten Behäufen, und nicht zeitiger, als vom Anfang bis zur Mitte des May.

Die Gätmaschine kann zu manchem andern nützlichen Gebrauch angewandt werden, als bloß die in Reihen gesäete Saat zu gäten; sie kann auch gebraucht werden, den Acker von Stoppeln und Unkraut zu reinigen, sobald die Erndte ins Haus gebracht ist; ebenfalls ist sie auf dem Braachfelde sehr nützlich, besonders in der Erndtezeit, da die Arbeiter nicht die nöthige Zeit haben, es zu pflügen. Mit der Gätmaschine können ein Mann und ein Bursche mit zwey Pferden zehn Acres Braachland an einem Tage behacken.

Ich habe neulich gesagt, daß der Acker im Frühjahr übergeegget werden müsse; dies ist bey trockener Witterung höchst nothwendig, und oft eben so nützlich für den Acker als eine Ueberdüngung. Für Rocken und Weitzen müßte der Boden zeitig im Frühjahr scharf geegget werden, sobald er trocken ist; dadurch wird er locker gemacht, und das Wachsthum der Pflanzen befördert.

dert. Im Fall man dieses versäumt, wird die Saat an manchen Stellen im Felde dünn stehen, sie wird kurz im Stroh bleiben, kleine Aehren haben, und vieles wird spät aufgehen, das noch grün ist, wenn das übrige zur Erndte reift.

Die passendste Zeit zum Uebereggen des Bodens im Frühjahr muß des Landmanns eigene Beurtheilung ihm angeben, da dergleichen nach der Beschaffenheit des Wetters und des Bodens verschieden ist. Er wird am sichersten in seiner Beurtheilung geleitet, wenn er einzelne Pflanzen aufnimmt, und nachsieht, ob die Wurzeln sich zu entwickeln beginnen. Je zeitiger und je öfterer es im Frühjahr geschieht, desto besser. Sobald die Pflanze eine Höhe von sechs bis sieben Zoll erreicht hat, wird die Gätmaschine mit dem größten Nutzen gebraucht.

Dieselben Bemerkungen sind auf Gerste und Hafer, wie auf Rocken und Weitzen anwendbar.

Jeder starke Leimboden, der mit Frühjahrssaat, Gerste, Hafer, Erbsen, Wicken, Pferdebohnen ꝛc. besäet werden soll, muß im Herbst tief gepflügt werden, um ihn desto besser dem zuträglichen Einfluß des Frostes und Schnees auszusetzen. Im Frühjahr bedarf er es nicht, wieder gepflügt zu werden, wenn er nur drey bis vier Zoll tief wohl durchgeegget, und das Unkraut mit der Maschine losgehackt wird. Ein solches Pflügen vor dem Winter, und starkes Eggen im Frühjahr ist zuträglicher, sagt Herr Cook, als das gewöhnliche Frühjahrspflügen.

Nach meiner Meinung ist dies beym Reihensäen das Vorzüglichste, daß es nicht allein das Gäten und Behäufen

sen der Saat verstattet, sondern gar verlangt. Ueberhaupt ist nichts der jungen Saat vortheilhafter, und selbiger gewiß eben so dienlich als Dünger, daß der Boden beständig locker und in einem pulverisirten Zustande erhalten wird, es geschehe dies nun entweder mit der erwähnten Gätmaschine, oder mit einem Hackpfluge, oder einem Häufeeisen.

In der gewöhnlichen Ackerwirthschaft wird bloß dafür gesorgt, daß der Boden locker und wohl bearbeitet ist, wenn die Säezeit kommt; nachher, vom Augenblick an, da die Saat in die Erde gebracht ist, und bis zu ihrer Reife, bekümmert man sich nicht weiter um selbige.

Der Gärtner hingegen handelt nach andern Grundsätzen. Er erkennt den Nutzen und die Nothwendigkeit des Begätens und Begießens der Pflanzen, und weiß, welchen vortheilhaften Einfluß dieses auf das Wachsthum und die größere Vollkommenheit derselben hat. Sollte es in einem Garten so zuträglich seyn, warum nicht im Felde? Wir behäufen unsre Kartoffeln mehrere Mal, und sind da vom großen Nutzen des Behäufens überzeugt, warum nicht auch bey anderer Saat? Den Nutzen des Reihensäens oder des Legens in breite Reihen erkennen wir beym Kartoffelbau, sollte es denn weniger anwendbar auf Erbsen oder anderen Saamen seyn? Der Gärtner legt in sein Gartenbeet die Erbsen Reihenweise nach der Schnur, er geht noch weiter, er bindet sie auf, damit sie desto besser sich ausbreiten, und von Thau, Luft und Sonne erquickt werden können, und seine Erfahrung hat ihn gelehrt, daß die größere Fruchtbarkeit sehr wohl seinen angewandten Fleiß und seine Kosten belohnt.

Durchs Gäten und Behäufen wird die Saat vom Unkraut gereinigt, frische Erde wird an die Wurzeln der Pflanze gelegt, der Boden wird geschickt gemacht, vom Regen und Thau erquickt zu werden, und solcher Boden hat allezeit mehr Feuchtigkeit in sich, als wenn er nicht behäuft oder gegätet worden wäre.

Daß das gepflügte Land allezeit mehr Feuchtigkeit bey sich hat, selbst in den trockensten Sommertagen, als das ungepflügte, davon kann eines Jeden eigene Erfahrung ihn leicht überzeugen. Graben wir mitten im Sommer einige Spaten voll Erde im Garten oder im Felde um, so werden wir immer nach Verlauf einiger Tage erfahren, daß der gegrabene Boden feucht, und der ungegrabene, der an der Seite liegt, ganz trocken ist.

Sollte sogar die Saat in den nassen Boden gleichsam eingeknetet seyn, so kann das Beeggen oder Behäufen ihr aufhelfen. Dadurch, daß der Boden aufgelockert wird, erhält er Gelegenheit, seine überflüssige Feuchtigkeit auszudampfen, und Sonne und Wind können besser ihn trocken machen.

Ist der zähe Leimboden durch Dürre im Frühjahr oder Sommer hart geworden, so kann er keinen Nutzen vom Thau oder Regen haben; diese können nicht zu den Wurzeln der Pflanzen durchdringen, sondern fließen entweder unbenutzt vom abhängigen Acker ab, oder werden von Sonne und Wind weggetrocknet, und die Saat verschmachtet auf dem Felde. Brechen wir die harte Leimkruste durchs Beeggen, oder lassen wir eine Gätmaschine, oder eine Hacke zwischen dem in Reihen gesäeten Korn durchgehen, so erhält es neues Leben, die Wurzeln können

nen sich nun leichter in der aufgelockerten Erde ausbreitrn, und vom Thau und Regen erquickt werden.

Obgleich Cooks Säemaschine sehr zusammengesetzt ist, so ist sie doch stark, und für einen handfesten Menschen nicht schwer zu regieren. Sie ist etwas kostbar, da sie in England, im Magazin, oder wo sie zum Verkauf ist, 16 Guineen kostet; sie würde also mit den Transportkosten ihrem Käufer auf ungefähr 120 bis 130 Reichsthaler zu stehen kommen.

Die englische Addresse für die Säemaschine, und das erwähnte Gätinstrument, das mitfolgt, ist diese: Cooke's Patent Drill Machine, with a Six-Share Horse-Hoe, zu bekommen in London, white Lion Yard, opsite the Pantheon, Oxford-Street.

Herrn Duckets Säemaschine ist weniger kostbar, und weit weniger zusammengesetzt, aber nicht so allgemein, als des Prediger Cooks, auch nicht so brauchbar für jede Art Kern und Saamen. Ich habe es nicht für nöthig gehalten, eine Beschreibung davon zu geben, da Herr Thaer sie beschrieben hat.

Sollte jemand gegen Cooks Gätmaschine einzuwenden haben, daß die Schaufeln zu breit, und nur in lockerem Boden brauchbar sind, so kann ich eine andere empfehlen, die mit vielem Beyfall um London gebraucht wird.

Tab. III. stellt eine Häufemaschine vor, die von einem Pferde gezogen wird; sie hat lange, scharfe eiserne Zinken, wie eine Braachegge, die Zinken sind aber etwas krumm, und der Bildung nicht ungleich, die das Langmesser am Pfluge hat. Hinten an der Maschine sind drey-

eckigte

eckigte Schaufeln angebracht, die nicht blos dazu dienen, die Saat vom Unkraut zu reinigen, sondern auch die Erde an die Wurzeln der Pflanze zu legen. Aus der Zeichnung kann man ersehen, daß die Gätmaschine nach Gefallen erweitert und zusammengedrückt werden kann, in Uebereinstimmung mit den Reihen, sie mögen nun dicht oder weit von einander stehen.

In der Grafschaft Surrey, bey London, wird diese Art Häufeegge sehr allgemein gebraucht. Man wendet sie bey allen Arten von Hülsenfrüchten, als Bohnen und Erbsen, ebenfalls bey Kohl, Rüben, gelben Wurzeln u. s. w. und überall an, wo der Saame in Reihen gesäet ist. Der Landmann ist mit selbiger sehr wohl zufrieden, da sie nicht kostbar ist, und er mit derselben mehrere Acres an einem Tage gäten und häufen kann, als mit der Hand.

Das Legen der Saat in Löcher, eine Art Reihensäen.

Wir haben im Vorhergehenden vom Reihensäen mit Säemaschinen geredet. In den Grafschaften Suffolk und Norfolk hat man eine eigenthümliche Weise in Reihen zu säen, die ich nicht in andern Gegenden Englands angetroffen habe; sie wird Dibbling genannt. Mit Stökken, an den Enden mit Eisen beschlagen, werden Löcher in die umgewälzte Furche gemacht, und in diese Löcher werden von Kindern zwey Saamenkörner in jedes Loch gelegt.

Tab. IV. zeigt das ganze einfache Verfahren. Ein Man geht rücklings und hat zwey Stöcke in den Händen, mit denen er in die umgewälzte Pflugfurche Löcher macht.

Die

Die Stöcke sind 30 bis 36 Zoll lang, am Ende mit Eisen beschlagen, besser noch mit Stahl, damit sie durch ihr eigenes Gewicht in die Erde sinken. In diese Löcher, die ungefähr zwey Zoll tief sind, und einen gegenseitigen Abstand von vier bis sechs Zoll haben, nach der Saamenart, sieht man Kinder Korn einwerfen.

Ein Mann kann mit zwey kleinen Knaben oder Mädchen auf diese Weise einen halben Acre, ungefähr 3 Schipp Land, an einem Tage besäen. Dies Legen der Saat ist höchst simpel, und sehr vortheilhaft, und gewinnt in England immer mehr Beyfall.

Vor ungefähr zwanzig Jahren empfahl ein Herr Charles Varlo das Legen der Saat in Löcher, um an der Aussaat zu ersparen, und der Saat den nöthigen Raum zu geben, sich auszubreiten. Im Anfang lachte man darüber, nach gerade versuchten es Einige, und jetzt hat es sich sehr ins Große verbreitet, besonders in Norfolk.

Es ist kein Wunder, daß das Legen der Saat mit der Hand Beyfall finden mußte. Versuche im Kleinen lehrten den Landmann: erstlich, daß er zwey bis drey Tonnen mehr vom Acre erndtete, als nach dem gewöhnlichen Aussäen mit der Hand, besonders wenn die Saat gegätet wurde. Zweytens, daß der Landmann kein Lagerkorn zu befürchten hatte; denn das Stroh war zu stark, als daß es von starkem Regen oder Hagel geknickt werden, oder umfallen konnte, weil es zu dick stand. Drittens, daß das Korn schwerer und größer war, als anderes Korn. Viertens, daß man einer Menge armer Kin-

der etwas zu verdienen gab, die sonst dem Kirchspiel zur Last fielen.

Die Saamenarten, die am gewöhnlichsten auf diese Weise gelegt werden, sind Weitzen, Pferdebohnen und Erbsen. Der Acker wird nur einmal gepflügt. In die gepflügte Furche werden zwey Löcher einander zur Seite gemacht, und wenn die Kinder die Körner in die Löcher gelegt haben, werden sie mit Erde zugefüllt. Einige große von den Bäumen abgehauene Zweige, werden so wie sie sind, mit den Blättern daran, zusammen gebunden, und ein Mann zieht sie über den Acker. Die Zweige mit ihren Blättern füllen die Löcher mit der losen Erde aus. Der Acker wird also gar nicht geegget, sondern muß sich mit einmaligem Pflügen begnügen. Man hat es besonders vortreflich und angemessen gefunden, wo die Kleestoppel des ersten Jahres im Herbste umgepflügt wird.

Daß das Legen der Saat mit der Hand nicht blos im Kleinen versucht ist, sondern daß es wirlich im Großen ausgeübt wird, werden folgende Beyspiele beweisen, die alle in der Gegend um Norwich, in der Grafschaft Norfolk gesammelt sind, und in Kents Agriculture of Norfolk, p. 212. London 1796, sich aufgezeichnet finden.

	Acres.
Herr John Barber, aus Dunton, gelegt	200
" Benjamin Barber, Woodbastwick "	140
" George Barber, Stanninghall " "	100
" Thomas Brown, Thrigby " "	70
" George Everit, Caister " " "	60

Herr

	Acres.
Herr John Cristmas, Billockby	100
" James Burroughes, Burlingham	140
" John Harrison, Panxworth	130
" George Baker, Acle	140

Diese Männer haben alle auf so vielen Acres blos Weitzen legen lassen, und das in einem einzigen Jahre. Der letzte, Herr Baker, hat gleichfalls im Großen Gerste auf einer Menge Acres mit der Hand legen lassen, und gefunden, daß es bey der Gerste nicht minder vortheilhaft, als beym Weitzen war.

Das klarste Licht verbreitet über diesen interessanten Gegenstand folgender Brief von Burroughes, Esq. an Sinclair, datirt Burlingham, den 21. August 1794.

„In Ihrer geehrten Zuschrift haben Sie mir einige Fragen über das Reihensäen des Weitzens mit der Hand vorgelegt. Da ich aber nicht früher als im Herbst 1792 im Großen angefangen habe, meinen Weitzen legen zu lassen, und also nicht solche Versuche gemacht habe, die dem Ackerbaukollegium vorgelegt zu werden verdienten, so habe ich bey meinen Nachbarn die nöthigen Nachrichten über diesen Gegenstand eingesammelt, die ich von meinen eigenen Bemerkungen begleitet, Ihnen gehorsamst vorlege.

Fr. 1. Welche Saamenarten können am vortheilhaftesten mit der Hand in Reihen gesäet werden?

Antw. Weitzen, Erbsen, Gerste, Hafer und Pferdebohnen.

Fr. 2. Welches ist die beste Saezeit? Wenn die Saat mit der Hand gelegt wird, kann sie dann zeitiger gelegt werden, oder bey ungünstigerer Witterung, als bey der gewöhnlichen Art zu säen?

Antw. Die Witterung, die zum Aussäen des Saamens nach der gewöhnlichen Weise dienlich ist, ist es auch für das Legen derselben mit der Hand. Das Legen des Weitzens mit der Hand beginnt in der Mitte des Septembers, und dauert bis zu Ende des Octobers; für Gerste und Hafer im März und zu Anfang des Aprils; für Erbsen im März, oder noch zeitiger, wenn die Jahrszeit es zuläßt.*)

Fr. 3. Wie hoch belaufen sich die Kosten für den Acre, und welches Instrument wird zum Legen der Saat gebraucht?

Antw. Das Legen des Weitzens in Löcher kostet von 9 bis 10 S. den Acre.**) Die Pflugfurche ist neun Zoll breit, und zwey Löcher werden einander zur Seite in jeder Pflugfurche gemacht; der Länge der Reihen nach beträgt ihr Abstand drey Zoll. Gerste und Hafer kosten für den Acre 8 S., und Erbsen 7 S. zu legen. Das Werkzeug, das wir im Allgemeinen gebrauchen, habe ich mir die Freyheit genommen, Ihnen zuzusenden; es ist am Ende vorgestählt, und ungefähr 3 Zoll lang. Es ist besser,

*) Der Saame wird zur selbigen Zeit mit der Hand gelegt, wenn er auf die gewöhnliche Weise ausgesäet zu werden pflegt.

**) Die Kosten würden also, für eine dänische Tonne Landes, ungefähr 20 Mark ausmachen.

ser, wenn die Verstählung oder das Eisen am Ende etwas länger ist, nämlich vier bis fünf Zoll lang. Es gleicht dem langen Eisenbeschlag an einem dicken Stocke. Die Tiefe der Löcher ist ungefähr zwey Zoll. Dies Werkzeug wird für alle Saamenarten gebraucht.

Fr. 4. Welche Erdart ist dem Reihensäen mit der Hand am angemessensten? Hat die Erfahrung gelehrt, daß es in tiefleimigtem Boden zweckmäßig ist?

Antw. Eine jede unserer Erdarten ist zu dieser Behandlungsart geschickt. Sehr tiefen Leim haben wir in dieser Gegend nicht.

Fr. 5. Wie viele Personen erfordert diese Säeart für den Acre, und wie lange Zeit gebraucht eine gewisse Anzahl Personen?

Antw. Ein halber Acre mit Weitzen ist eine Tagesarbeit für einen Mann mit einem Paar Stöcke; dagegen für Gerste, Hafer, Erbsen und Pferdebohnen $\frac{3}{4}$ eines Acre. Er hat Kinder zur Hülfe, welche die Körner in die Löcher legen. Für kleine Kinder, welche die Saamenkörner nur in eine Reihe Löcher auf einmal legen können, giebt man 3 d. für den Tag, und sechs Kinder müssen einem Manne folgen; sind sie größer, so, daß sie zwey Reihen von Löchern versehen können, bedarf man nur drey Kinder, und ihnen werden 7 d. für den Tag gegeben; zuweilen hat man nur zwey Kinder nöthig, wenn sie drey Reihen Löcher versehen können, und ihr Tagelohn ist dann $10\frac{1}{2}$ d. Vier Männer, jeder mit seinen zugegebenen Kindern, werden für eine hinlängliche An-

zahl gehalten, um auf einem Feldstück zusammen zu arbeiten.

Fr. 6. Wie viel wird an der Aussaat auf den Acre erspart?

Antw. Die halbe Aussaat; auf einem Acre nicht weniger als 6 Pecks, und nicht mehr als 8 Pecks; wird die Saat mit der Hand ausgestreuet, so werden 3 bis 4 Bushels auf den Acre gebraucht.*)

Fr. 7. Wie viel wird mehr vom Acre geerndtet?

Antw. Dies ist noch nicht mit Gewißheit ausgemacht. Man rechnet 4 bis 6 Bushels vom Acre (d. i. 8 bis 12 Schipp auf 6 Schipp Land.)

Fr. 8. Ist solches Korn von besserer Beschaffenheit?

Antw. Es übertrifft das mit der Hand ausgestreute an Gewicht, von 10 bis 12 Pfund den Quarter, nach dänischem Maaß 5 bis 6 Pfund die Tonne.

Zum Beschluß. Man muß über die Kinder strenge Aufsicht haben, damit sie nicht mehr als drey bis vier Körner von Weitzen, Gerste oder Hafer in jedes Loch werfen, und nicht über zwey bis drey Bohnen oder Erbsen; denn mehr Saamenkraut in ein Loch zu werfen, ist der Frucht nachtheilig.

Das

*) Nach den Versuchen, von denen ich in Suffolk Zeuge gewesen bin, wird nicht so viel zur Einsaat gebraucht. Hat man aber nicht Aufsicht über die Kinder, so verstreuen sie die halbe Aussaat, und werfen, statt zwey Saamenkörner, fünf bis sechs, und noch mehrere in ein Loch.

Das Ackerbaukollegium sandte dieselben Fragen, die wir angeführt haben, an mehrere Landwirthe, die das Legen der Saat mit der Hand, oder das sogenannte Dibbling, im Großen versucht hatten.

Das Kollegium erhielt von Herrn Baker zu Acle, demselben, von dem wir vorhin anführten, daß er in einem Jahre 140 Acres mit Weitzen außer vieler Gerste gedibbelt hatte, folgende Beantwortung der Fragen, datirt vom 13. August 1794.

„Das Ackerbaukollegium hat mir die Ehre erzeigt, sich wegen Nachrichten, das Dibbeln der Saat (Reihensäen aus der Hand) betreffend, an mich zu wenden; ich habe mich bestrebt, die aufgegebenen Fragen, so kurz und deutlich, wie es mir möglich war, zu beantworten.“

Antwort auf Fr. 1. Weitzen, Gerste, Erbsen und Wicken werden mit Vortheil gedibbelt.

Antw. auf Fr. 2. Die Saat wird zur gewöhnlichen Saatzeit hier in der Grafschaft gedibbelt, nämlich Weitzen nach Michaelis; Gerste im April; Erbsen und Wicken zu Ende Februars oder Anfangs März.

Antw. auf Fr. 3. Die Kosten beym Dibbeln des Saatkorns sind in unsrer Gegend von 8 bis 10 S. für Weitzen und Gerste, und 7 S. 6 d. bis 8 S. für Erbsen und Wicken. Wir haben nur eine Art von Stöcken, um die Löcher in den Furchen zu machen; diese haben gegen das Ende eine konische Form.

Antw. auf Fr. 4. Lockerer, sandiger Boden ist dem Dibbeln angemessen, tief leimigter ist selten gedibbelt, ob aber aus der Ursache, daß es auf solchem Boden nicht vortheilhaft seyn sollte, kann ich nicht sagen.*)

Antw. auf Fr. 5. Zwey Männer mit Stöcken, um die Löcher zu machen, für jeden drey Kinder den Saamen einzuwerfen, können einen Acre täglich, in einer Zeit von 12 Stunden, dibbeln.

Antw. auf Fr. 6. Die Ersparung an Saatkorn macht für den Acre (wenn über die Kinder gute Aufsicht geführt wird, und nicht zu viele zusammen arbeiten, sondern sie an mehrere Stellen des Feldes vertheilt sind,) ungefähr 6 Pecks von Weitzen, 8 von Gerste, und 4 von Erbsen und Wicken, aus.

Antw. auf Fr. 7. Wie viel Weitzen nach dem Dibbeln, auf dem Acre mehr geerndtet werden kann, bin ich nicht im Stande bestimmt zu sagen, obgleich ich meinen Weitzen in mehrern Jahren gedibbelt habe, weil ich keine ordentliche Berechnung darüber gemacht habe. Im vorigen Jahr versuchte ich es zum ersten Mal die Gerste zu dibbeln, um den Unterschied zwischen der gedibbelten, und der aus der Hand gesäeten zu bemerken; ich dibbelte in dieser Absicht die Hälfte einer Koppel von 10 Acres, die übrige Hälfte ward auf die gewöhnliche Weise mit der Hand

*) Ich habe auf dem Gute Bradfield-Combust in Suffolk, Pferdebohnen und Weitzen, auf starkem und zähem Leimboden mit besonderm Vortheil gedibbelt gesehen. Die Pferdebohnen gaben nach der Aussaat über dreyßigfältig.

Hand besäet. Der Boden war gleich behandelt, und zu gleicher Zeit gedibbelt und besäet. Das gedibbelte Stück gab 12 Bushels, (3 Tonnen) vom Acre mehr, als das andere; dies munterte mich auf, im folgenden Jahralle meine Gerste dibbeln zu lassen.

Antw. auf Fr. 8. Gedibbelter Weitzen und Gerste sind besser und schwerer, als anderes Korn, das auf die gewöhnliche Art gesäet ist.

Zum Schluß. Die wichtigsten Vortheile beym Dibbeln der Saat, sind nach meiner Meinung folgende: größerer Ertrag, Ersparung an Saatkorn, und der Nuzzen, auf eine zweckmäßige Art eine Menge armer Kinder beschäftigen zu können.

Um die Unbequemlichkeit und die Kosten, mit den Stöcken die Löcher in der Erde machen zu lassen, zu ersparen, habe ich Einige sich eines Instruments, the Drill Roller genannt, bedienen gesehen. Dies besteht aus 6 Stücken Holz, durch überliegende Queerhölzer an einander befestigt. Diese 6 Stücke, die unter sich einen Abstand von $4\frac{1}{2}$ Zoll haben, machen eben so viele Rillen in die gepflügte Oberfläche, und in diese Rillen legen Kinder und Frauensperſonen die Saamenkörner. Darauf werden die Rinnen, eben so wie vorhin bey den Löchern gesagt worden ist, mit zusammengebundenem Reisig zugemacht, welches wie die Egge über den Acker geführt wird. Das ganze Verfahren ist ungefähr dasselbe, wie das des Gärtners, der auf seinem Gartenbeete mit dem Harken-

stiel eine schmale Rinne macht, um darin Erbsen zu legen. Auf leichtem Boden ist dies Instrument, the Drill Roller, ziemlich gut, auf starkem Leimboden hingegen unbrauchbar. Viele Landwirthe haben den Gebrauch desselben aufgegeben, da der Saame nie so ordentlich gelegt werden kann, als wenn für selbigen Löcher gemacht werden.

An einigen Stellen in der Grafschaft Suffolk habe ich Land halb gedibbelt, und halb aus der Hand besäet, gesehen. Um die Kosten beym Dibbeln des Saamens zu vermindern, theils auch aus Mangel an Leuten, haben diese Landwirthe nur eine Reihe Löcher in der Pflugfurche machen lassen, statt zwey Reihen, und, nachdem der Acker so halb gedibbelt war, die übrige Hälfte des Saatkorns ganz dünn über den gedibbelten Acker ausstreuen lassen. Diese Säemethode hat nichts Empfehlendes; entweder muß der Acker ganz, oder gar nicht gedibbelt werden.

Nachricht für den Buchbinder: Auf den 6ten Bogen S. 81 ist statt der Signatur K. F zu lesen.

Tab. I.

Fig. 2.

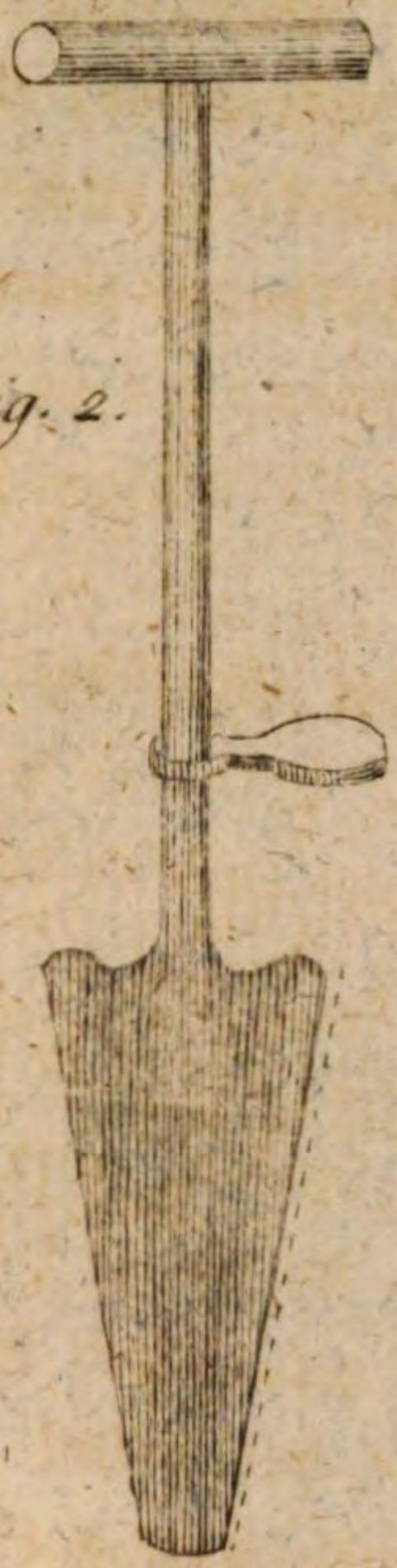


Fig. 4.

Tab. II.

Fig. 1.

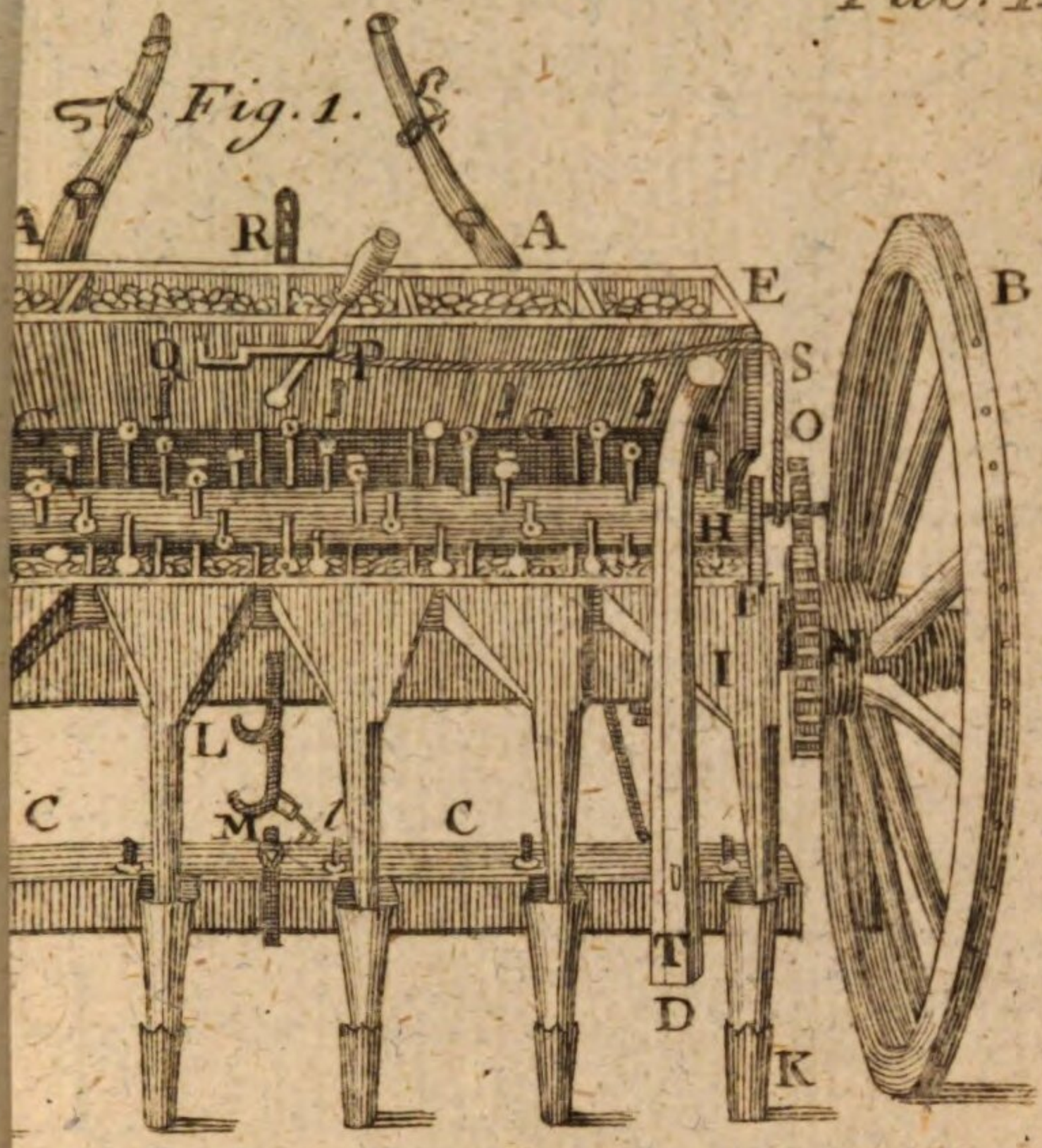
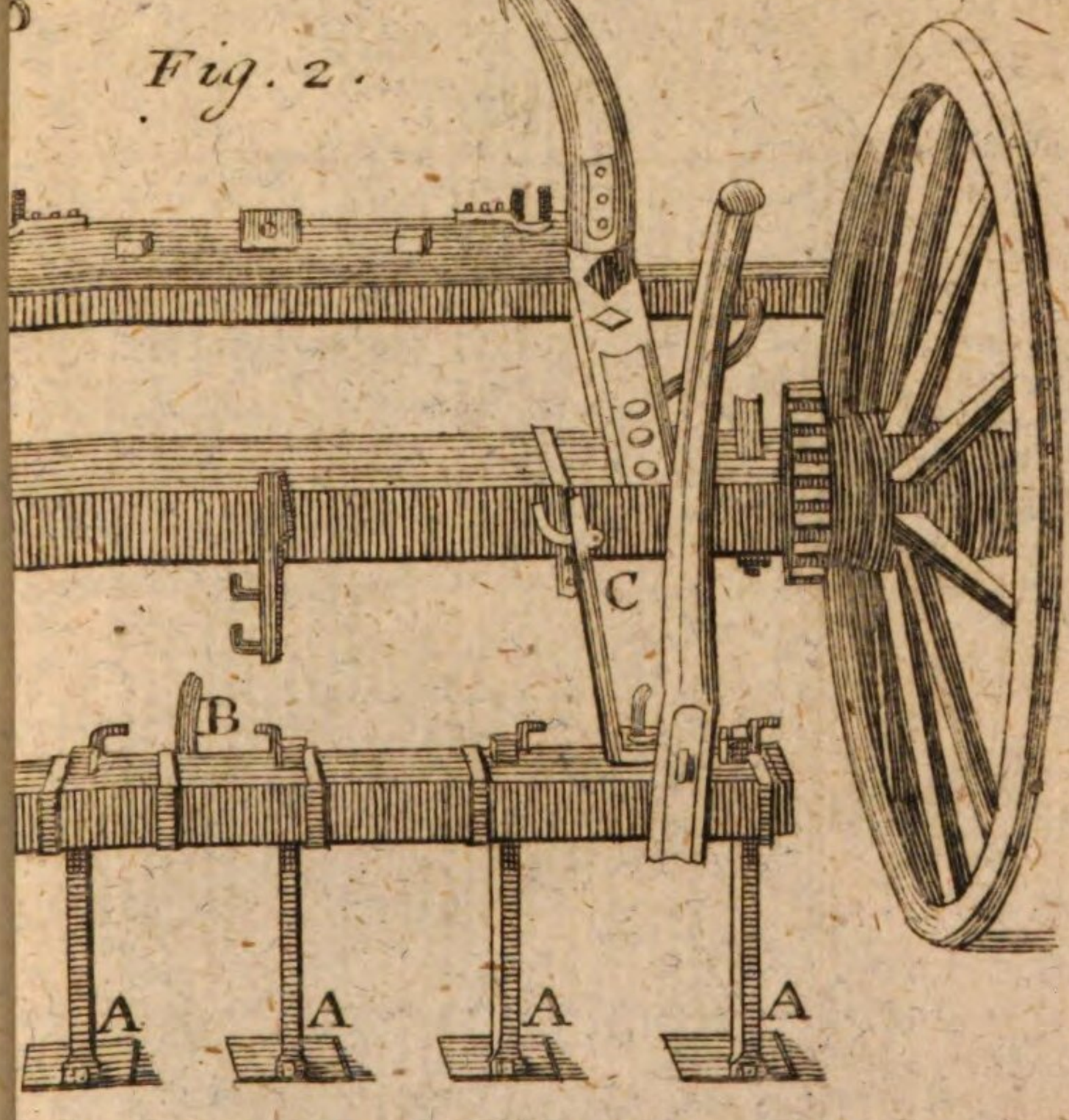


Fig. 3.

Fig. 2.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Begtrup, Gregers Otto Bruuns, / Blumhof, Johann Georg Ludolph / Börner, K. G.

D. G. Begtrup's, Professor der Oekonomie, Bemerkungen über die englische Landwirthschaft, gesammlet auf einer Reise in England in dem Jahre 1797

Bd.: 1

Kopenhagen [u.a.] 1804

Oecon. 216-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10293990-2